

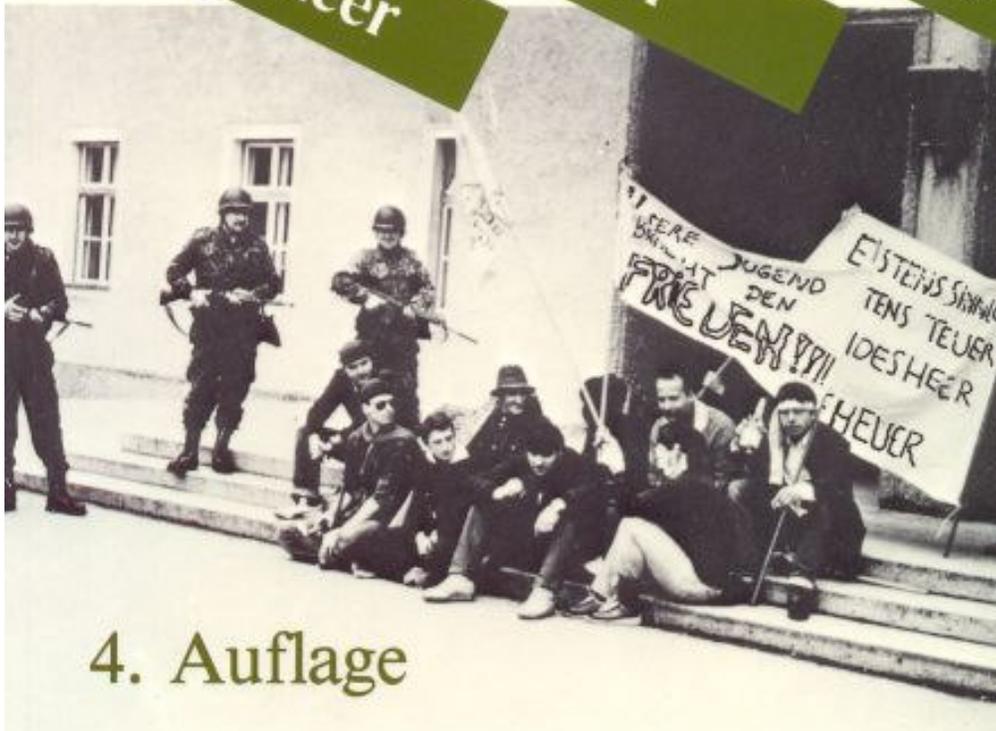
Aufrisse

Buch 1

Josef Baum

Tagwache!

Erfahrungen eines Präsenzdieners
beim österreichischen
Bundesheer



4. Auflage

Verlag für
Gesellschaftskritik



AUFRISSE - BUCH

Band I

JOSEF BAUM

TAGWACHE !

ERFAHRUNGEN EINES PRÄSENZDIENERS BEIM

ÖSTERREICHISCHEN BUNDESHEER

Herausgegeben vom Verein Kritische Sozialwissenschaft
und Politische Bildung

II

ISBN 3-900351-20-1

4. überarbeitete Auflage , 1988

© 1983. Verlag für Gesellschaftskritik Ges.m.b.H. Kaiserstraße 91, 1070 Wien

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Hubert eh. Ehalt

Das Titelfoto stammt von einer „Objektschutzübung“, die Mitte März 1982 in Braunau stattfand. Dabei wurde mit den Waffen im Anschlag geübt, „Friedensdemonstranten“ zu überwältigen.

Druck: rema-print, Neulerchenfelder Straße 35, 1160 Wien

Aktualisiert und in PDF formatiert: VDSÖ Jänner 2007

Josef Baum

Tagwache!

**Erfahrungen eines Präsenzdieners
beim österreichischen Bundesheer**

INHALT

VORWORT

EINLEITUNG

JUNGBUCKL.....	1
Wie heißen Sie?.....	2
„Mit uns marschierst der Ruhm aus Deutschlands großer Zeit“.....	3
Es ist so schön Soldat zu sein, Rosemarie!.....	5
„Ich bin Militarist“.....	6
KASERNENALLTAG.....	8
„Hurraaaa.....	10
Unsinn mit Sinn.....	12
Gummiparagrafen.....	14
Friedensmarschierer „wie die Terroristen“.....	14
1934: SCHÜSSE ZUM „SCHUTZ DER VERFASSUNG“.....	16
1938: „Mehrheitliche“ Ladehemmung.....	17
„Nationalfeiertag!“ - „Was?“.....	18
ALS SOLDATENVERTRETER.....	20
Verbot für das Krankenrevier.....	21
Trinkgeld.....	23
Beim Rapport.....	24
LIEDER VERBOTEN? - „EBEN DESHALB LASSE ICH SIE SINGEN!“.....	26
Im Westerwald.....	26
Keine unsinnigen Fragen stellen!.....	28
Der „scharfe Wind“ weht.....	30
Waffentest statt Staatsbürgerkunde.....	31
Wehrmachtshitparade vor dem Nationalfeiertag.....	31
„Der Oberst hat schon im 2. Weltkrieg für Sie .. „.....	33
Angelobung mit leerem Magen.....	35
Strafgrund: Soldatenvertreter.....	36
„Als Soldatenvertreter zu viel gemacht“.....	38
„ grenzt an Meuterei“.....	39
ATOMBLITZ.....	41
„Wir stehen auf Seite der NATO“.....	43
Atomare Sperre des Donauraumes.....	44
DURCH DEN ZIVILDIENTST „BLEIBEN DIE QUERTREIBER AUS DEM HEER DRAUSSEN“.....	46
Heikle Ostkontakte.....	49
„Melden Sie die Agentin, die Sie geschwängert haben“.....	50
„Was bilden Sie sich ein!“.....	51
DER TOD IST DER ANFANG DER AUFERSTEHUNG.....	54
Zur Beobachtung im Krankenrevier.....	55
„Demokratie ist scheiße“.....	56
„ .. würde ich dem Wehrmann B. eine Spritze geben, dass er .. , „.....	56

Ein Leutnant unterbricht das Telefon	57
Krankengeschichte nicht einsehbar	58
WEHRBUCKL STRECKEN SICH	61
Ausbildner oben ohne	61
„Tarnung: Waffe des Schwächeren“	62
„Du, entschuldige, bist Du net ... „	63
HOCH- UND DEUTSCHMEISTER NR. 4 ALLEWEIL STIER	67
Unser Traditionsverein	67
Der Deutschmeisterstein	68
Lorbeeren für Volksunterdrückung.....	69
Stalingrad, Monte Cassino „und jetzt Landwehrstammregiment 21“	72
Auch für den Minister lebt Stalingrad	72
Der „befruchtende“ Partner: Die Wiener Handelskammer.....	74
Ein verkannter Held	76
AUSBILDNER OHNE KNIGGE	77
Ein Landsknecht alter Schule.....	77
„In der Armee geht alles rechts“	78
„Fragen?“ „Keine!“	80
Offizier und Unternehmer.....	81
„Ausbildner muss Arschloch sein!“	82
„Damit das Ansehen des Bundesheeres gewahrt bleibt“	84
„Liebe Türe, es tut mir leid“	85
Diamanten	86
Probleme eines nichtmilitaristischen Offiziers	87
Ausbildungsmethoden im Wettstreit.....	88
SCHARFE UND SCHNEIDIGE MÄNNER - BUNDESHEER UND FRAUEN	91
DAS SCHICKSALSRAD	93
Kriegsweihnacht.....	94
Aug um Aug, Zahn um Zahn.....	95
Heilige Sozialpartnerschaft	97
„Du wirst Mann“ oder: Die Kaserne ist kein Nonnenkloster, sondern Schule der Nation.	97
Der militärisch-religiöse Komplex.....	100
EIN MAJOR KOMMT	101
Faschistoider Einfluss „ist uns bewusst“	101
„Wir - die Elite - ... morgen die Macht im Staat übernehmen“	102
Freude schöner Götterfunken.....	104
Ein Leutnant fällt nach oben.....	106
Auf dem Marsch in der CSSR	108
„SIE SIND NICHT SOLDATENVERTRETER, SONDERN SOLDATENRAT“	110
Gerechte Diensterteilung.....	113
„Da könnte ja Liebknecht drunter stehen“	114
Auch der Sohn des Oberst macht jetzt Dienste	116

„LEUTE WIE DER WEHRMANN BAUM GEHÖRTEN STANDRECHTLICH ERSCHOSSEN“	118
Ein ostpreußischer Großgrundbesitzersohn glaubt nicht an sechs Millionen KZ-Tote....	119
Österreich beim „NATO-Präventivschlag“ dabei?.....	120
„Dann wird aus Moskau ein Moosgau“	121
Wozu ein Ministerium?	122
MYSTERIÖSE „AUFKLÄRUNG“	125
Alle Vöglein ausgeflogen.....	126
Als Soldatenvertreter „hinderlich“?	127
„Sie sind keine Gegenmacht“	128
„ ... dann hätten wir keine Leute mehr“	129
DIE REGIMENTSZEITUNG.....	132
LEBENDIGER FEBRUAR 1934.....	134
Partisanen	137
„Ihr Brüder in den Städten dort“	138
OFFIZIERE WEINEN	140
„Zivile Lage“ ausgezeichnet.....	140
Ein Betrunkener gibt Alarm.....	141
„Zwei Offiziere gefangen genommen“	142
Die geniale Tat eines Tachinierers.....	144
1 Einjahrfreiwilliger = 5 Landwehrsoldaten?.....	144
Angriff auf den Kompaniegefechtsstand.....	145
„ENTWEDER SOLDATENVERTRETER ODER KADER!“	147
„Kein Vorbild“	148
Ungebrochen	150
Zeitsoldaten	151
„Abrüsten - höchstens auf den Ruinen Moskaus“	152
„Den Frieden zu bewahren, ist unser einzig Ziel“	153
Organisation	155
SUBVERSIV = „POLITISCH ANDERS DENKEND“	158
Oberstleutnant Bauer, der Antisubversionsspezialist	158
Umgliederungen	159
Sieg über die Subversion beim Stadl in Stripfing.....	162
Brauchen Arbeiter solchen Schutz?.....	164
Bin ich selbst subversiv?	165
„VIELLEICHT BRAUCHEN WIR MAUTHAUSEN NOCH“	167
EIN PYRRHUSSIEG FÜR DEN OBERST	170
Freibier für Mitglieder „der Partei“	171
„Wehrpolitisch negativ“	172
Verhör durch ANR-Ier.....	174
Generalstabsmäßige Planung.....	175
Der Oberst holt selbst die Post.....	176
Ein Mann des „Militär-Industriellen-Komplexes“ - Dem verurteilenden Divisionär wird das „Delikt“ souffliert	177
Auch Spanocchi ist „politisch bedenklich“ oder: Von der Freiheit der Literatur	181

Erstaunliche Wege zur Außenwelt.....	183
Die Kleinen sind gescheit.....	184
Gespensische Parallelen.....	186
Tiefste Spuren	188
Bewachung durch einen Offizier bis zur letzten Sekunde.....	189
DANACH.....	190
NACH BEMERKUNG.....	193
BEGRIFFSERKLÄRUNGEN	195
Anmerkungen.....	199

*General, dein Tank ist ein starker Wagen.
 Er bricht einen Wald nieder und zermalmt hundert
 Menschen.
 Aber er hat einen Fehler: Er braucht einen Fahrer.*

*General, dein Bombenflugzeug ist stark.
 Es fliegt schneller als ein Sturm
 und trägt mehr als ein
 Elefant.
 Aber es hat einen Fehler:
 Es braucht einen Monteur.*

*General, der Mensch ist sehr brauchbar.
 Er kann fliegen und er kann töten.
 Aber er hat einen Fehler:
 Er kann denken.*

Bertolt Brecht

VORWORT ZUR 4. AUFLAGE

Die neue Devise im Heer:

„Vorwärts Kameraden, wir müssen zurück!“

Zur Aktualität dieses Buches

Dieses Buch ist zeitgemäßer denn je!

Die beschriebenen Erlebnisse liegen zwar bereits sechs Jahre zurück, doch wer daraus den Schluss zieht, es habe sich inzwischen alles zum Besseren gewendet, hat leider Unrecht. Meine Erfahrungen in der Vereinigung demokratischer Soldaten Österreichs, deren Obmann ich seit ihrer Gründung 1982 bin, zeigen mir, dass vieles von dem, was Josef Baum an Missständen während seines Präsenzdienstes anprangert, auch heute im Bundesheer noch oft genug zu finden ist: menschenunwürdige Behandlung, Schikanierereien, die Unterdrückung demokratischer Rechte und eine Traditionspflege, die mit der Republik nichts zu tun hat.

Den von mir während einer im Juni 1987 in einer „Argumente“ Fernsehdiskussion geäußerten Feststellungen, die Demotivation der Präsenzdiener sei darauf zurückzuführen, dass sie noch oft genug „wie Parias und Untermenschen“ behandelt würden, und unsere Organisation unfair diskriminiert werde, wurde daher auch vom Armeekommandanten und vom Verteidigungsminister nicht widersprochen.

Die Reform der 70er-Jahre

In mancherlei Hinsicht ist die Situation heute sogar schlechter als zur Zeit des Präsenzdienstes Josef Baums. Wer dieses Buch liest, wird das zwar kaum für möglich halten, doch ist es leider wirklich so. Denn damals befand sich das Heer noch mitten in einer Reformphase, die durch folgende Schlagworte charakterisiert war: Milizsystem, Raumverteidigungskonzept, Demokratisierung, Hebung des Sicherheitsniveaus.

Ein realistisches Verteidigungskonzept

Die ganze Armee befand sich im Umbruch:

Aus Kostengründen, aus Gründen der Motivation der Soldaten und um einen innenpolitischen Missbrauch zu verhindern, sollte das Bundesheer in eine milizartige Armee umgewandelt werden. Man ging von der selbstmörderischen Vorstellung einer Verteidigung an bestimmten Linien gegen einen vielfach überlegenen Aggressor ab und orientierte sich wenigstens theoretisch an der Partisanen Kriegsführung eines Tito, Mao oder Giap. Große Schlachten mit den Angriffstruppen eines Feindes sollten wegen ihrer Aussichtslosigkeit vermieden werden. Statt dessen plante man, die Verbindungslinien und den Nachschub eines Gegners möglichst dauernd zu stören. Mit anderen Worten: Der gefährlichen Speerspitze des Aggressors sollte ausgewichen werden, um dann den „hölzernen Schaft“ mit“ 1 000 Nadelstichen“ anzufallen und so die Fortbewegung und den Aufenthalt des Feindes zu behindern. Damit hatte das republikanische Österreich erstmals eine aussichtsreiche Verteidigungskonzeption.

Eine demokratische Armee

Parallel dazu wurden die Erlässe zur Staats- und Wehrpolitischen Bildung herausgegeben, in denen man forderte, dass der Staatsbürger in Uniform „auch im täglichen Dienst Grundwerte unserer demokratischen Lebensordnung erfahren und erkennen“ können und die „Achtung vor der Menschenwürde und den demokratischen Rechten der Soldaten den gesamten Dienstbetrieb prägen“ müsse. Die bereits eingeführten „Diagnosestraßen“ gewährleisteten darüber hinaus in hohem Ausmaß, dass nur gesunde männliche Staatsbürger zum Wehrdienst herangezogen wurden.

In dieser Atmosphäre des Aufbruchs erließ der damals neue Armeekommandant Bernadiner 1981/82 seine Befehle für die „Modernisierung des Soldatenalltages“.

Darin verbot er u.a. das Herumbrüllen von Vorgesetzten mit Untergebenen, den Entzug des Urlaubscheines und die Einteilung zu Diensten zu Disziplinierungszwecken. Auch die Spind- und Bettenordnung sollte nicht mehr zu Disziplinierungszwecken herangezogen oder Präsenzdiener nicht mehr kurz vor dem Abrüsten zum Friseur geschickt werden u.s.w.

Wenngleich Bernadiner wegen seiner Vergangenheit angeschlagen war, hat er sich mit diesen Armeekommandobefehlen 1-9 die Sympathie vieler Soldaten und Verdienste für die Propagierung eines gerechteren Dienstbetriebes erworben. Dies sowie seine klare Stellungnahme zur „Nachrüstung“ sind ihm hoch anzurechnen.

So ist es auch verständlich, dass sich Armeekommandant Bernadiner zum vorliegenden Buch sehr positiv geäußert und den Autor zu einer Aussprache eingeladen hat.

Eine neue Traditionspflege

In diese Mitte der 70er Jahre beginnende und bis Mitte der 80er Jahre dauernde Aufschwungphase fiel Josef Bau ms Präsenzdienst. Blitzlichter nach außen waren 1983 und 1984 noch die Angelobung von Präsenzdienern im ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen und im Karl-Marx-Hof. Mit dieser Art neuer Traditionspflege sollten - gegen namhafte Widerstände im Heeresapparat - eindeutige Grenzziehungen gegenüber der Deutschen Wehrmacht und dem Bundesheer der Ersten Republik vorgenommen werden.

Diese Angelobungen lösten breite Diskussionen im Bundesheer aus. Viele eingerückte Wehrpflichtige erfuhren erstmals, dass es 1934 in Österreich einen Bürgerkrieg gegeben hat und reagierten spontan: Wie die bundesheerinterne Zeitung „SPI ND“ veröffentlichte, brachten diskutierende Präsenzdiener etwa folgende Meinung zum Ausdruck: „Wir sind hier, um unsere Heimat zu verteidigen, und dazu bekennen wir uns auch. Aber auf unsere eigenen Leute würden wir nicht schießen!“

Von der Reform zur Gegenreform

Diese Entwicklung ging 1985 ihrem Ende zu. Beinahe schien es, als ob der damalige Verteidigungsminister durch seinen Händedruck mit dem Kriegsverbrecher auch ein Signal nach außen setzen wollte. Nun wurde offenkundig, dass eine Clique von hohen Offizieren eine Gegenoffensive eingeleitet hatte.

Der Plan eines Berufsheeres

Schon vorher hatte es immer wieder Bemühungen gegeben, den Milizaufbau zu torpedieren.

Als z.B. die Zeitsoldaten eingeführt werden sollten, deckte die Vereinigung demokratischer Soldaten Österreichs bereits im Herbst 1982 den internen Plan auf, dass 7000 dieser Zeitsoldaten in die Bereitschaftstruppe kommen sollten, um dort die 8000 Acht-Monate-Diener zu ersetzen. Österreich hätte damit mit einem Schlag eine kleine Berufsarmee mit ca. 11.000 Berufssoldaten gehabt (4000 Berufsoffiziere und Berufsunteroffiziere und 7000 Zeitsoldaten). Außerdem wären damit die Zeitsoldaten dem Aufbau der Miliz entzogen worden, für die sie eigentlich gedacht sind. Durch unsere Intervention konnte dieser Plan gerade noch verhindert und damit der Ausbau der Miliz, aber auch der milizartige Charakter der Bereitschaftstruppe, gerettet werden. Wäre dies nicht gelungen, hätte Österreich heute mit einer Berufsarmee einen kleinen Staat im Staat, der viel schwerer zu kontrollieren wäre als die Bereitschaftstruppe in ihrer derzeitigen Form.

Abgehen vom Raumverteidigungskonzept

Während alle diese Angriffe auf die Miliz früher geheim und unter der Hand vorgetragen wurden, passieren sie nun in aller Öffentlichkeit. Der Verteidigungsminister verkündet seine Absicht, die Miliz auf dem jetzigen Niveau einzufrieren und den Ausbau der dritten Stufe zu verschieben. Der neue Armeekommandant wiederum enthüllt unter dem Deckmantel der Verstärkung des Drills ein Konzept, das die raumgebundene Miliz und die Raumverteidigung durchlöchern wird.

General Philipp beabsichtigt nämlich, die Präsenzdiener in Hinkunft wieder in weit von ihrem Heimatort gelegenen Landwehrstammregimentern, die in „facheigene Schulen“ umgewandelt werden, ausbilden zu lassen.

Dadurch wird das Raumverteidigungskonzept in zweifacher Hinsicht durchlöchert werden: Erstens würde dadurch dem bisher geltenden Grundsatz zuwidergehandelt, dass Präsenzdiener, die nahe ihrem Wohnort ausgebildet und später auch dort eingesetzt werden, ein Optimum an Kenntnis des Einsatzraumes, der Kampfführung in diesen Raum und auch der

Verteidigungsmotivation mitbringen. Aus diesem Grund protestierte auch der Milizsprecher der ÖVP, Mag. Michael Ikrath, gegen diesen Plan General Philipps. Zweitens würden auch jene Landwehrstammregimenter, die in fachspezifische Schulen umgewandelt würden, z.B. in eine Artillerieschule, ihren Verteidigungsauftrag für ihre bisherige Schlüssel- oder Raumsicherungszone verlieren. Eine derartige „Schule“ könnte nämlich mangels fehlender Infrastruktur an Jäger- und Fernmeldekräften keine raumbundene Verteidigungsfunktion erfüllen. Dadurch würden eine Reihe von Landwehrstammregimentern aus der raumbundenen Miliz herausfallen und diese daher zugunsten der beweglichen Truppenteile, d.h. der Bereitschaftstruppe und der mobilen Landwehr geschwächt werden.

Die „Schlacht an der Donau“

Dies alles passt völlig mit einem anderen Plan zusammen, der die größte Untergrabung des Raumverteidigungskonzeptes bisher darstellt: Im Ernstfall soll ein großer Teil der österreichischen Wehrpflichtigen im Donauroum in zwei Schlüsselzonen konzentriert werden, um dort einen Feinddurchbruch zu verhindern. Das bestätigte auch Verteidigungsminister Dr. Robert Lichal in einem im Parlament vor Zeugen geführten Gespräch am Dienstag, den 24. November 1987. Statt der Speerspitze des Aggressors auszuweichen, sollen ihr also quantitativ und qualitativ unterlegene eigene Kräfte entgegengeworfen werden.

Hinter diesem unglaublichen Plan können nur zwei denkbare Überlegungen stecken: Die eine wäre zu riskieren, dass das österreichische Bundesheer an der Donau zerschlagen und zermalmt wird und dabei ein Großteil der österreichischen Soldaten verblutet und zugrunde geht. Wie der Milizsprecher der SPÖ, Dr. Friedrich Klocker, versichert, wären davon 70 % der derzeitigen Milizangehörigen betroffen, d.h. etwa 120.000 Wehrpflichtige!

Neutralität nur noch auf dem Papier?

Die andere Alternative - wenn man davon ausgeht, dass eine derartige Ausrottung der männlichen Jugend nicht in Kauf genommen würde - kann aber nur darin bestehen, dass man sich für den Ernstfall der Unterstützung militärischer Bündnispartner gewiss zu sein glaubt, die dann für die notwendige Unterstützung mit Flieger-, Panzer- und Fallschirmtruppen sorgen. Die militärischen Übungen der letzten Jahre, bei denen u.a. ein 30 km langer Gegenstoß über die Donau (!) geprobt wurde, deuten genau in diese Richtung. Dass eine solche Aktion glatter Massenselbstmord bzw. Massenmord wäre, ist offensichtlich. Es sei denn, die entsprechende Luftunterstützung durch mindestens 300 bis 400 Flugzeuge wäre gegeben. Diese besitzt jedoch Österreich bekannterweise nicht und kann sie aus budgetären Gründen auch gar nicht beschaffen. Wie dies mit der österreichischen Neutralitätspolitik vereinbar sein soll, ist eine bisher nicht beantwortete Frage.

Auch Prof. Egon Matzner, Vorsitzender der geistes- und sozialwissenschaftlichen Kommission beim Bundesministerium für Landesverteidigung, ist dieser Ansicht. Er schreibt in der Zeitschrift „Zukunft“ vom November 1987 unter der Überschrift „Der stille Putsch“ folgendes:

„Heute - lediglich vier Jahre nach Inkrafttreten des Landesverteidigungsplanes - ist dessen Zielsetzung und dessen Inhalt aufgegeben. Anstelle des Raumverteidigungsprinzips tritt das Prinzip der Truppenmassierung in Schlüsselzonen im Donaoraum. Die Jagdkampfausbildung - schon bisher von Spitzen der Militärbürokratie und der Armee bewusst vernachlässigt - wird mit fadenscheinigen Sparargumenten eingeschränkt. Fadenscheinig ist dies deshalb, weil in Wirklichkeit das Geld vor allem in die Infrastruktur für die „Abfang“-jäger gesteckt wird, die bekanntlich mit der Spannocchi-Doktrin nichts zu tun haben. Begründet wird deren Anschaffung offiziell mit der Notwendigkeit, grenzverletzende ausländische Flugzeuge identifizieren zu können, damit die Regierung ihren Protest dem grenzverletzenden Staat mitteilen kann. Der wahre Grund, weswegen sich die tonangebenden Spitzen des Militärs für „Abfang“-jäger stark machen, liegt in dem damit notwendigen Ausbau der Landeflächen usw., die für die NATO zur Verfügung gestellt werden sollen.

Die Bedeutung des Abgehens von der einhellig von den verfassungsmäßig zuständigen politischen Organen beschlossenen österreichischen Verteidigungsdoktrin kann nicht ernst genug genommen werden. Es ist dies Ausdruck dafür, dass die tonangebenden Spitzen der österreichischen Militärbürokratie den von ihnen zu vollziehenden politischen Auftrag

missachtet haben. Sie haben dies seit Jahren und von der Öffentlichkeit kaum bemerkt getan. Sie haben dies durch administrative Maßnahmen gemacht, die jede für sich irgendwie plausibel gelten mochte, die aber in Summe darauf hinausliefen, eine Situation zu schaffen, in der die Verwirklichung der Landesverteidigungsdoktrin durch den von ihnen geschaffenen „Sachzwang“ als unmöglich erscheinen musste. Heute wird darüber in den Zeitungen (interessant sind vor allem die in der ‚Furche‘ erschienenen Leserbriefe von Milizoffizieren) offen geschrieben.

Dieser ‚stille Putsch‘ hat in doppeltem Sinne prinzipielle politische Bedeutung:

1. In der Republik Österreich haben die Militärs die der Politik - und laut Verfassung nur dieser - zustehende Definitionsmacht der Verteidigungspolitik übernommen.
2. Die von den Militärs inhaltlich verfolgte Verteidigungspolitik bedeutet potentiell eine schwere Gefährdung der Unabhängigkeit der Republik und ihrer Grundlage, der Selbstverpflichtung zur immerwährenden Neutralität.

Die von den Militärs definierte Landesverteidigungspolitik läuft auf eine materielle Vorentscheidung zugunsten eines NATO-Anschlusses hinaus. Nur in diesem Fall haben die Truppenmassierung in den Schlüsselzonen im Donauraum sowie die gigantischen Infrastrukturinvestitionen für ‚Abfang‘-jäger nämlich Sinn. Nur rasch landende NATO-Truppen könnten verhindern, dass die konzentrierten Mannschaften ohne Luftschutz und aufgrund unterlegener Feuerkraft nicht zum Kanonenfutter werden. (Das ist aber fraglich, auch wenn von den Tonangebenden beabsichtigt.)

Der ‚stille Putsch‘ lief die längste Zeit als geheime Kommandosache. In der Öffentlichkeit wurde der Primat der Politik von den Militärs nie in Frage gestellt. Die Begriffe der Verteidigungsdoktrin wurden beim ‚stillen Putsch‘ beibehalten und stillschweigend mit anderen Inhalten gefüllt. Den Politikern und der Öffentlichkeit wurde ständig gesagt, dass Milizheer und Raumverteidigung die teuerste Form der Landesverteidigung seien. Wenn ‚die Politik‘ das wolle, müsste sie das nötige Geld flüssig machen. Jetzt wird gesagt, weil dies nicht geschehen sei, müsse eine neue Heeresgliederung beschlossen werden, die sich nach der Decke streckt. Die ‚Heeresgliederung 1987‘, im September dieses Jahres als ‚zeitweilige Maßnahme‘ beschlossen, legitimiert den ‚stillen Putsch‘. Sie war ursprünglich auch gar nicht als temporäre Maßnahme, sondern als Grundlage des ‚Heeres der neunziger Jahre‘ geplant. Diese Bezeichnung ist entfallen. In der Substanz hat sich nichts Wesentliches geändert. Das Heer der neunziger Jahre wird wohl so ausschauen: Weder Miliz noch Raumverteidigung werden eine Rolle spielen. Denn nach Auffassung der tonangebenden Militärs habe eine Armee zu ‚stehen‘, wenn sie erst mobil zu machen ist, schreckt sie nicht ab. Konkret: Es geht um den Aufbau eines stehenden Heeres, wenn möglich eines Berufsheeres.“

Soweit Prof. Egon Matzner.

Aufhebung der Anti-Schikane-Befehle

Parallel zu diesem Abgehen vom Raumverteidigungskonzept werden die Zügel im Bundesheer angezogen. Eine der ersten Maßnahmen des neuen Armeekommandanten Philipp war, 1985 die oben zitierten Armeekommandobefehle 1-9 seines Vorgängers Bernadiner mit ihren Anti-Schikane-Bestimmungen aufzuheben, mit der lächerlichen Begründung sie hätten „die Armee beinahe in die Auflösung geführt“ (AZ vom 17. November 1987).

Nichtbefolgung der Staats- und Wehrpolitischen Erlässe

Wie zudem die jährlichen Berichte des „Büros für Wehrpolitik“ über den „Stand der Staats- und Wehrpolitischen Bildung im Bundesheer“ bescheinigen, wurden die entsprechenden Weisungen im Heer so unzureichend befolgt, dass kaum mehr von einer echten Staats- und Wehrpolitischen Bildung gesprochen werden kann.

Drastisches Sinken der Motivation

Die ohnehin niedrige Motivation der Präsenzdiener fällt unter diesen Umständen weiter - wenngleich es nach Kasernen sehr unterschiedliche Verhältnisse gibt. Nach einer vom Bundesministerium für Landesverteidigung im Frühjahr 1987 veröffentlichten Studie haben im Durchschnitt nur 10 % der 6-Monate-Abrüster und 8 % der 8-Monate-Abrüster „Vorgesetzte mit guten menschlichen Fähigkeiten“ kennen gelernt. 39 % der 6-Monate-Abrüster und 61 % der 8-Monate-Abrüster stimmten mit Nachdruck (!) der Feststellung zu: „Nun nach meiner Ausbildung sehe ich wenig Sinn am Bundesheer und werde mich daher möglichst wenig engagieren.“

Man kann annehmen, dass die nunmehrige Ankündigung, der Drill werde verstärkt werden, die Motivation weiter drücken wird, vor allem, da dieser Begriff in den unteren Rängen der Auszubildenden nicht selten mit Schleiferei und Schikane gleichgesetzt wird. Auch die Versetzung der Wehrmänner in andere Bundesländer und die damit steigenden und mit einem Taggeld von derzeit 45 S nicht bezahlbaren Reisekosten werden die Motivationen wohl kaum fördern.

Traditionspflege für Kriegsverbrecher und Demokratenschlächter?

Auch auf der Ebene der Traditionspflege marschiert das Bundesheer derzeit in die Vergangenheit. Vorbei sind Angelobungen in Mauthausen und im Karl-Marx-Hof. Dafür wurde an der Landesverteidigungsakademie in Wien eine Erinnerungstafel für den Kriegsverbrecher Löhr angebracht und keiner der Verantwortlichen im Bundesheer, auch nicht der Verteidigungsminister, war bereit, diese Tafel wieder beseitigen zu lassen. Erst als ein Mitglied der Vereinigung demokratischer Soldaten Österreichs beim Bautenminister (!) intervenierte, ließ dieser sie abnehmen.

Ein anderes Beispiel:

Am 25. Oktober 1986 wurde anlässlich des am nächsten Tag stattfindenden Nationalfeiertages ein niederösterreichisches Regiment am sogenannten „Heldenberg“ in Klein-Wetzdorf zu Ehren des Feldmarschalls Radetzky angelobt. Man stelle sich vor: Während die Präsenzdiener ihren Eid auf die Verfassung der demokratischen Republik ableisteten, mussten sie gleichzeitig eines Mannes gedenken, der die demokratische Nationalstaatsbewegung in Italien blutig unterdrückte und dadurch mitgeholfen hatte, die gerade beschworene Verfassung jahrzehntelang zu verhindern!

Zu diesen vereinzelt Schlaglichtern gesellt sich die dauernde Propaganda der im Bundesheer aufliegenden Zeitung des „österreichischen Kameradschaftsbundes“. Dieser machte unter anderem durch seine sonderbare „Solidaritätsaktion“ für den amtierenden Bundespräsidenten von sich Reden und versuchte, den Rückzug der Deutschen Wehrmacht in der Endphase des Krieges als „Verteidigungskrieg auch für Österreich“ hinzustellen.

Wie sehr der österreichische Kameradschaftsbund die Deutsche „Wehrmacht“ verehrt, bewies er auch in der letzten Septemhernummer seiner Zeitschrift, in der Rommel, Dietl, Guderian und Rudel als „große Feldherren und hervorragende Kriegshelden“ hochgejubelt werden.

Drastisches Sinken der Demokratieverbundenheit

Wie sich diese Traditionspflege und die allgemeine Behandlung während des Präsenzdienstes auf die Verbundenheit der Wehrpflichtigen mit

demokratischen Werten auswirkt, geht aus einer anderen Studie des Bundesministeriums für Landesverteidigung hervor. Danach antworteten von jeweils 100 % Einrückenden und Abrüstern auf die Frage: „Was macht Österreich verteidigungswert?“:

	Einrückende	Abrüster
Demokratie, Freiheit, Neutralität	38 %	34 %
Heimat, Österreich	22 %	20 %
Menschen rechte, Religionsfreiheit	19 %	6 %

Wie man sieht, wird der ohnehin erschreckend geringe Zustimmungsgrad zu demokratischen Werten und zur österreichischen Nation am Beginn in nur sechs Monaten Präsenzdienst weiter herabgedrückt. Dass dies nicht ohne Auswirkung auf die Teilnahme am politischen Leben, auf Organisierung in den demokratischen Organisationen und auch auf das Wahlverhalten sein kann, dürfte offensichtlich sein.

Für eine österreichische, demokratische Armee

Wie kann nun dieser Prozess umgekehrt werden? Wie und wodurch kann im Bundesheer wieder mehr an Raumverteidigung, Miliz und demokratischer Mitbeteiligung der Wehrpflichtigen durchgesetzt werden?

Die erste Voraussetzung hierfür ist bereits gegeben: Sie besteht im Interesse der Öffentlichkeit, insbesondere der Medien, der Abgeordneten und der Vertreter der Interessenvertretungen an den bedenklichen Veränderungen im Heeresapparat. Diese Aufmerksamkeit gilt es zu erhalten und zu verstärken.

Diese Öffentlichkeit wird jedoch solange ihre (Hilfs-)Möglichkeiten nicht voll ausschöpfen können, solange sich die Wehrpflichtigen selbst lediglich als Objekt der Verteidigungspolitik sehen und ihre Stärke und Handlungsfähigkeit nicht erkennen, die ihnen ein Eingreifen ermöglicht. Diese Stärke und Handlungsfähigkeit kann jedoch nur im Zusammenschluss liegen. Nur wenn der Wehrpflichtige seine Vereinzelung mithilfe einer Organisation überwindet, kann er selbst etwas verändern. Diese Organisation muss sowohl die sozialen Interessen der Wehrpflichtigen als auch ihre politischen Rechte über alle Partei- und Konfessionsgrenzen hinweg verteidigen. Sie muss die Demokratisierung des Bundesheeres vorantreiben, die Traditionspflege an der

Republik orientieren und ein für die österreichische Neutralität maßgeschneidertes Verteidigungskonzept unterstützen. Diese Organisation kann daher nur

eine gewerkschaftliche Organisation der Wehrpflichtigen

sein. Dass ein solcher Zusammenschluss sowohl für die Demokratisierung einer Armee als auch für die Hebung der Motivation der Soldaten einiges bewirken kann, haben die Wehrpflichtigenverbände in anderen westeuropäischen Ländern, besonders in Holland und Dänemark, bereits bewiesen. Auch in Österreich existiert bereits seit 1981/82 ein Ansatz für eine derartige Organisation. Es ist dies

die Vereinigung demokratischer Soldaten Österreichs (VDSÖ).

In den sechs Jahren unseres Bestehens ist es uns aufgrund unserer überparteilichen, an den verfassungsmäßigen Grundwerten der Republik orientierten Politik gelungen, die Unterstützung beinahe aller Jugendorganisationen zu gewinnen. Bereits 1984 unterzeichneten beinahe alle namhaften Jugendorganisationen mit uns ein Forderungsprogramm für die Demokratisierung des Bundesheers, das vor den Kasernen verteilt wurde (siehe Kasten).

Die für uns wichtigste Organisation war jedoch immer - wegen der gemeinsamen Orientierung - der Österreichische Gewerkschaftsbund. Es freut uns daher sehr, dass der Jugendkongress des Österreichischen Gewerkschaftsbundes 1987 seine bisherige Unterstützung für die Vereinigung demokratischer Soldaten Österreichs bekräftigte und seine Absicht bekundete, diese Unterstützung auszubauen.

Die Vereinigung demokratischer Soldaten Österreichs ist zwar noch nicht die Massenorganisation, die sie sein könnte, wenn alle engagierten männlichen Jugendlichen den Wehrdienst ableisten würden, doch es ist erstaunlich, welche Erfolge auch eine verhältnismäßig kleine Organisation beim Bundesheer erringen kann. Als wichtigste Errungenschaften möchte ich hier nur nennen: Die Abschaffung der Disziplinararrestes und Einführung eines insgesamt moderneren Heeresdisziplinalgesetzes, nach dem die zweite Instanz keine Strafe verschlimmern darf, Reduktion der Überstundenverpflichtungen für Zeitsoldaten, Verbot des Exerzierens als Strafe, Verbot von Kollektivmaßnahmen, Verhinderung der Einbeziehung Behinderter in die Wehrpflicht, Verhinderung des Planes, die Bereitschaftstruppe in eine kleine Berufsmarine umzuwandeln.

An punktuellen Erfolgen sollen noch genannt werden die Durchsetzung

der Dienstfreistellung für die große Friedensdemonstration im Oktober 1983 und die Beseitigung der Gedenktafel für den Kriegsverbrecher Lühr in der Wiener Stiftskaserne.

Als aktuellste nächste Ziele verfolgt die Vereinigung demokratischer Soldaten Österreichs die Einführung der 40-Stunden-Woche und der Freifahrt auf öffentlichen Verkehrsmitteln, die Erhöhung des Taggeldes, die Beseitigung des Zapfenstreiches für Präsenzdiener und die Einführung des Presserechts für die Wehrpflichtigenzeitung „IGEL“ in den Kasernen. Im Hinblick auf den 50. Jahrestag der Okkupation Österreichs haben wir in Zusammenarbeit mit dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes auch einen Teil der Ausstellung in der Volkshalle des Rathauses gestaltet.

Die allgemeine Wehrpflicht - ein Recht

Wenn es schon erstaunlich ist, was eine kleine Organisation im Bundesheer vollbringen kann, wie viel mehr könnte wohl für seine Demokratisierung geleistet werden, wenn viele Jugendliche die Wehrpflicht nicht nur als Pflicht, sondern vor allem auch als Recht erkennen würden. Als ein Recht, für das Bürgertum und Arbeiterschaft jahrzehntelang gekämpft haben, um aus dem Söldnerheer ein von der Bevölkerung kontrolliertes Heer zu machen. Ein solches wird es aber nur sein, wenn vor allem die engagierte Jugend diese Kontrolle auch ausüben will, ins Heer geht und dort in der Wehrpflichtigenorganisation für ihre Rechte kämpft. So wie es Josef Baum vor sechs Jahren gemacht hat.

Wien, im Dezember 1987

Mag. Dr. Kurt Wegscheidler
Leutnant der Reserve und
Obmann der Vereinigung
demokratischer Soldaten
Österreichs

STAATSBÜRGER in und ohne UNIFORM

Österreicherinnen und Österreicher
=====

Wir, die unterzeichneten Organisationen, nehmen die Gedenkveranstaltungen zum 50. Jahrestag des 12. Februar 1934 zum Anlass, um unseren festen Willen zu bekräftigen, alles in unserer Kraft stehende zu tun, um eine Wiederholung dieser und ähnlicher Ereignisse zu verhindern.

Einig in unserem Bekenntnis zur Österreichischen Bundesverfassung, stellen wir fest, dass die Exekutive dieses Staates nie wieder eingesetzt werden darf, um die demokratischen Rechte der Bevölkerung außer Kraft zu setzen.

Wir begrüßen daher die Angelobung von Jungmännern im Karl Marx - Hof insoweit, als dadurch eine kritische Neueinschätzung der Rolle des Bundesheeres im Februar 1934, und ein neues Verhältnis der Armee zur Arbeiterschaft dokumentiert werden soll, sowie ein notwendiger Diskussionsprozess im Bundesheer selbst eingeleitet wird.

Um ähnliche Ereignisse in Zukunft von vornherein hintanzuhalten, und um eine stärkere Integration von Heer und Demokratie zu gewährleisten, fordern wir den AUSBAU der individuellen und gemeinschaftlichen RECHTE der SOLDATEN,
insbesondere der GRUNDWEHRDIENER und eine Durchflutung des BUNDESHEERES
mit MEHR DEMOKRATIE:

Insbesondere fordern wir:

Für die GRUNDWEHRDIENER:

- 1.) Abschaffung des DISZIPLINARARRESTES, der vom Verfassungsgerichtshof in seiner derzeitigen Form als verfassungswidrig erklärt wurde.
- 2.) Recht auf VERSAMMLUNGEN im Kompaniebereich entsprechend den Berufssoldaten
- 3.) Absicherung einer wirksamen RECHTSSTELLUNG der SOLDATENVERTRETER
- 4.) Recht auf AUSSCHÜSSE von SOLDATENVERTRETERN auch auf Kasernenebene
- 5.) Verbesserung der sozialen und finanziellen Situation durch z.B.
 - a) Erhöhung des Taggeldes auf S 100,-- und jährliche Teuerungsabgeltung
 - b) Nulltarif auf öffentlichen Verkehrsmitteln
 - c) Ausdehnung der Behaltspflicht vom Lehrabschluss bis zum Einrückungstermin;
Ausdehnung, des Arbeitsschutzes nach dem Abrüsten

Für ZEITSOLDATEN :

- 1.) Gültigkeit des BUNDESPERSONALVERTRETUNGSGESETZES
- 2.) keine sozialrechtliche Schlechterstellung gegenüber den bisherigen ZEITVERPFLICHTETEN SOLDATEN

Für UNTEROFFIZIERE und OFFIZIERE:

- 1.) Durchlässigeres Aufstiegssystem vom Unteroffizier zum Offizier
- 2.) Nein zur geplanten Einführung des Disziplinararrestes für Unteroffiziere und Offiziere

Zum BUNDESHEER als Gesamtem:

- 1.) Weitere Schritte in Richtung auf ein echtes, raumgebundenes Milizsystem
- 2.) Einhaltung des NEUTRALITÄTSGESETZES und des STAATSVERTRAGES, z. B. keine Personen, die sich rechtsradikal betätigen oder die dem Nationalsozialistischen Soldatenring angehörten, im Bundesheer.
- 3.) Unterbindung des Vertriebs von Presseerzeugnissen neonazistischen Inhalts, Gleichbehandlung aller übrigen Presseerzeugnisse in den Kasernen, sofern sie nicht gegen die verfassungsmäßigen Aufgaben des Bundesheeres verstoßen.
- 4.) Einbindung der demokratischen Jugendorganisationen in die wehrpolitische Ausbildung.
- 5.) Abbau von Feindbildern im Bundesheer ; Traditionspflege im Sinne der Demokratie, des Antifaschismus und des Friedens; strikte Einhaltung eines reinen Defensivkonzeptes.

Arbeitsgemeinschaft Katholische Jugend Österreichs
Evangelisches Jugendwerk in Österreich
Junge Generation in der SPÖ Wien
Junge Volkspartei
Katholische Arbeiterjugend Österreichs
Kommunistische Jugend Österreichs
Naturfreundejugend Österreichs
Österreichische Gewerkschaftsjugend
Österreichischer Bundesjugendring
Sozialistische Jugend Österreich
Vereinigung Demokratischer Soldaten Österreichs

Impressum: Herausgeber, Verleger. Hersteller und Medieninhaber : VEREINIGUNG
DEMOKRATISCHER SOLDATEN ÖSTERREICHS (VDSÖ), 1050 Wien, Grünwaldgasse 4
Tel.: (jeden Montag ab 18 Uhr) 0222 / 54 13 68

VORWORT ZUR 3. AUFLAGE

Dieses Buch war innerhalb von 10 Monaten zum zweiten Mal vergriffen. Das Echo der Zeitungen, Zeitschriften, des Rundfunks und Fernsehens war unerwartet groß. So wurde am 10. Juni 1983 im Fernsehen etwa eine Stunde über das Buch diskutiert.

Mein Präsenzdienst endete im Bundesheerarrest. Einige Herren haben ihn mir verpasst, weil sie mehr Demokratie im Heer nicht verkraften konnten. Im August 1983 hat nun der Verfassungsgerichtshof aufgrund meiner Anfechtung den Disziplinararrest („Diszi“) in seiner bisherigen Form beim Bundesheer überhaupt als verfassungswidrig erklärt. Seit 1956 (!) sind tausende junge Österreicher verfassungswidrig im Bundesheerhäft gesessen und mussten diese Zeit auch nachdienen! Dieses Buch zeigt die Vorgeschichte des Anstoßes zur Reform des ganzen Heeresdisziplinargesetzes. Hoffentlich fällt sie wirklich so aus, dass dadurch die innere Bereitschaft zur Verteidigung der österreichischen Neutralität gestärkt wird.

Von mehreren Seiten wird gesagt, dass die größte Wiener Kaserne, die Maria-Theresien-Kaserne (die frühere Fasangartenkaserne), wo ich meinen Dienst versah, zu den „schlechtesten“ Kasernen in Österreich gehört. Es soll mich freuen, wenn die Ausbildung, wie ich sie erlebt habe, wirklich eine absolute Ausnahme sei. Umso leichter müsste es dann sein, mit solchen „Ausnahmen“ endgültig Schluss zu machen.

Wie ich meiner Regimentszeitung entnehme, gehen leider viele höchst bedenkliche Aktivitäten gewisser Kreise weiter: wie etwa Übungen gegen „Subversive“ oder eine miliz- und bevölkerungsfremde „Traditionspflege“ einiger Ewiggestrigen. Andererseits soll wie ich höre, auch in meinem Regiment einiges umgekrempelt worden sein. Ich nehme deshalb an, dass ich zumindest jetzt - entsprechend den Erlässen - Artikel für die Regimentszeitung schreiben darf. Ich nehme auch an, dass ich deshalb ab jetzt wieder Waffen- und Kaderübungen ableisten darf, da ich selbstverständlich nach wie vor meine Heimat verteidigen helfen möchte. Hier bin ich auch sehr zuversichtlich, dass der Verfassungsgerichtshof demnächst die zweite Klage wegen meiner unrechtmäßigen Ausscheidung aus dem Milizkader ebenso wie die Klage wegen der Arreststrafe positiv erledigen wird. Als gutes Zeichen erscheint mir, dass die erstmalig geplante Angelobung von Wehrmännern im KZ Mauthausen vom neuen Verteidigungsminister trotz harter Widerstände durchgeführt wurde.

Ebenso wie mir viele Aussagen Frischenschlagers als Basis für einen Dialog mit der Friedensbewegung erscheinen, wengleich hier wie bei der angekündigten „Ausbildungsreform“ sich noch erweisen wird, wie Worte und Taten harmonisieren.

Von allen Reaktionen auf „Tagwache“ freut mich persönlich am meisten ein Bericht aus meiner Kaserne, wonach die vielen korrekten Ausbilder NICHT die von mir dargelegten Missstände entschuldigten oder falsch verstandene Kameradschaft übten. Für mich waren und sind auch weniger korrekte Ausbilder eigentlich nicht für gewisse Zustände verantwortlich, sondern deren höhere Vorgesetzte, die ihre Dienstaufsicht offenbar nicht entsprechend ausüben. Deshalb finde ich es ermutigend, dass mir der oberste Armeekommandant des Heeres, General Bernadiner zum Buch schrieb: „Obwohl ich es erst zur Hälfte gelesen habe, möchte ich Ihnen sagen, dass mir vieles darin sehr gut gefällt und - leider - seine Berechtigung hat.“ Leutnant Wenhoda, mein erster Zugskommandant, eine wichtige Person im Buch, behauptete dagegen in einem Fernsehinterview, dass die ihn betreffenden Passagen des Buches eine „böswillige Lüge“ darstellen. General Bernadiner meinte in einer persönlichen Aussprache über diese Passagen: „Ich glaube das alles auf's Wort.“ Da auch die parlamentarische Beschwerdekommision meine diesbezüglichen Beschwerden als „berechtigt“ anerkannt hat, musste sich Leutnant Wenhoda vor Gericht wegen übler Nachrede verantworten. Er nahm seine früheren Behauptungen, dass dieses Buch „Lügen“ verbreite, zurück, entschuldigte sich in aller Form - und zahlte die Prozesskosten.

Der Leutnant lehnte es übrigens ab, an der Fernsehdiskussion teilzunehmen. Zur Fernsehdiskussion erschienen war Kasernen-Kommandant Oberst Gabriel, der im Buch einen ebenfalls leider nicht erfundenen „Hauptdarsteller“ abgibt. Er behauptete, dass in „Tagwache“ drei „Unwahrheiten“ über ihn stünden. Der Oberst führte als Beispiel an, dass er - „nicht selbst die Post holte“, da auch die anderen „Unwahrheiten“ auf keinen Fall von größerer Gewichtigkeit sind, möchte ich dem Leser nicht zu viel Zeit damit wegnehmen, dass ich hier in allen drei Fällen ausführlich meine Zeugen zu Wort kommen lassen würde.

Schließlich möchte ich auf das umfassende Stichwortverzeichnis am Ende des Buches aufmerksam machen, in dem verschiedene Bundesheer-Spezialausdrücke näher erläutert werden.

EINLEITUNG

Eine heereigene Untersuchung brachte jüngst ein niederschmetterndes Ergebnis: Wehrpflichtige, die den Präsenzdienst gerade hinter sich gebracht haben, denken über das Bundesheer schlechter als Neueinrückende. Im „Kurier“ kommentierte der Chefredakteur am 12. Mai 1982: „Die obersten Herren im Verteidigungsministerium und im Armeekommando können sich nach dieser Untersuchung auch nicht mehr darauf ausreden, dass die Erziehung im Elternhaus und in der Schule an einer besonders kritischen Haltung der jungen Österreicher gegenüber dem Bundesheer die Alleinschuld hätte. Sie müssen die Schuld auch bei sich selbst suchen.“

Dieses Buch macht klarer, warum das jetzige Bundesheer offensichtlich imstande ist, einen Vertrauensvorschuss oft zu enttäuschen. Ungefähr 40.000 junge Österreicher lernen pro Jahr exerzieren, salutieren, schießen und gehorchen. Wofür, das wird sehr vielen nicht verständlich. Verunsichert tappen die Jungmänner - sie nennen sich „Wehrbuckl“ - anfangs im dunkeln, bis sie sich in der ungewohnten Umgebung orientieren. Die Erfahrung, dass individuelles Aufbäumen oft drastische Folgen nach sich zieht, bringt es mit sich, dass „Ducken“ und „Nur nicht auffallen“ zur Richtlinie werden.

Ich habe während des Präsenzdienstes Konflikte nie gesucht, aber ich bin Auseinandersetzungen auch nicht aus dem Wege gegangen. Vor allem in prinzipiellen Fragen wie der österreichischen Neutralität, des Antifaschismus und der Wahrung der demokratischen und sozialen Rechte der Wehrpflichtigen. Während meines sechsmonatigen Präsenzdienstes war ich ab dem Oktober 1981 in der größten Wiener Kaserne, die Maria-Theresien-Kaserne bei der „Landwehr“.

Hätte mir vorher jemand den Inhalt dieses Buches erzählt, ich hätte vieles für unvorstellbar erklärt und nicht geglaubt. Allerdings habe ich auch nur durch mehrere Zufälle, wie etwa über das Zusammenwirken mit einem Ausbilder, mehr als üblich erfahren. Und wäre ich nicht allen mir eigenartig erscheinenden Dingen nachgegangen, hätte ich auch eine viel ruhigere Zeit haben können.

Alle Schilderungen sind bezeugbar oder belegbar. Dies sei all jenen gesagt, die glauben, dass das Aufdecken von Missständen dem Bundesheer schadet. In Wirklichkeit wird ja das Ansehen des Bundesheeres durch gewisse Zustände selbst herabgesetzt. Die übliche Argumentation von Verantwortlichen beim

Aufzeigen von vorschrittwidrigen Verhaltensweisen lautet: Das ist ein Einzelfall unter Tausenden. In diesem Buch wird gezeigt, dass für - gelinde ausgedrückt - merkwürdige Verhalten nicht einfache Ausbilder die Verantwortung tragen, sondern hohe und höchste Stellen, bis zum Ministerium.

Aber es wird nicht schwarz-weiß gemalt. Es werden auch die positiven Ansätze im Bundesheer dargestellt, die ausgebaut werden können. Und müssen, wenn nicht die Gefahr eines innen- oder außenpolitischen Missbrauches des Heeres drohen soll. Die in den letzten Jahren beschlossenen neuen Konzepte für ein volksverbundenes Milizheer, das nicht mehr die große Schlacht schlägt, sondern möglichst ortsgebunden den „Raum“ verteidigt, ermöglicht - wahrscheinlich in der österreichischen Geschichte erstmals, wenn man die ersten Jahre nach dem Ersten Weltkrieg ausklammert -, dass das österreichische Militär tatsächlich nur seinem eigentlichen Zweck nachkommen könnte. Nämlich einzig der Landesverteidigung eines neutralen Staates. Sollten allerdings auch in Zukunft „politisch anderes Denkende“ als „subversive Feinde“ (so eine Bundesheervorschrift) gelten, könnte sich die Tragödie von 1938 - als das Bundesheer beim Überfall auf Österreich Ladehemmung hatte - und auch die Tragödie von 1934 - als das Bundesheer gegen Arbeiter als den „inneren Feind“ sehr wohl marschieren und schießen konnte-, in schlechteren Zeiten als diesen wiederholen.

Schließlich möchte ich den vielen danken, die durch Tipps, Arbeit und Geduld diesen Bericht ermöglicht haben. Stellvertretend für all jene nenne ich Hon. Prof. Dr. Eduard Rabofsky, den früheren Leiter der Rechtsabteilung der Arbeiterkammer.

Josef Baum, Jänner 1983



Der erste Tag - Anpassen der Schuhe

JUNGBUCKL

1. Oktober 1981. - In der Früh packe ich hastig meine Sachen zusammen und fahre zur Maria-Theresien-Kaserne. Sie liegt bei Schönbrunn im 13. Wiener Gemeindebezirk. Ich habe mir den ausgedehnten Gebäudekomplex bei einem Spaziergang schon einmal angesehen, um einen Eindruck der auf mich zukommenden Monate zu bekommen. Nur wenige meiner Bekannten haben das Bundesheer schon hinter sich gebracht. Für militärische Dinge habe ich mich nie interessiert und könnte beim besten Willen nicht sagen, ob etwa ein Oberstleutnant ein höherer Rang als ein Zugführer sei. Wobei ich bei „Zugführer“ überhaupt an einen Lokführer denke.

Gerade noch rechtzeitig gekommen, stehe ich in einem riesigen Haufen Wartender vor dem Kasernentor. Hier rücken heute mehr als 1000 Präsenzdiener ein. Neben mir mein Freund Wolfgang. Ganz wohl ist mir nicht zumute: In den letzten Monaten habe ich täglich 15 Stunden am Terminal einer Computer-Anlage gearbeitet und bin auf jeden Fall urlaubsreif. Dazu kommt, dass ich im Sommer die Beziehung zu einer Frau abgebrochen habe und mich im Moment allein fühle. - Ich habe Angst vor der Kälte eines strengen Winters.

Meine Anschrift für die nächsten Monate: „LANDWEHRSTAMMREGIMENT 21,5. Ausbildungskompanie.“

Während ich mich mit Wolfgang unterhalte, spricht mich einer an: Es ist Rainer, den ich ebenfalls von früher kenne. Na ja, wenigstens einige Bekannte. Das kann schon etwas wert sein. Nachdem wir die ersten forschen Töne vernehmen, werden wir schließlich zur Rüstungs- und Bekleidungsabgabe geführt. Einige Präsenzdiener von der Altmannschaft belustigen sich über uns nichtsahnende „Jungbuckl“.

Beim Herausgehen aus dem Bekleidungs Magazin, „Fetzenkammer“ genannt, fällt mir ein Typ mit einem goldenen Stern auf der Schulter besonders auf, den ich schon vorher übereifrig und geschäftig mit ein paar Neueinrückenden den Gleichschritt üben sah: Es ist Leutnant Wenhoda. Eine 0,5-Zentimeter-Frisur, eine gellende Stimme und ein aufgedrehter Schnurrbart, der mich an irgendjemand erinnert.

Nach einer Vollständigkeitsüberprüfung des Geräts und der Bekleidung übernimmt Wenhoda meine Gruppe. Wir marschieren mit ihm über den

riesigen Exerzierplatz in einen großen Hof. Dort blickt einer, der offenbar schon früher in die Kaserne gekommen ist, verdattert aus dem Fenster. Der Leutnant brüllt ihn aus voller Lunge an, ob er denn nichts zu tun habe. Auf das schüchterne „Nein“ brüllt der Leutnant: „Wenn Sie nichts zu tun haben, werden Sie gleich etwas zu tun haben!“

Im Zimmer 227 bin ich von zehn Mann der vorletzte, der eintrifft. Einer erklärt mir Bettenbau und Spindordnung, die er offenbar schon studiert hat.

Aus dem oberen Stock hört man ständig Befehlsschreie, die mich fürs Erste an ein Irrenhaus denken lassen. Im ersten Stock ist schon einige Tage früher ein Zug von Einjahr-Freiwilligen eingerückt.

Wie heißen Sie?

Am Abend führt uns der „Dienstführende“, Vizeleutnant Schuster, mit väterlichem Ton ins Kasernenleben ein: Der „Dienstführende“ oder „Spieß“, die „Mutter der Kompanie“. Man merkt, dass er das schon zum x-ten Male macht. Schon nach einigen Tagen spricht er einige im kleinen Kreis mit „Franzi“ an. - Um 21 Uhr 30 beendet er seine Unterweisungen, beim Bundesheer „Belehrungen“ genannt, und meint, für heute sei Schluss: Wir müssen zwar in der Kaserne bleiben, jedoch nicht unbedingt in der Unterkunft. Wir könnten auch zu den Getränkeautomaten ins Soldatenheim hinübergehen. Mehr als die Hälfte der Leute macht sich dorthin auf den Weg. Ich gehe ins Zimmer. Nach einiger Zeit erschallt am Gang eine Stimme: „Zweiter Zug. Türen auf! Raustreten auf den Antreterplatz!“ Die Anwesenden springen auf und gehen hinaus. Schroff fordert mich einer mit drei Sternen auf zu laufen, da man zum Antreterplatz prinzipiell laufe.

Leutnant Wenhoda dreht durch, als er sieht, dass nur die Hälfte der Leute angetreten ist. Ich sage ihm, dass uns der Spieß erlaubt habe, zum Soldatenheim zu gehen. Darauf kommt nur die Gegenfrage: „Wie heißen Sie?“ Ab diesem Zeitpunkt ist mein Name bekannt.

Wütend lässt der Leutnant wieder abtreten. In der Hoffnung, jetzt Ruhe zu haben, sitzen wir wieder im Zimmer. Da erschallt erneut die bekannte Stimme: „Zweiter Zug! Türen auf! Raustreten auf den Antreterplatz!“ Da natürlich wieder nicht alle da sind und der Leutnant auch mit dem Laufschrift nicht

zufrieden ist, wiederholt sich das Spiel noch zweimal. Beim Stehen auf dem Antreteeplatz fällt mir schließlich ein, an wen mich dieser Wenhoda erinnert: Aufgrund der besonderen Form seines Bartes schaut er dem Wehrsportgruppen-Hoffmann äußerlich ähnlich.

Wütend über diese erste unsinnige Aktion legen wir uns nieder.

Die einhellige Meinung im Zimmer: „Dem hams ins Hirn g'schissen.“ Diese Einhelligkeit baut das Gefühl der Isolierung ab. Jeder erzählt etwas über sich. Der Schmach kommt ins Rollen. Deshalb dauert es noch lange, bis wir an diesem ersten Abend einschlafen.

„Mit uns marschiert der Ruhm aus Deutschlands großer Zeit“

2. Oktober 1981. - „Taaagwache!“ schreit einer am Gang so laut er kann. Es ist sechs Uhr. Alle bemühen sich am ersten Morgen in der Kaserne, ihren neuen Pflichten redlich nachzukommen. Allein der Bettenbau mit komplizierten Faltungen von drei Decken und zwei Leintüchern ist für die Anfänger ein Kunstwerk. Die Schuhe müssen auf Hochglanz gebracht werden. Im Spind soll die Wäsche millimetergenau gestapelt sein. Das Zimmer soll blitzen. Ich bin gerade fertig, als um 7.15 die Stimme am Gang ruft: „Zweiter Zug, Türen auf!“ Einer von uns reißt die Tür auf. „Fertig machen zum Raustreten! Türen zu!“ Hektik entsteht. Ich fahre mir nochmals mit der Bürste über die Schuhe. Mein Nachbar entdeckt im letzten Augenblick eine hässliche Falte am Bett“. „Zweiter Zug, Türen auf! Raustreten zur Standeskontrolle!“ „Hopp, hopp! Schneller!“ Einige setzen zum Laufen an, kommen aber wegen des Gedränges auch nicht schneller voran. Im Hof haben wir in Reih und Glied still zu warten. Einer trägt eine weiße Binde am Ärmel mit der Aufschrift „Charge vom Tag“. Er ruft: „Der Kompaniekommandant!“ Auch die Ausbilder nehmen nun neben uns stillverharrend Haltung an.

Der Kompaniekommandant hält eine kurze Rede. Nach ihm kommt der vom Vortag schon bekannte Vizeleutnant Schuster. Er erklärt den Tagesablauf. „Und bis Montag haben Sie alle einen tadellosen Haarschnitt, Ohren und Kragen müssen ganz frei sein!“ Dann stellt er die Zugskommandanten vor: Zugskommandant des Zweiten Zuges ist Leutnant Wenhoda, der den meisten vom gestrigen Auftritt noch in Erinnerung ist.

Zu Mittag wage ich mich in die Kompaniekanzlei. „Guten Tag!“ - Entsetztes Aufschauen - „Ich hätte bitte eine Frage.“ Vizeleutnant Schuster belehrt mich: „Hier gibt es keinen Guten Tag! Da müssen Sie salutieren, aber das lernen Sie erst. Wenn Sie hereinkommen, wenden Sie sich an den Ranghöchsten, das bin meistens ich. Und melden - na was? - Herr Vizeleutnant, Wehrmann - wie heißen Sie?“ - „Baum.“ - „Wehrmann Baum meldet sich mit einer Frage. Verstanden?“ ... Beim Hinausgehen entrutscht mir ein „Danke, auf Wiedersehen.“ Der Vizeleutnant ruft mir nach: „Auch das ersparen Sie sich das nächste Mal!“

Der „Zimmerkommandant“ wird bestimmt. Obwohl ich 27jährig mit Leuten unter 20 Jahren im Zimmer bin und nach Dienstvorschrift als Zimmerältester eigentlich zum „Zimmerkommandanten“ zu bestimmen wäre, ernennt Wenhoda einen anderen. Offenbar hat er meinen Namen vom Vortag in Erinnerung. Ich bin froh darüber, denn kurz vorher hat mich ein bald abrüstender Präsenzdienstler gewarnt: „Als Zimmerkommandant bist Du für alles im Zimmer verantwortlich und - strafbar. Es kann unangenehm werden, da Du leicht zwischen zwei Sesseln sitzt, wenn die Kameradschaft nicht gut ist. Der Zimmerkommandant muss für Disziplin und Ordnung sorgen. Entweder muss er die Drecksarbeit selbst machen oder seine Kameraden anzipfen - oder er kommt wegen Nichterfüllung der Pflicht zum Rapport.“ - In einem anderen Zimmer, in das ich später komme, lösen wir deshalb den Zimmerkommandanten aus, da sich niemand freiwillig dazu bereit erklärt. -

Als Reinigungsbereich bekommt unser Zimmer die Klosette zugewiesen, die wir nun einen Monat lang täglich zweimal zu putzen haben. Am Abend treten wir raus. Leutnant Wenhoda: „Wir lernen jetzt ein Lied. Ich habe eine Kassette mit, die ich Ihnen vorspielen werde.“ Im Lehrsaal fragt er dann, ob jemand ein Soldatenlied kenne. Ich melde mich: „Ich kenne eins, und zwar das Lied: ‚Ich bin Soldat, doch ich bin es nicht gerne!‘“ Bis auf Leutnant Wenhoda lachen alle. - Diese Bemerkung soll noch Folgen haben, denn Major Pantlitschko behauptet später bei der Bearbeitung einer Beschwerde von mir, diese Bemerkung sei sowieso Beweis für meine „bundesheerfeindliche“ Einstellung. - Obwohl ich ausdrücklich auch sage, dass dieses Lied mit dem Ende „Soldat der Freiheit will ich gerne sein“ durchaus kein pazifistisches, sondern ein antimonarchistisches Lied aus dem Deutsch-französischen Krieg sei.

Wenhoda spielt seine Kassette vor. Markige Gesänge. Wir probieren etwas nachzusingen. Der Erfolg ist mager. Als Wenhoda nach einem anderen Lied sucht, hören wir folgenden Text: „Mit uns marschiert der Ruhm aus Deutschlands großer Zeit hinein in alle Ewigkeit“. Ich frage: „Was ist Deutschlands große Zeit?“ Wenhoda etwas verlegen: „Das ist jetzt nicht wichtig.“

Es ist so schön Soldat zu sein, Rosemarie!

Wenhoda lässt uns „demokratisch“ abstimmen, welches Lied von seiner Kassette wir singen „wollen“. Die Mehrheit ist für den „Westerwald“, da dies die einzig halbwegs vertraute Melodie ist. Den „Westerwald“ will aber der Leutnant nicht - noch nicht, weil ihm der Zeitpunkt noch verfrüht erscheint. So lernen wir „Rosemarie“. Als wir das erste Mal den Liedanfang „Es ist so schön, Soldat zu sein, Rosemarie“ nachsingen, gibt es schallendes Gelächter. Bei der dritten Strophe, in der es heißt, „zwei Jahre sind so schnell vorbei“ gibt sich Wenhoda wieder großzügig demokratisch: Wenn wir wollen, dürfen wir „sechs Monate sind so schnell vorbei“ singen - im Original heißt es „zwei Jahre ...“ - denn wir haben in Österreich nur sechs Monate zu dienen. Das leuchtet ein und wir singen ostmärkisch „sechs Monate“.

Ich habe ein komisches Gefühl dabei. Zuerst möchte ich etwas dagegen machen. Das Lied erscheint mir aber einfach nur dümmlich. Ich verwerfe den Gedanken wieder. Dann kommt mir eine Äußerung des Minister Rösch in den Sinn, der vor einigen Wochen im Fernsehen erklärte, dass nur Lieder aus dem Österreichischen Soldatenliederbuch gesungen werden. Das wird schon in Ordnung sein. Außerdem, wie soll ich das als ahnungsloser Jungbuckl am zweiten Tag nachprüfen?

Ein musikalisch Interessierter fragt: „Was für ein Chor ist das eigentlich?“
Wenhoda: „Ein Chor von ehemaligen SS-Soldaten.“

*

Am 9. Februar schreibt Minister Rösch in Beantwortung einer Anfrage der Sozialistischen Jugend über diesen Abend:

„Ein Leutnant hat damals seinem Zug eine Kassette mit Marschliedern vorgespielt und anschließend gefragt, welches Lied gesungen werden sollte. Der Zug entschied sich für das Lied „Rosemarie“. Der Leutnant der Reserve erklärte auf Befragen hiezu, dies sei für ihn der einzige Beweggrund gewesen,

dieses Lied auszuwählen. Diese Verantwortung ist insofern glaubwürdig, als der Betreffende bei allen Vorgesetzten als engagierter junger Milizoffizier gilt, dem es in keiner Weise zuzumuten ist, nationalsozialistisches Gedankengut zu verbreiten, sondern der sich im Gegenteil nachdrücklich zur Demokratie bekennt. Er wurde jedoch trotzdem über die diesbezüglichen Vorschriften eingehend belehrt.“

„Ich bin Militarist“

7. Oktober 1981. - Mit „Rosemarie“ klappte es weder von der Melodie noch vom Marschtakt her bis jetzt nie. Dafür dürfen wir am Abend schon „nachüben“. Wir marschieren wieder am Exerzierplatz unendlich lang hin und her. Schließlich lässt Wenhoda halten: „Ich singe jetzt das Lied mit einem von Ihnen vor.“ Zugsführer Peischl: „Der Wehrmann Baum singt gut.“ Also singe ich mit Wenhoda „Rosemarie“ vor. Dann melde ich mich: Der Gesang funktioniere auch deshalb nicht, weil „Rosemarie“ ein Lied mit Auftakt ist, welches man mit dem rechten Fuß, und nicht - wie üblich - mit dem linken Fuß beginnen müsse. Nun fangen wir beim Marschieren am rechten Fuß an zu singen. Tatsächlich klappt es kurz darauf. Und so singen bzw. schreien wir das Lied noch unzählige Male.

Das stundenlange Dahintrotten, das Schreien von Wenhoda und von uns selbst stumpfen das Denken ziemlich ab.

Wenhoda hat mich in den letzten Tagen des öfteren angeschnauzt.

Gestern noch hat er mir befohlen: „Machen Sie kein Lecke-mich-am-Arsch-Gesicht!“ Nun ist er sehr freundlich zu mir. - Am Nachmittag üben wir auf dem „Panzerplatz“ die Anschlagarten des Sturmgewehrs. In der Pause spricht mich Wenhoda ausgesprochen höflich an: „Wehrmann Baum, ich habe gehört, Sie haben studiert. Was haben Sie studiert?“ In solchen Situationen spricht Wenhoda in einem leicht vornehmen Wiener Dialekt. Ich antworte: „Ich habe hauptsächlich Volkswirtschaft studiert.“

„Aha, Volkswirtschaft, hm. Na, ich studiere nebenbei Politologie und Publizistik.- Sie können sich vorstellen, dass ich dort auffalle.“ Ja, das kann ich wirklich, angesichts seiner 5-Millimeter-Frisur und seinen von mir nur geahnten Einstellungen.

Also, wenn Sie Volkswirtschaft studiert haben, dann kann ich einiges verstehen.“ Er meint die Tatsache, dass in der Studentenvertretung der

Volkswirtschaft an der Uni Wien ultrakonservative Kreise trotz großer Anstrengungen nie eine Mehrheit gewinnen konnten.

Darauf sage ich nur: „Sie kennen sich offenbar aus. Mich würde interessieren, warum Sie beim Bundesheer sind.“

Inzwischen haben sich schon einige Zuhörer um uns gesellt.

Wenhoda verkündet stolz: „Mir gefällt das Militär einfach, ich bin ein Militarist.“

In dieser Unverblümtheit habe ich so etwas noch nie gehört.

Nach einer kurzen Schreckpause erfange ich mich: „Ich bin nicht gegen das Militär, aber für mich ist es ein notwendiges Übel.“

SEITE 1: Ein Heller und ein Batzen - Heute wollen wir marschieren - Die blauen Dragoner - ~~Es~~ ist so schön, Soldat zu sein - Wildgänse rauschen durch die Nacht - Ob's stürmt oder schneit - War einst ein junger Fähnrich - Wir ziehen unsere Straße - Argonnerwald um Mitternacht

SEITE 2: Ich bin ein freier Wildbretschütz - Märkische Heide, märkischer Sand - Frühmorgens, wenn die Hähne kräh'n - Infanterie, du bist die Krone aller Waffen! - Gute Nacht Kameraden - Im Feldquartier - Wenn alle untreu werden

LIEDER, DIE WIR EINST SANGEN

Lieder, die wir einst sangen

STEREO

RBM
9523-
MU 03



Die Kassette eines „Chores von ehemaligen SS-Soldaten“, die Leutnant Wenhoda am 2. Oktober 1981 vor dem 2. Zug der 5. Kompanie des Landwehrstammregiments 21 vorspielte.

KASERNENALLTAG

Ein herrlicher Tag Mitte Oktober 1981. - „Taaagwache!“ Nicht mehr alle - wie zu Beginn - springen halb automatisch aus den Betten. Einige bleiben noch länger liegen und stehen erst auf, wenn der Erste die Tür aufreißt, ohne vorher anzuklopfen. In die Tätigkeiten zur „Dienstvorbereitung“ einschließlich des Kloputzens ist schon Routine eingekehrt.

7.20 Uhr. „Zweiter Zug! Türen auf! Raustreten zur Standeskontrolle!“ Im Laufschrift gehts auf den Antreteplatz. Vergattert in Reih und Glied warten wir 10 Minuten. Der Charge vom Tag ruft, fast ein wenig feierlich: „Der Kompaniekommandant!“ Wenhoda: „Habt acht, zur Meldung an den Kompaniekommandanten rechts schaut!“ Die Augen wenden sich Leutnant Liedl, dem Kompaniekommandanten, zu. Wenhoda: „Herr Leutnant, ich melde die 5. Kompanie zur Standeskontrolle angetreten.“

Der Leutnant wendet den Kopf uns zu: „Guten Morgen, Kompaniiiiie!“

Wir: „Guten Morgen, Herr Leutnant!“

„Das ist nichts. Das muss so laut sein, dass auch bei der Stabskompanie die Fensterscheiben zittern. Guten Morgen, Kompaniiiiie!“

Jetzt schreit jeder so laut er kann: „Guten Morgen, Herr Leutnant!“

Vizeleutnant Schuster führt die Standeskontrolle durch: „Aichinger?“, „Hier!“ „Baum?“, „Hier!“ ... Das „Hier“ erschallt in den verschiedensten Varianten, wobei mit der Zeit ein „Hüa“ immer mehr an Boden gewinnt. Schuster, der alte Hase, lässt allerdings sonst meist nur mehr abzählen, was die Prozedur verkürzt. „Appelle“ und Exerzieren stehen auf dem Dienstplan.

Gleich bei der Standeskontrolle erfolgt der Haarappell, verbunden mit einer Schuhputzkontrolle: „Erstes Glied drei, zweites Glied zwei, drittes Glied einen Schritt vorwärts, marsch!“ Zwischen den Reihen ist jetzt Platz, sodass die Ausbilder ihren Aufgaben nachkommen können. Haarschnitt und Schuhglanz werden wie Kunstwerke beäugt. Alle mit schlechtem Schuhputz sowie mit noch immer zu langen Haaren werden aufgeschrieben.

Beim anschließenden „Basistraining“ fallen zwei auf: Sie haben ihre eigenen Socken und nicht die Heeressocken an: Die „Einheitlichkeit“ ist gefährdet. Nach dem Morgensport wird das Gewehr geputzt. Gleich nach dem Gewehrausfassen haben wir die Waffen gereinigt und seither hat sich dieser

Vorgang nach jeder Verwendung zwischendurch mehrmals wiederholt. Besonders Gewiefte verwenden jetzt zusätzlich zu den Putzfließen weitere Spezialinstrumente, um dem Schmutz in den letzten Ritzen des Gewehres zu Leibe zu rücken: Zahnstocher, Wattestäbchen, ja sogar Tampons zum Durchziehen des Laufes. Ich selbst steige erst spät auf diese fortgeschrittenen Technologien um. Als ersten Schritt widme ich meine Zahnbürste für das Gewehrreinen um. In einer halben Stunde soll die Waffenvisite beginnen. Die Ersten sind schon fertig und hängen herum. Einige von ihnen helfen denen, die noch nicht fertig sind. Die Kameradschaft im Zimmer ist ganz gut.

„Zweiter Zug! Türen auf! Die Visite beginnt.“ Leicht nervös stehen wir in einer Reihe, jederzeit bereit, die „Habt acht“-Stellung einzunehmen, wenn die Tür aufgehen sollte. Es dauert noch eine Viertelstunde. Der Leutnant scheint sehr genau zu sein. Die Tür geht auf. Wenhoda trägt bei Visiten statt der Feldkappe meist sein Barett. Dies verleiht der Visite die besondere Note einer Zeremonie. Jeder hofft, irgendwie durchzurutschen. Einige müssen jedoch immer „auffallen“. „Wen hod a, der Wenhoda?“ Der Kitzel erreicht seinen Höhepunkt: „Herr Leutnant, das ist die Waffe des Wehrmann Baum.“

„Wissen Sie die Nummer Ihrer Waffe?“

„Ja, äh, jawohl!“

„Und wie lautet die Zahl auf Ihrer Erkennungsmarke?“

„315317 02 61.“ Die Erkennungsmarke wird auch Hundsmarke genannt, muss ständig um den Hals getragen werden. Nummer und Blutgruppe sind doppelt eingetragen. Beim Tod wird der eine Teil abgeknickt und zur Identifizierung weitergeleitet.-

Außer an zwei Waffen findet der Leutnant bei allen übrigen etwas zu beanstanden. Das bedeutet eine „Nachvisite“ - am Abend in der sonst dienstfreien Zeit: „Da können Sie gleich üben, die Waffe zu zerlegen. Nächste Woche muss das sowieso blind gekonnt werden, damit es auch im Finstern klappt.“

Zum Gewehr, der „Braut des Soldaten“, entsteht durch den Drill schnell eine Beziehung, über die nicht viel nachgedacht wird. Wehrmann E. aus unserem Zimmer ist ein überzeugter Christ. Er hat überlegt, ob er Zivildienst machen soll. Beim ersten Schießen und Zielen hat er noch ein sehr komisches Gefühl. Innerhalb kurzer Zeit wird er zum zweitbesten Schützen. Er hätte sich aber, dessen bin ich sicher, nie für einen Angriffskrieg oder gegen die eigene Bevölkerung missbrauchen lassen.

Nun wird weitergereinigt, und zwar das, was in der Rangordnung der Wichtigkeit nach dem Gewehr kommt. Überhaupt nimmt während des Präsenzdienstes das Reinigen wohl die meiste Zeit in Anspruch. Vom Gewand bis zum Klo wird alles geputzt, wengleich die Effekte dieses Aufwandes zu wünschen übrig lassen.

*

„ ... was ein vernünftiger und charaktvoller Mensch will, ist Sauberkeit, Exaktheit und Schönheit durch und durch. Und ‚durch und durch‘ geht beim Militär auf jeden Fall bis in die Ritze der Unterkunft und des Mannschaftsspindes.“

K. Ruef, Der Dienst im Bundesheer, 1977, S. 69

„Hurraaaa

Zu Mittag wird im Gleichschritt zum Essen marschiert. „Sie Sack, Sie, in der letzten Reihe, können Sie den Schritt nicht halten? Eine Ehrenrunde für den Wehrmann X.“ An der Küche gehts mit geradem Blick vorbei. Die seitlichen Düfte regen den Appetit an.“Richtung rechts. Halt. Links um. Abtreten zum Mittagessen.“ Wir schließen an die Schlange vor der Essensausgabe an. „X., du Trottel, wegen dir müsst ma jetzt länger warten und ham eine kürzere Mittagspause.“ „Aber der hätt a irgendjemand anderen gfunden, wegen dem ma länger marschiert wären.“

Die Essenseinnahme erfolgt streng kastenweise: Wehrmänner und Chargen essen ein Menü, das übrigens nicht übel ist. Für Chargen gibt es noch eigene „Chargenzimmer“ mit Buffet. Die Unteroffiziersmesse ist einem gepflegten Gasthaus vergleichbar. Eine Stufe höher rangiert das Offizierskasino - für Wehrbuckl das absolut unnahbare Allerheiligste der Kaserne. Dort wird von ausgesuchten Wehrmännern mit Fachausbildung zu übersozialen Preisen serviert: Denn in den Selbstkostenpreisen schlagen die Personalkosten nicht zu Buche. Das Krügel macht dort - 1983 - 9 Schilling, eine Flasche Bier 7 Schilling. Nirgends ist ein Rausch bei Bedienung billiger.

Die Kastenunterschiede sind mir schon beim ersten Marsch aufgefallen: Während wir Wehrmänner mit Gewehr, Rückengepäck, Patronen- und Gasmaskentasche voll bepackt waren, konnten der Leutnant und der Wachtmeister leicht ein flottes Tempo vorlegen.

Sie waren nur mit einem kessen Esstäschchen bewaffnet. Ähnlich war es beim letzten Gefechtsdienst - G'fechtler genannt - am Truppenübungsplatz: Nur der Zugführer Peischl robbte, kroch und schmiss sich mit uns genauso in Deckung, wenngleich ohne Rückengepäck.

Nach dem Essen geht jeder einzeln in die Kompanie zurück. Im Hof begegne ich einem Fähnrich. Ich versuche möglichst unauffällig zu salutieren, doch sein Blick haftet schon an mir: „Mann, wie schau Sie aus?“ Ich weiß nicht, was los ist:

„Was soll sein?“

„Sie sind ja halb nackt.“ Mir wird bewusst, dass ein Knopf am Ärmel offen ist.

Ich möchte etwas sagen: „Herr ...“

„Mann, nehmen Sie Grundhaltung an, wenn Sie mit mir reden.“

Ich habe wieder vergessen, dass man in solchen Situationen sofort die Hab-Acht-Grundhaltung einnehmen muss. Ich schlage die Hacken zusammen: „Ich habe geglaubt, Sie sind kein Vorgesetzter unserer Kompanie.“

„Was schau Sie mich an? Geradeaus sollen Sie schauen!“

Er sucht einen Zettel: „Frech werden auch noch. Wie heißen Sie? Welche Einheit?“ Er schreibt meinen Namen auf. Das kann Böses bedeuten. Als er endlich weiterzieht, mache ich den Knopf zu und atme durch: „Ein Wichtelmann.“ - Vom ersten Zug, wo Wehrmann Hiedler bei „Anzipfen“ einfach mit derselben Lautstärke zurückschrie, weiß ich, dass man in solchen Auseinandersetzungen unter vier Augen fast immer den kürzeren zieht.

Am Nachmittag heißt es exerzieren: Vor dem Raustreten höre ich zufällig, wie Wenhoda seinen Ausbildnern verkündet: „Wenn sie heute nicht parieren, lass ich sie mit den Bergschuhen rennen.“

Laut Ausbildungsvorschrift ist das Exerzieren eine „Schule zur inneren Festigung von Mann und Truppe“. Mir ist es verhasst. Ich empfinde es als sinnlos.

„Links, zwo, drei, vier, links, ... Kopf hoch, Blick geradeaus, ... vierte Rotte Schritt aufnehmen, Seitenrichtung, dem Vordermann in den Nacken sehen, ... links, zwo, drei, vier, Wehrmann F., was hab ich gesagt? Was schau Sie mich an, Blick nach vorn, Augendisziplin, links, zwo, drei, vier ... die Finger sind leicht zur Faust geballt.“ Das fällt nicht schwer. „Wehrmann F., Satellit.“ Wehrmann F. schert aus und umkreist im Laufschrift dreimal den marschierenden Zug. „Wehrmann M., was kratzen Sie sich? Sind Sie wahnsinnig? ... Der Schritt

klappt überhaupt nicht, na ja, dann machen wir das im Laufschrift!“ Im Laufschrift, marsch! Links, zwei, drei, vier.“ Das „Links-zwei-drei-vier“ ist von uns jeweils dreimal zu wiederholen. Während des Laufschrifts hat man wenig Luft dazu. „Ich höre nichts ... und wenn es jetzt noch immer nicht klappt, dann holen wir die Bergschuhe, ich warne Sie.“ Gesagt, getan. Aber es ist weniger schlimm als befürchtet. „Zug, halt. Wehrmann S., was fummeln Sie herum? Falln S' um auf 20“, Das bedeutet 20 Liegestütze mit lautem Mitzählen ... „Im Schritt, arsch.“ Ist der Ausbilder etwas weiter entfernt, ist das M von Marsch einfach nicht zu hören. „Wehrmann K., können Sie den Schritt nicht halten? Wir werden das am Abend nachüben müssen.“ Ein Kamerad leise: „K., wenn i wegen dir dobleibn muaß, kriagst a Floschn.“ Die „Nachschulung“ schwebt als Drohmittel ständig in der Luft. „Alle für einen“ - Strafen sind Mittel der Auseinanderdividierung. Vor allem zu Beginn verhindern sie oft die Entwicklung von Solidarität und Kameradschaft. Zwar sind „Kollektivstrafen“ verboten, aber es ist dagegen eigentlich kaum etwas auszurichten, da sie meist so verfügt werden, dass sie eine „dienstliche Notwendigkeit“ darstellen, oder gar - besonders teuflisch - unter „Methoden der Erziehung zur Kameradschaft“ eingereiht werden. Es dauert lang, bis die Kameraden das durchschauen. Endlich hört das Exerzieren auf: Der Leutnant: „Mit einem kräftigen ‚Hurra‘ in die Unterkünfte abtreten!“

„Hurraaa!“ In der letzten Reihe erweitert einer leise auf:

„Hurarei.“

Er spricht uns allen aus den Herzen.

Unsinn mit Sinn

Nun beginnt die Auszahlung des Taggelds: „Gemma des Trinkgeld holen“, Wir warten. Gewartet wird bei der Befehlsausgabe, beim Essen und vor allem immer auf den Dienstschluss und auf den Urlaubsschein, sowie auf das Abrüsten: Die häufigste Frage unter Präsenzdienern: „Wie ist die Lage?“

„172.“ So viele Tage sind noch zu dienen. In einem Zimmer des ersten Zugs lässt Edi, der Zimmerkommandant, jeden Morgen die Zimmerbelegschaft in aller Form antreten, während er mit der Schere feierlich einen Zentimeter Maßband abschneidet. Das Maßband misst die „Lage“ exakt - das ist eine Reaktion auf Ausbildungsmethoden, die in den ersten Wochen dem Jungbuckl

zeigen sollen, dass man alles mit ihm machen könne und dass Widerstand zwecklos sei. Besonders wirksam sind diese Mittel zu Beginn, weil die Wehrmänner sich untereinander noch wenig kennen. Die Wehrbuckl sind aus ihrem bisherigen Umfeld herausgerissen, vor allem auch durch die nächtliche Kasernierung. Durch den Wegfall der eigenen Kleidung im Dienst und auch durch den Einheitshaarschnitt scheint die eigene Persönlichkeit reduziert zu werden. Im militärischen Sprachgebrauch gibt es für uns kaum ein „Ich“, man spricht fast wie ein Kind: „Wehrmann M. meldet sich“ und „Jawohl“.

Zur allgemeinen Unsicherheit kommt hinzu, dass man nie weiß, ob man wegen der Gefahr einer Nachschulung sicher nach Hause kommt. Und insbesondere auch, ob man am Wochenende den heiß ersehnten Urlaubsschein bekommt. Am Samstag, um 12.15 Uhr bei Dienstschluss, kommt die Stunde der Wahrheit, auf die mit Spannung gewartet wird: Erst dann ist gewiss, ob man in der Nacht zum Sonntag in der Kaserne bleiben muss oder nicht.

Hier ist auf jeden Fall ein Unterschied zum Betrieb: Zwar wird man auch dort herumkommandiert, aber - abgesehen von der anderen Bezahlung - hat man meist doch die Sicherheit einer klar abgegrenzten Freizeit und muss nicht am Wochenende im Betrieb schlafen. - Mit Abstand die größte Geschwindigkeit erreichen Wiener Wehrbuckl, wenn sie sich nach Dienst umziehen und die Kaserne verlassen: Innerhalb weniger Minuten sind die Kompanien entleert. Auch eine Reaktion auf Unsinnigkeiten, die man täglich erlebt.

Doch der Unsinn hat Sinn: Was auf Außenstehende oft wie ein Kasperltheater wirkt, zielt in der jetzigen Form darauf, uns zu einem willfährigen Instrument zu machen, das ohne Denken jeden Befehl ausführt.

Langsam wird mir aber auch klar, dass jede Landesverteidigung Soldaten mit Disziplin braucht und dass dafür Härte in der Ausbildung bis zu einem gewissen Grad notwendig ist. Sich nicht nur gegen einzelne Übergriffe, sondern sich prinzipiell gegen eine Ausbildung mit der erforderlichen Härte zu stellen, hieße auch, die bewaffnete Verteidigung der österreichischen Neutralität in Frage zu stellen. Die entscheidende Frage wird für mich immer mehr: „Wofür werde ich eigentlich tatsächlich ausgebildet? Wer wird mich zu welchem Zweck verwenden?“ Doch über dieses „Wofür?“ erfahren wir erstaunlicherweise sehr wenig.

Gummiparagrafen

In den „Belehrungen“ durch die Offiziere gibt es von Anfang an ganz andere Schwerpunkte. Ständig wird die ADV wiederholt, die Allgemeine Dienstvorschrift, die die Pflichten des Soldaten vom Grüßen bis zum „Assistenzeinsatz“ (Anforderung des Bundesheeres durch z. B. einen Bürgermeister) regelt. Zwar hat sich unser Kompaniekommandant, Leutnant Liedl, eingelernt: „Sie werden hier nicht schikaniert, sondern ausgebildet“, aber auch er gibt zu, dass viele ADV -Paragrafen „Gummiparagrafen“ sind, etwa - so Liedl - der §29 Abs.3, nach dem die Dienstzeit beliebig ausgedehnt werden kann. Letztlich kann fast alles mit einer „dienstlichen Notwendigkeit“ begründet werden.

In sich hat es §6 Abs.3: Wenn die „Aufrechterhaltung der Disziplin“ es erfordert, kann sich jeder x-beliebige Ranghöhere zum Vorgesetzten erklären und somit unbedingte Befehlsgewalt ausüben, Laut Militärstrafgesetz kann bei Nichtbefolgen von Befehlen eine Freiheitsstrafe von 6 Monaten bis 5 Jahren ausgesprochen werden. Auch für „Delikte“ wie unerlaubte Abwesenheit, „Meuterei“, „Verabredung zu Meuterei“ und ähnlichem winken Freiheitsstrafen bis zu 10 Jahren, wobei etwa die „Verabredung zur Meuterei“ obendrein sehr unklar formuliert ist. Am schwersten wiegen Verfehlungen, die „gemeinschaftlich“ begangen werden. Zeit für klare Informationen über die Möglichkeiten, einen Befehl zu verweigern oder einen Befehl schriftlich zu verlangen, wird wenig vergeudet.

Außerdem gibt es bundesheereigene Disziplinarstrafen wie das Ausgangsverbot und den Disziplinararrest, der bis zu 14 Tage dauern kann. Die Disziplinarstrafen sind keine gerichtlichen Strafen und damit keine Vorstrafen. Allerdings werden viele Präsenzdiener Glaubens gemacht, dass der Bundesheerarrest eine Vorstrafe mit Folgen im Berufsleben bedinge.

Friedensmarschierer „wie die Terroristen“

10. Oktober 1981. - Heute verbreitet sich Leutnant Liedl zu Paragraf 3 ADV und schärft uns ein, „Wehrkraft und Wehrwillen nicht zu schwächen“, was jedoch seiner Meinung nach durch die Weitergabe von Informationen über gewisse Zustände im Bundesheer immer wieder geschehe. – „Auch die Römer

sind daran zugrunde gegangen. In Russland würde ich das ja verstehen, denn dort wollen die Leute mehr Demokratie. Aber bei uns kann ich das nicht verstehen.“ Auch die Friedensbewegung „jetzt in Deutschland“ - es ist gerade eine riesige Demonstration in Bonn im Gang sei sehr bedenklich. Das seien „kleine Gruppen von Leuten“, die „wie die Terroristen“ das Volk verunsichern und die Wehrkraft schwächen.

Die Belehrungen über die Pflichten des Soldaten und die Strafen bei Pflichtverletzung nehmen Dutzende Stunden ein. Sie übertreffen die Zeit, in der wir etwas über unser Raumverteidigungskonzept und über das „Wofür“ belehrt werden, mindestens um das Zehnfache! Während Liedl schon am zweiten Tag alle Strafen genau ausmalt, hören wir erst eine Woche später einiges über den Sinn der militärischen Verteidigung.

Auch haben wir mehrere Tests auf den Gebieten ADV, Militärstrafgesetz und Heeresdisziplinargesetz mit Nachschulungen bei negativem Ergebnis. Keinen Test jedoch über Raumverteidigung oder staatsbürgerliche Rechte. Offenbar sind sich viele Ausbilder bei der Abfolge dieser Belehrungen und bei der Schwerpunktsetzung ihrer Ziele nicht sicher, sodass sie von Anfang an auf die abschreckende Drohung mit Strafen angewiesen sind, obwohl das den allgemeintenen Beteuerungen und Erlässen des Verteidigungsministeriums sowie dem Wehrgesetz widerspricht: Ein Leutnant: „Alles ist verboten, was nicht ausdrücklich erlaubt ist“, während es im zivilen Leben bzw. im Rechtsstaat ja umgekehrt ist oder sein sollte. Zwar werden diese Gesetze heute nicht streng befolgt. Ganz klar ist der Zweck dieser Strafen, die, im Vergleich zu den Folgen von Ordnungsvergehen im sonstigen Leben, sehr drastisch sind: Erstens sollen die Soldaten eingeschüchtert werden, und zweitens soll im Bedarfsfall hart „durchgegriffen“ werden.

Die jetzigen Militärstrafvorschriften dürften in manchen Punkten verfassungswidrig sein und würden auch für eine autoritäre Regierung ein brauchbares Instrumentarium abgeben. Letztlich äußert sich in diesen Gesetzen nur die Tatsache, dass der Präsenzdiener derzeit außer dem eher formellen Recht auf Beschwerde keine gesicherten demokratischen Rechte hat. „Anspruch haben Sie prinzipiell auf nichts“, informierte uns Oberstleutnant Schuster bei der Soldatenvertreterbelehrung darüber korrekt. Denn heute hängen die demokratischen Rechte des Präsenzdieners letztlich vom Wohlwollen der Vorgesetzten ab.

1934: SCHÜSSE ZUM „SCHUTZ DER VERFASSUNG“

Bei diesen Belehrungen kommen, nicht zuletzt durch Fragen, immer mehr interessante Dinge zum Vorschein. Auf die Frage, ob Österreichs Armee in ein fremdes Land eindringen würde, antwortet Leutnant Liedl: „Das bleibt dem taktischen Kommandanten überlassen.“ Was wohl heißt, dass der Kommandant bei einem Gefecht an der Grenze einen „Gegenangriff“ ins fremde Land vortragen dürfe.

Einmal kommt Leutnant Liedl auf das Kriegsvölkerrecht zu sprechen: „Heute lernen wir, was im Krieg erlaubt ist und was nicht. Durch die Genfer Abkommen soll der Krieg vermenschlicht werden“, „Wir lernen dabei auch das bekannte blau-schwarze Abzeichen, das besagt, dass Kulturgüter besonders zu schützen sind, während offenbar Menschen nicht zu den schützenswerten Kulturgütern gehören. Das wird mit Heiterkeit aufgenommen.“

Als der Leutnant vom Sicherungseinsatz des Bundesheeres während der Ungarnkrise erzählt, bemerke ich zweimal, dass das Jahr der Ungarnkrise 1956 war - und nicht 1954, wie er behauptet. Doch der Leutnant bleibt hartnäckig bei 1954, obwohl damals das Bundesheer noch gar nicht existierte. Natürlich sind genaue Jahreszahlen nicht wichtig, aber es rundet den Eindruck vom Kompaniekommandanten ab: Er denkt nicht zu viel. Wenn er denkt, dann in ausgefahrenen Bahnen, ohne auf Argumente einzugehen.

Er ist sicher kein Faschist, er fühlt sich als Demokrat. Er fühlt sich als „Instrument“: Immer wieder gibt Leutnant Liedl gewisse, offenbar eingelernte Sätze von sich wie: „Die Armee ist ein Instrument.“ ja sogar ein Musikinstrument: „Wie ein Klavier, auf dem gespielt wird.“ Folglich hätten die Soldaten wie eben ein Klavier - eigentlich nicht viel zu denken, da dies die Klavierspieler machen.

Später, am 9. 11. 1981. Liedl kommt auf den „Schutz der Verfassung“ durch das Bundesheer zu sprechen. Ich frage ihn, ob das Bundesheer im Februar 1934, als es auf die Arbeiterin den Gemeindebauten schoss - während es 1938, als Österreich ausgelöscht wurde, keinen einzigen Schuss abgab -, auch die Verfassung geschützt habe: Auf diese Frage folgt eine Stille von 10 Sekunden. Nach dieser Denkpause: „Auch 1934 wurde die Verfassung geschützt. Der Befehl kam durch die Regierung und das Heer ist ja nur ein

Instrument, ob in einer Demokratie oder Diktatur.“ Das Problem bei dieser Interpretation ist allerdings, dass ja die Verfassung schon 1933 gerade durch die Regierung selbst gebrochen wurde und es im Februar 1934 noch gar keine neue Verfassung der ständestaatlichen Diktatur gab.

Auf die Frage des Wehrmann Pinkhart, ob er auch auf seine eigene Wohnung, in der seine Freundin wohnt, schießen müsse, antwortet Liedl militärisch knapp: „ja.“

Diese Antwort des Leutnant löst bei den sonst ziemlich uninteressierten Kameraden große Unruhe und heftige Zwischenrufe aus, bis dieser wegen des Wirbels schließlich sein eigenes Wort nicht mehr versteht und sich durch einen Themenwechsel über die Runden rettet.

1938: „Mehrheitliche“ Ladehemmung

Ein anderes Mal spreche ich in einer Pause mit Leutnant Liedl über die „mangelnde Wehrbereitschaft der Jugend“. Um uns hat sich eine Traube angesammelt: „Aber Herr Leutnant, das Bundesheer sollte nicht so kleinlich sein. Denn 1938, das einzige Mal in diesem Jahrhundert, als Österreich wirklich angegriffen worden ist, hat doch das ganze Bundesheer keinen einzigen Schuss abgegeben.“

Leutnant Liedl: „So war eben der Befehl des Bundespräsidenten. Die Mehrheit der Österreicher war sowieso für den Anschluss!“

„Aber der Nazieinmarsch erfolgte doch gerade wegen der von Österreich angesagten Volksabstimmung, bei der Hitler offenbar befürchtete, dass sich die Österreicher mit klarer Mehrheit für die Selbstständigkeit aussprechen.“

Der Leutnant schweigt, so fahre ich etwas großsprecherisch fort: „Ich würde in so einem Fall als Partisan in die Berge gehen.“

Damit aber nimmt das Gespräch für den Offizier eine unangenehme Wende und die Pause endet abrupt. Denn das Wort „Partisan“ ist ein rotes Tuch für die meisten Offiziere, obwohl die offizielle österreichische Verteidigungsdoktrin in ihrer konsequenten Verwirklichung einen Partisanenkampf einschließt.

Leutnant Liedl kommt sicher nicht aus gehobenen Kreisen, das merkt man an seiner Sprache und an seinem Auftreten. Er ist auch kein gefinkelter Sprechkünstler. Beides macht ihn mir irgendwie sympathisch. Da ich von ihm -

vielleicht naiv - deswegen auch ein halbwegs korrektes Verhalten erwarte, bin ich später enttäuscht, als er mit allen Mitteln gegen mich vorgeht. Auf den Bänken im Lehrsaal lese ich einmal die Inschrift „Liedl = Dodi“. Ich bin sicher, dass sich manche höhere Offiziere herablassend über Liedl äußern, etwa so: „Leutnant Liedl ist zu wenig flexibel.“ Aber genau solche Soldaten wie Leutnant Liedl werden durch den derzeitigen militärischen Apparat geprägt und sind für das Bundesheer, wie es jetzt noch ist, bis zu einem gewissen Grad notwendig.

„Nationalfeiertag!“ - „Was?“

15. Oktober 1981. - Im Unterricht zum Sturmgewehr 58 lernen wird, was grobes Korn, gestrichenes Korn usw. ist. Als Wenhoda schon ein paar Mal wiederholen lässt, möchte Wehrmann Henzl wissen: „Haben wir am 26. Oktober dienstfrei?“ Obwohl die Frage klar und deutlich ist, fragt Wenhoda zurück:

„Wann?“

„Haben wir am Nationalfeiertag dienstfrei?“

Jetzt grinst Wenhoda: „Wann?“

Wehrmann Henzl ist schon etwas verärgert, wiederholt aber ein weiteres Mal: „Ob der Nationalfeiertag dienstfrei ist?“

Wenhoda weiter grinsend zur Abwechslung: „Was?“

Der Wehrmann weiter klar und deutlich: „Am 26. Oktober, am Nationalfeiertag.“

Der Leutnant grinst weiter: „Was ist am 26. Oktober?“

Wehrmann: „Nationalfeiertag.“

Der Leutnant wieder: „Was?“

Die Frage soll unbeantwortet bleiben, da die Tür plötzlich aufgeht und der Kompaniekommandant hereinkommt. Wenhoda geht zu einem anderen Thema über und schließt den Unterricht ab. Viele Kameraden beachten den Vorfall kaum, da dieser Versuch der Lächerlichmachung des Österreichischen Nationalfeiertages nicht offen vorgetragen worden ist, und der Nationalfeiertag anscheinend - leider - nur für wenige wirklich etwas bedeutet. Einige Interessierte haben aber klar erkannt, worum es dem Leutnant gegangen ist. Eine derartige Verächtlichmachung der eigenen Nation durch einen Offizier ist wohl außer in Österreich in keinem anderen Lande Europas denkbar.

Andere Äußerungen Wenhodas runden das Bild ab: Beim Exerzieren befiehlt er einmal: „Machen Sie das zackiger, so richtig deutsch!“

Oder lobend: „Sehr gut. Haben Sie einen Preußen in der Familie?“

In einer Pause bei einem G'fechtler: „Das Recht im Krieg liegt immer bei den Siegern. So war es auch im 2. Weltkrieg!“

Oder: „Die Russen hatten deshalb gute Waffen, weil sie die den Deutschen nachbauten.“

Bei einer Diskussion über die Neutralität Österreichs meint er, dass wir rein theoretisch schon auch gegen Deutschland kämpfen würden: „Ob wir aber wirklich auf Deutsche schießen werden, ist natürlich eine Frage.“

ALS SOLDATENVERTRETER

Mitte Oktober 1981 werden bei einer Befehlsausgabe drei Mitglieder eines Wahlausschusses verlesen, die die Soldatenvertreterwahl durchzuführen haben. Ich bin auch dabei. Zunächst hören wir durch Leutnant Dorrek eine Belehrung zu den Wahlen. Während die anderen Kameraden irgendwo herumlaufen, sitzen wir drinnen. Draußen probt die Gardemusik für das Begräbnis des Ex-Verteidigungsministers, der Selbstmord begangen hat. Dorrek ist nicht allzu begeistert, dass er den ganzen Wahl kram erledigen und beaufsichtigen soll, macht aber das Beste daraus: Nach etwa zehn Minuten Information über die Wahl füllt er den Rest der vorgesehenen Zeit mit Urwiener Schmäh.

Er schildert, wie; er einmal am Sportklubplatz geschrien hat: „Ausse mit de Tschuschn!“ Darauf sei ein zuschauender „Tschusch“ aufgestanden, worauf Dorrek ihn - gelinde gesagt - unsanft niedergesetzt habe. Auch auf die Polen in der Götzendorfer Kaserne, „die ein höheres Taggeld bekommen als wir Präsenzdiener“, ist er nicht gut zu sprechen: „Dafür, dass in Polen nicht jeder Direktor werden kann, kann ich nichts dafür.“ Wie auch immer begründet, schimmert die angeblich in vielen Armeen anzutreffende Fremdenfeindlichkeit durch, die wir als altösterreichische Spezialität geerbt haben.

In einer Fernsehdiskussion über die Sendung „Marsch, marsch, im Leerlauf!“ sei sein Name genannt worden, da er einen Soldatenvertreter angebrüllt habe usw. Alles unter dem Gaudium des Großteils der Wahlkommissionsmitglieder aus allen Kompanien des Regiments. Obwohl Dorrek sicher nicht der schlechteste Vorgesetzte sein dürfte, zeigt uns diese Belehrung über die Soldatenvertreterwahl, welchen Stellenwert demokratische Einrichtungen im Bundesheer besitzen.

Leutnant Wenhoda lässt ganz andere Geschütze auffahren: In meiner Abwesenheit warnt er die Kameraden - vor der Wahl - vor dem Soldatenvertreter, weil „Soldatenvertreter meist zu viel auf Rechte pochen. Lassen Sie sich nicht vom Soldatenvertreter beeinflussen!“ Leutnant Liedl verlautbart in seiner Art: „Der Soldatenvertreter vertritt die Interessen des Kompaniekommandanten gegenüber den Präsenzdienern. Und nicht etwa umgekehrt!“

Das Problem ist, dass die Wahl zwar auf Kompanieebene durchgeführt wird, aber zwischen den Zügen der Kompanie praktisch kein Kontakt besteht.

Deswegen versuche ich als Vorsitzender der Wahlkommission, aus jedem Zug zwei Kandidaten zu gewinnen, um auf die erforderlichen vier Soldatenvertreter und Soldatenvertreter-Stellvertreter zu kommen, was schließlich auch gelingt. Bei der Wahl kann jeder zwei bis vier Namen auf den Stimmzettel schreiben. Ich erhalte von 104 Stimmen 92.

Erster Stellvertreter wird mit 60 Stimmen Pollischansky, der zur Zeit sehr resolut Wehrmännerinteressen vertritt. Weiters werden Edi und Christian, zwei verlässliche Kameraden, gewählt.

Ich schlage dem Kompaniekommandanten vor, dass Pollischansky für den Ersten Zug zuständig sein soll, um den mangelnden Kontakt zwischen den Zügen auszugleichen. Der Kompaniekommandant lehnt dies aber ausdrücklich vor versammelter Mannschaft ab. Es gäbe nur einen Soldatenvertreter, seine drei Stellvertreter treten nur bei dessen längerem Ausfall in Funktion.

Trotzdem teilen wir uns in der Praxis die Arbeit auf. Nach dem Gesetz gibt es Soldatenvertreter nur im Rahmen der Kompanie. Weder für den kleineren Zug, noch für das größere Regiment oder für eine Kaserne gibt es Soldatenvertreter. Dadurch wird organisiertes Zusammenwirken mehrerer engagierter Soldatenvertreter praktisch verhindert.

Verbot für das Krankenrevier

Kaum gewählt, erlebe ich eine Feuertaufe. - Es ist 15. Oktober 1981. - Ich gehe mit einer Gruppe von Brillenträgern in das Krankenrevier um irgendeinen Stempel. Dabei mache ich die denkwürdige Bekanntschaft mit Wachtmeister Ebner. Dieser erweckt zunächst auf jeden von uns einen seltsamen Eindruck. Er befiehlt uns zu warten, da ein Vizeleutnant nicht da sei. Nach einer Viertelstunde werden die Kameraden unruhig, weil die Mittagspause schon begonnen hat. Um sie drohen wir nun umzufallen.

Ich gehe zu Ebner und frage ihn, wie lange wir noch zu warten hätten. Da beginnt der Wachtmeister unkontrolliert zu schreien. Ich mache ihn höflich darauf aufmerksam, dass wir nicht auf unser Mittagessen verzichten wollen. Er schreit wieder. Das Schreien dürfte er übrigens von der Psychiatrischen Anstalt Steinhof mitgebracht haben, wo er zuvor als „Pfleger“ gewirkt hat. Dann frage ich ihn einfach nach seinem Namen. Er springt auf, rennt zur Tür hinaus und

kommt bald darauf mit Offiziersstellvertreter Edtmaier wieder herein. Dieser Mann ist der Dienstführende im Krankenrevier. Ich wiederhole als Soldatenvertreter unser Anliegen in höflichem, aber bestimmten Ton. Doch offenbar haben sie so was noch nicht oft erlebt.

Der Offiziersstellvertreter brüllt daraufhin nur: „Verschwinden Sie hier. Ich verbiete Ihnen, das Krankenrevier noch einmal zu betreten! Sofort abtreten!“

Darauf ich: „Sie sind kein Vorgesetzter. Sie können keine Befehle erteilen!“

„Gemäß §6 Abs.3 ADV erkläre ich mich als Vorgesetzter. Ich befehle Ihnen hiemit sofort, das Krankenrevier zu verlassen. Melden Sie sich bei Vizeleutnant Schuster zurück.“ Ich drehe mich um und gehe. Zum ersten Mal wird mir klar, dass entscheidende Paragraphen der ADV Gummiparagrafen sind. Wird zur „Aufrechterhaltung der Disziplin ein sofortiges Eingreifen unerlässlich“, kann mir jeder Höherbestennte Befehle erteilen, deren Nichtbefolgung eine Vorstrafe zur Folge haben kann.

Das Verbot, jemals wieder ins' Krankenrevier zu gehen, berührt mich nicht, da ich ohnehin so schnell nicht wieder hingegangen wäre. Hungrig gehe ich zum Mittagessen. Nach einigen Minuten kommen auch die anderen Kameraden und bekommen gerade noch rechtzeitig ein Essen. Nach dem Schreikampf des Offiziersstellvertreters ist plötzlich die Angelegenheit mit dem Stempel in einigen Minuten erledigt. Im Krankenrevier haben die Kameraden den Mund nicht mehr aufgemacht. Beim Essen, das jetzt doppelt schmeckt, danken Sie mir fast: „Super gemacht.“

Als ich mich bei Vizeleutnant Schuster zurückmelde, ist dieser schon informiert. Er ist jedoch ausgesprochen nett, offenbar weiß er über die Herren im Krankenrevier Bescheid. Er ruft nochmals in meiner Gegenwart im Krankenrevier an: „Hier Vizeleutnant Schuster. Du bist ja der einzig Vernünftige im Revier, könntest Du für mich etwas regeln...“

Schließlich gehe ich nochmals auf Befehl Schusters ins Krankenrevier. Dabei treffe ich wieder den Dienstführenden Edtmaier. Er ist diesmal sehr höflich: „Schaun Sie, ich bin gar nicht so. Aber wissen Sie, dass ihr Schnurrbart entgegen den Vorschriften über den Mundwinkel hinausreicht? Na, sehen Sie! Es ist besser, wenn Sie mit uns zusammenarbeiten. Wir können ein Tauschgeschäft machen und gut miteinander auskommen.“ Ich verzichte auf

eine Antwort. „Herr Offiziersstellvertreter, Wehrmann Baum meldet sich ab.“
Mit Grausen.

Das ist mein erster Eindruck vom Krankenrevier, leider soll es nicht der letzte sein. Jedenfalls ohne ich, dass das Plakat der Katholischen Glaubensinformation, das Präsenzdienster im Aufnahmezimmer gut sichtbar angebracht haben, doch einen tieferen Sinn hat: „Der Tod ist der Anfang der Auferstehung. Fürchte Dich nicht!“

Trinkgeld

16. Oktober 1981. - Der nächste Einsatz als Soldatenvertreter folgt sogleich. Zum Blutspenden sollen drei Kameraden nicht drangenommen werden, da sie als Minderjährige die Einwilligung ihrer Eltern brauchen. Da es nur für Blutspender einen freien Samstag gibt, gehe ich wegen der drei Kameraden zu Vizeleutnant Schuster. Er wirft mich kurzerhand zur Tür hinaus: „Verschwinde! Das ist sinnlos!“ Nach fünf Minuten versuche ich es nochmals. Schließlich erreichen wir nach Einschaltung der Rotkreuzärzte, dass die drei Kameraden das telefonische Einverständnis der Eltern einholen können. Zwei erreichen die Mutter. Der dritte bleibt über, seine Mutter arbeitet in der Brunner Glasfabrik...

Von nun an war für mich jeder Leerlauf vorbei. Ich beginne durch die Zimmer zu gehen und informiere dabei auch über Erfolge und Misserfolge als Soldatenvertreter sowie über die auf uns zukommenden Ereignisse. Nach und nach kommen mehr Leute mit irgendeinem Anliegen zu mir. Meistens geht es um den heißersehnten Wochenend-Urlaubsschein, um angesetzte Nachübungen nach dem Dienst oder um rechtliche Informationen. Sofern es sich nicht um Sonderwünsche auf Kosten anderer handelt, vertrete ich prinzipiell alle Wünsche, ob ich sie nun besonders sinnvoll halte oder nicht.

Irgendwann im Oktober belehrt uns ein Herr der Bundesländerversicherung - im großen Theatersaal. Wir könnten uns um 30 Schilling monatlich Zusatzversichern lassen. Dadurch würden u. a. bei unserem Ableben bis zu 37.000 Schilling an unsere Angehörigen bezahlt werden. Da der Gedanke an ein Ableben aber nicht sehr attraktiv scheint, betont er, dass die Versicherung 1980 inklusive Zuschuss nach Unfällen nur anderthalb Millionen insgesamt ausbezahlt hat. - Unter der Annahme, dass sich - wie er uns werbend mitteilte - üblicherweise mehr als die Hälfte versichern lasse, kommt somit ein

Gewinn von 2 Schilling für jeden eingezahlten Schilling für die Versicherung heraus. Der Herr von der Versicherung will das zwar nicht bestätigen, denn darüber sei er zu wenig informiert: „Aber möglich ist das schon.“ Insgesamt ist es also ein saftiges Geschäft auf Kosten der Präsenzdiener. Da auch die Versicherungen wissen, dass die Präsenzdiener nicht zu den zahlungskräftigsten Schichten gehören, lassen sie die Prämie gleich vom „Trinkgeld“ des Präsenzdieners abziehen. Also auch Bundesheersteilen wirken mit beim Geschäft, anstatt sich um eine umfassende Unfallversicherung für alle Präsenzdiener zu kümmern. - Nach unseren Diskussionen lassen sich nur wenige zusatzversichern. Der Versicherungsvertreter tut mir fast leid.

Von 30 Schilling Taggeld, dem „Trinkgeld“, kann man natürlich nicht leben, auch wenn man abends in der Kaserne isst. Deswegen entsteht bei den Kameraden die Idee, irgendetwas für eine Taggelderhöhung und für Freifahrt auf den öffentlichen Verkehrsmitteln für Präsenzdiener zu unternehmen.

Beim Rapport

„Der Rapport ist ein wirksames Mittel zur Disziplinierung und soll exakt und formvollendet durchgeführt werden.“

„Der Rapport ist die allgemeine, täglich sich wiederholende Sprech- und Gerichtsstunde des Kommandanten.“

K. Rued, Dienst im Bundesheer, 1977, S. 95

19. Oktober 1981. - Ich melde mich zum ersten Mal zum Rapport. Bisher habe ich nur gewusst, dass es drei Arten gibt: Befehlener, Bitt- und Beschwerderapport. Ich komme als letzter dran. Die Hacken zusammen, den Blick geradeaus, die Hände an der Hosennaht stehe ich nun vor Leutnant Lied!. Er mustert mich von unten nach oben. Auch das noch. Ich muss irgendwas schlecht geputzt haben oder gar vergessen haben. Der Helm ist es nicht, er sitzt fest, wengleich ich ihn hier nicht bräuchte. Da fällt es mir ein. Ich habe bei „Wehrmann Baum meldet sich zum Rapport“ vergessen, ihn mit „Herr Leutnant“ anzureden.

Ich habe mir schon eine lange Liste von Punkten zusammengestellt, die ich als Soldatenvertreter vorbringen will: Ob es Ausbildnern erlaubt sei, jederzeit „schleißig“ gemachte Betten aufzureißen und nicht entleerte Abfallkübel mitten im Zimmer auszuleeren. Liedl: „Das dürfen sie nicht, aber melden Sie mir Fälle mit schlechter Zimmerordnung und ich bestrafe Ihre Kameraden selbst.“ So war das nun wieder nicht gemeint. Schließlich meint der Leutnant aber dazu doch, dass die Abfallkörbe nicht ständig, sondern nur dreimal 'Im Tag leer sein müssten. Das ist immerhin eine kleine Verbesserung. Dann frage ich ihn, ob er es für sehr sinnvoll hält, dass Zugsführer Driessler begonnen hat, Leute, die die „5 Gebote“ für die Waffe nicht auswendig gelernt haben, diese 50 Mal abschreiben zu lassen. Liedl sagt dazu nicht viel - erteilt aber dem Zugsführer später Ruffel. Auf das wichtigste Anliegen geht Leutnant Liedl fast nicht ein, nämlich ob es ein gesichertes Wochenende außerhalb der Kaserne gäbe. Der Heimschlaf am Wochenende sei eine „Begünstigung“, die nur er vergäbe. - Genauso behalte er sich kurzfristig angesetzte „Nachausbildungen“ am Abend vor, die vorher nicht am Dienstplan ersichtlich sind.

- „Kann man den Oberösterreichern nicht öfters samstags frei geben? Denn die können ja unter der Woche nicht nach Hause, dann soll es sich wenigstens am Wochenende auszahlen.“ „Das geht nicht.“ Aus. -

Ständige Probleme gibt es bei den Arztgehern und „Innendienstlern“, die die Ausbildung aus irgend welchen Gründen nicht mitmachen. Sie bekommen meist keinen Urlaubsschein. Der Leutnant: „Wenn diese Leute am Wochenende hier schlafen, sichern wir ihnen den Schlaf. So kommen sie wieder zu Kräften.“ -

Ich frage schließlich, ob Lieder, die wir lernen, eigentlich zulässig seien. Leutnant Liedl antwortet nicht, sondern stellt nur die Gegenfrage: „Wollen Sie die Lieder nicht singen?“ „Nein. Ich möchte sie nicht singen.“ „Dann brauchen Sie nicht singen.“ Ich schildere ihm noch kurz den Vorfall, wie sich Wenhoda über den Nationalfeiertag öffentlich lustig gemacht hat. Liedl sagt dazu nichts.

Ich schlage vor, Mauthausen zu besuchen, um so das Österreichbewusstsein der Präsenzdiener zu heben.

„Herr Leutnant, Wehrmann Baum meldet sich ab.“ Salutieren. „Abtreten!“ - Außer in Kleinigkeiten habe ich zunächst nicht viel für meine Kameraden erreicht. - Auf längere Sicht soll diese erste offizielle Vorsprache allerdings ihre Wirkung nicht verfehlen.

LIEDER VERBOTEN? - „EBEN DESHALB LASSE ICH SIE SINGEN!“

Vor einigen Tagen war ich Zeuge eines Gespräches unter Ausbildnern. Dabei meinte Zugsführer Peischl: „Dem Wenhoda gefallen diese nationalen Lieder.“ Ich weiß zwar nicht, was an diesen Liedern österreichisch-national sein sollte, denn im Gegenteil sind sie eigentlich antinational. Das war auch Minister Rösch bewusst, als er verlautbarte, dass nur Lieder aus dem „Österreichischen Soldatenliederbuch“ gesungen werden dürfen. Ich habe inzwischen nachgesehen, unser Lied „Rosemarie“ ist nicht im Österreichischen Soldatenliederbuch. Trotzdem singen wir es pausenlos.

Am letzten Wochenende war ich bei meinen Eltern und stöberte in den vielen Kriegsliederbüchern meines Vaters. Tatsächlich finde ich das Lied in einem Liederbuch der SS, und sonst nirgends. Ich gehe in eine Buchhandlung am Graben, die Neonazi-Literatur vertreibt, und die mir von einem Wachtmeister als Militärbuchhandlung empfohlen worden ist, und finde prompt genau die Kasette, die uns Wenhoda vorgespielt hat. Auf dem Deckblatt singt ein deutscher Landser: „Lieder, die wir einst sangen.“ Das ärgste Lied darauf ist: „Selbst wenn alle untreu werden“. Dieses Lied, das zu den berüchtigsten Nazi-Liedern gehört, hat uns der Leutnant aus seiner Kasette vorenthalten.

Meinen Entschluss, sofort etwas zu unternehmen, fasse ich, nachdem mir Christian, ein Ausbildner aus dem Ersten Zug, steckt: „Gestern hat Zugführer Peischl nach Dienst Wenhoda gefragt: ‚Sag, warum lässt Du diese Lieder singen? Du weißt doch sicher, dass das eigentlich nicht erlaubt ist.‘ Darauf Wenhoda: ‚Eben deshalb lasse ich sie singen!‘“

Im Westerwald

Als ich auf Soldatenvertreter-Schulung bin, glaubt Wenhoda den richtigen Zeitpunkt für gekommen, auch den „Westerwald“ singen zu lassen.

Der Text vom „Westerwald“ ist unverfänglich. Ich habe das Lied selbst früher bei Tanzveranstaltungen mitgesummt, da mir die Melodie gefällt. - Laut Liederbuch der jetzigen deutschen Bundeswehr hat der „Westerwald“ - wie

kein anderes Lied - aber Symbolcharakter: Er ist „das gekannteste Lied der deutschen Wehrmacht“, und sollte deshalb „nicht zu oft“ in der Bundeswehr gesungen werden.-

In meinem Zug haben sich einige gefunden, die trotz anfänglicher Ablehnung ihre Sympathie für den „starken Mann“ Wenhoda äußern. Die ursprünglich einhellige Ablehnung ist damit aufgeweicht. Es fällt mir auf, dass die Wenhoda-Verteidiger hauptsächlich Kinder aus Unternehmer- und Beamtenkreisen sind.

Allerdings muss ich zugestehen, dass sich Wenhoda sehr bemüht, auf militärischem Gebiet gute Ratschläge zu geben. Auch hat er zwischendurch eingeplante lockere Phasen: Da ihm die Entwicklung im Zug nicht verborgen bleibt, fühlt er sich ziemlich sicher. Zu Kamerad E. meint er gar: „Auch aus dem Baum kann noch was werden.“

Ich habe ein klares Bild von ihm, bin mir aber bewusst, dass ich bei einer größeren Auseinandersetzung im Moment nicht unbedingt erfolgreich aussteige, insbesondere weil wir uns im Zug auch noch zu wenig persönlich kennen und vertrauen und ich erst seit einigen Tagen Soldaten vertrete. Ich kann andererseits nicht noch länger warten. Bald würde der „Westerwald“ - wie teilweise jetzt schon „Rosemarie“ richtig ins Blut gegangen sein - und einfach mit dem Argument verteidigt werden, dass wir nun dieses Lied eben schon könnten und nicht mit großem Aufwand wieder was Neues lernen sollten. So beschließe ich vorerst einmal, nach der Zulässigkeit der Lieder zu fragen und mit einer Beschwerde noch zu warten.

Nachdem ich aus der Kompaniekanzlei vom Rapport herauskomme, meint Wenhoda noch höhnisch lächelnd: „Waren's schon wieder raunzen.“ Eine Viertelstunde später muss der ganze Zug auf den Antreteplatz. Wenhoda ist hochrot. Er beginnt sofort in nervendem Tonfall: „Ihr Soldatenvertreter hat sich über die Lieder beschwert. Gut, wenn Sie die Lieder nicht singen wollen, lernen wir eben heute Abend neue.“ Das ist ein erster Tiefschlag. Denn heute wäre laut Dienstplan um 16 Uhr 15 Dienstschluss.

„Herr Leutnant, Wehrmann Baum meldet sich mit einer Bitte.“

„Sprechen Sie.“

Ich rede etwas zu leise, da ich eine so prompte Reaktion nicht erwartet habe: „Ich möchte zuerst sagen, dass ich mich nicht beschwert habe, sondern gefragt habe, ob diese Lieder zulässig seien, da sie ja nicht im österreichischen Soldatenliederbuch zu finden sind.“

Er geht darauf aber einfach nicht ein: „Sie haben sich als SoI datenvertreter beschwert. Aber jetzt weht ein scharfer Wind. Ich werde die Pflichten mehr betonen. Bei dreimal Auffallen gibt es jetzt keinen Urlaubsschein fürs Wochenende!“ Das ist der nächste Tiefschlag.

Ich muss offensiver werden, sonst gelingt ihm eine Einschüchterung: „Wenn Sie das machen, werde ich mich beschweren!“

Keine unsinnigen Fragen stellen!

Beim Abtreten ist die Stimmung gedrückt. Jeder glaubt, der freie Abend ist verpatzt. Zwar sagt mir niemand etwas direkt, aber ich höre, wie Kameraden über mich murren. Bei der Befehlsausgabe nach 16 Uhr melde ich mich mit der Frage: „Stimmt es, dass wir heute Nachschulung haben?“, da dies die entscheidende Frage für meine Kameraden ist.

Leutnant Liedl verliert die Fassung. Dass er völlig unbeherrscht ist, erkennt man daran, dass er mir gegenüber das an sich nicht zulässige Du-Wort verwendet, was er sonst nie macht: „Du fällst mir schön langsam auf ... Immer diese unsinnigen Fragen. Was bildest Du Dir eigentlich ein?“

Die Floskel mit den „unsinnigen Fragen“ ist neu im Wortschatz des Kompaniekommandanten. Sie entstammt wohl einem Parteiplakat, das zu dieser Zeit in Wien überall zu sehen ist: „Nicht herumreden. Keine unsinnigen Fragen stellen.“

Sonst antwortet Liedl nicht. Ich bin völlig aus dem Konzept, da ich Liedl trotz allem für einen fairen Kommandanten gehalten habe. Ich bringe nichts hervor, obwohl allein das Du-Wort insbesondere in dieser Situation eine Dienstverfehlung ist.

Dann kommt Vizeleutnant Schuster: Völlig ruhig erledigt er seine üblichen Verlautbarungen. Er endet, als ob es völlig selbstverständlich wäre: „Anschließend ist jetzt für den Ersten und Zweiten Zug dienstfrei.“ überrascht atmen wir auf: Heute können wir heimgehen.

Der väterliche Vizeleutnant, der später bei „erzieherischen Maßnahmen“ für mich fleißig mitmacht, sagt mir einige Monate später, als es für Wenhoda aufgrund meiner Beschwerde nicht sehr günstig aussieht: „I hob eam glei am Anfang gsagt, hör mit de Liada auf.“

Die Belegschaft eines Zimmers geht nach Dienstschluss zu Wenhoda und

distanziert sich mehr oder weniger von mir: Die Lieder seien ihnen völlig egal. Zugsführer Peischl möchte ihnen einreden, die Neuwahl des Soldatenvertreters zu verlangen. Als ich mit diesen Kameraden am nächsten Tag spreche und ihnen den Hintergrund genau erkläre, sagt W., der den Gang zu Wenhoda in die Wege geleitet hat, schließlich: „Wenn ich das gewusst hätte, hätten wir das nicht gemacht.“ Als zukünftiger Unternehmer hat er jedoch nach wie vor keine Freude an meinen Überzeugungen und Aktivitäten. Verwunderlich ist seine Parteinahme für Wenhoda: Denn der Leutnant tönte kaltschnäuzig über W., als dieser beim Basistraining - das jedoch tatsächlich nicht schikanös war - wegen seines schwachen Kreislaufs umfiel: „Dieser Mann ist gut. Er übt bis zur Bewusstlosigkeit.“

Es stellt sich heraus, dass etwa ein Drittel der Kameraden absolut hinter meinem Vorgehen stehen. Dem Rest ist es gleichgültig, solange es für sie keine negativen Folgen bringt. Den Kern der „Antifaschisten“ bilden ein konservativer Bauer aus Niederösterreich, ein überzeugter Christ, einige Arbeiterjugendliche und Kinder aus erzsozialistischen Familien.

Der Gefreite Fiala, ein Ausbildner, meint zu einigen Kameraden in aller Öffentlichkeit: „Wenn der Baum noch einmal lallt, reiße ich ihm die Eier aus, und hau ihm die Goschn ein, dass er 14 Tage im Revier liegt.“ Da ich ihn noch nicht näher kenne, nehme ich das zu diesem Zeitpunkt noch recht ernst. Vor allem, weil er sich Ausbildnern gegenüber als Zuhälter vorgestellt hat, was er aber wahrscheinlich nur gern sein möchte. Später wird mir klar, dass ein Gefreiter auch nur ein kleines Würstchen ist, genauso wie wir.

Am Abend kommen einige Ausbildner zusammen: Dabei machen sie ab, mich bei jeder Gelegenheit „aufzumachen“, was ich am nächsten Morgen gleich zu spüren bekomme.

Ich erinnere mich an die Worte Wenhodas, als er uns über den ADV - Abschnitt „Wünsche und Beschwerden“ vor einigen Tagen folgendermaßen belehrte: „Vorsicht bei Beschwerden. Eigentlich ist der Paragraph 1 2 über Beschwerden unnötig. Ich bin auch prinzipiell dagegen, dass man sich beschwert. Denn es bringt sowieso nichts. Wünschen kann man sich natürlich alles.“

Außerdem hat er uns ja falsch informiert, indem er uns gemahnt hat, bei jeder Beschwerde den „Dienstweg“ einzuhalten. Das würde bedeuten, dass sich alle im Zug bei Beschwerden zuerst an ihn wenden müssen. Diese Falschinformation erschwert natürlich Beschwerden von vornherein.

Der „scharfe Wind“ weht.

17. Oktober 1981. - Schon am Morgen weht der „scharfe Wind“, den Wenhoda versprochen hat, - zumindest mir - scharf ins Gesicht. Ich bin der erste, der „auffällt“. Weil ich das Gewehr beim Vergattern nicht bei Fuß habe, werde ich für eine „Nachschulung“ aufgeschrieben. Auch andere werden notiert. In den nächsten Tagen verweht der Wind wieder. „Rosemarie“ und „Westerwald“ werden über eine Woche lang nicht gesungen.

über ein Wochenende in der dienstfreien Zeit müssen wir das nächste Lied lernen. Wahrscheinlich erwartet Wenhoda, dass dadurch ein Wind gegen mich angefacht würde. Doch da dreht der Wind Richtung Wenhoda zurück. -

Ich komme zufällig in die Kompaniekanzlei, worauf die Gespräche verstummen. Ich sehe, wie einige Ausbilder, darunter Leutnant Wenhoda und Leutnant Liedl, das österreichische Soldatenliederbuch in der Hand halten und offenbar darüber gesprochen haben, welches Lied als Kompromiss für alle akzeptabel wäre. Wenhoda will das „Andreas-Hofer-Lied“. Kein Wunder, kommt darin doch „das verratene deutsche Reich“ vor. - Andreas Hofer ist ja auch etwas zu Unrecht ein Pachtstück der Ultrarechten. - Es wäre auch nichts gegen dieses Lied einzuwenden, da es ja im österreichischen Soldatenliederbuch steht und aus der geschichtlichen Entstehung heraus für das Bundesheer annehmbar ist. Im Zusammenhang mit den letzten Diskussionen und Vorfällen in der Kompanie, und ohne Belehrung über die geschichtlichen Zusammenhänge ist dieses Lied jedoch eine Provokation, weil darin nie Österreich, sondern immer nur „Deutschland“ besungen wird.

Ohne weitere Gespräche durchschauen nun fast alle Kameraden, wes Geistes Kind Wenhoda wirklich ist. Am meisten belustigt uns die Liedstelle: „Ganz Deutschland, ach, in Schmach und Schmerz“.

Obwohl Liedl angeblich Wenhoda über die Unzulässigkeit gewisser Lieder „belehrt“, wird auch „Rosemarie“ bis zur Auflösung unseres Ausbildungszuges immer wieder gesungen. Wenhoda lässt es offenbar darauf ankommen.

- Ich bringe Anfang November eine außerordentliche Beschwerde beim Ministerium ein, da ich sowohl eine Verächtlichmachung des Nationalfeiertages der zu verteidigenden Heimat wie das Singen von unerlaubten Liedern mit bestimmter Tradition für Präsenzdiener unzumutbar empfinde.

Waffentest statt Staatsbürgerkunde

22. Oktober 1981. - Am Tag vor der Angelobung ist staatsbürgerlicher Unterricht angesetzt. Am Abend um 17 Uhr soll eine große Friedensdemonstration sein. Es müsste sich zeitlich ausgehen hinzugehen, da laut Dienstplan um 16 Uhr 15 Dienstschluss ist. Der Dienstplan wird aber geändert. Statt staatsbürgerlichen Unterricht, bei dem wir vor der Angelobung vielleicht doch noch mehr über das Warum des Bundesheeres hören könnten, gibt es einen Waffentest. Zwei Drittel bestehen ihn nicht. Ich auch nicht, wie fast alle, die am Anfang drankommen. - Die letzten wissen nämlich die Fragen schon, wenn sie an der Reihe sind.

Alle, die den Test nicht bestehen, haben sich ab 17 Uhr 30 zur „Nachschulung“ bei Leutnant Wenhoda einzufinden. Das Gewehr muss innerhalb einer gewissen Zeit zerlegt und zusammengebaut werden. Obwohl ich nach dem Abendessen verbissen geübt habe, mache ich immer wieder Fehler, die Zeit kosten. So komme ich erst um 19 Uhr zusammen mit drei anderen Kameraden zum Amerikahaus, wo die Abschlusskundgebung der Friedensdemonstration stattfinden soll. Von einem Kobramann erfahren wir dort zum Glück, dass die Demo wegen Schlechtwetters verschoben worden ist.

Wehrmachtshitparade vor dem Nationalfeiertag

23. Oktober 1981. - Heute ist Angelobung. Wie andere Kompanien der Kaserne marschieren auch wir am Exerzierplatz hin und her. Dabei wird viel gesungen, besser gesagt geschrien. Es sind zum größten Teil unzulässige Lieder zu hören: Etwa das kriegsgeile „Wildgänse rauschen durch die Nacht“.

Die Einjahr-Freiwilligen singen „Lily Marlen“. Das „Burenlied“ und das „Kretalied „. Auch das „Panzerlied“ darf nicht fehlen, das laut Bundeswehr-Liederbuch 1935 extra für die deutsche Panzertruppe geschrieben wurde. Unverständlicherweise kann dieses Lied sogar legal gesungen werden, da es im österreichischen Soldatenliederbuch aufscheint.

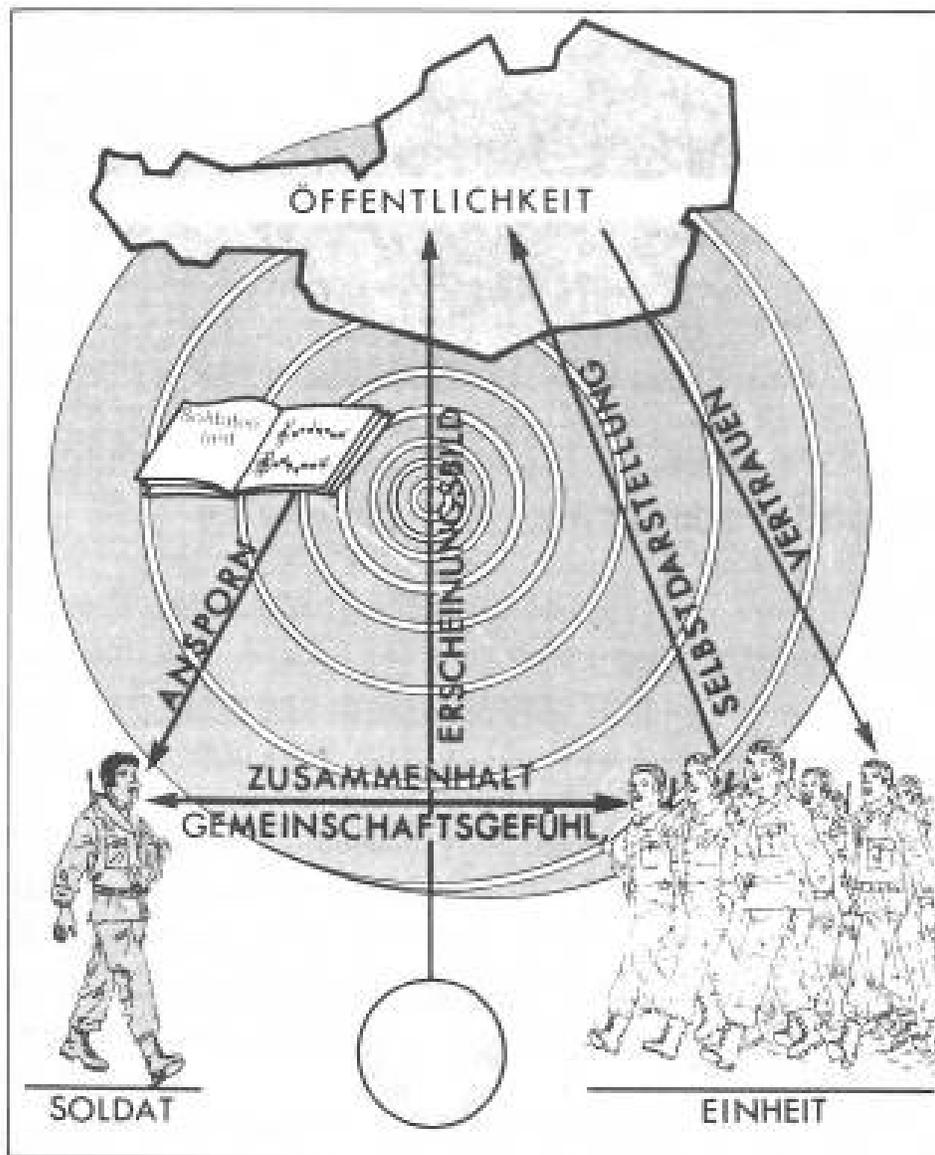
Nach diesem Büchlein, das seltsamerweise in zwei inhaltlich unterschiedlichen Versionen, aber mit völlig gleichen Angaben über Erscheinungsjahr und Auflage existiert, kann „Die grauen Nebel“ erklingen: „...Männer die ihr Reich erringen, die es schützen vor dem großen Feind.“

Weil ebenso „legal“ muss ich mir auch „Vom Barette“, ein altes Landsknechtslied anhören:

„Uns're Linke an dem Schwerte
in der Rechten einen Spieß
Kämpfen wir, so weit die Erde
bald für das und bald für dies“

Ach ja, ich bin ja im rein defensiven, österreichischen Milizheer.

*



Was trifft bei diesem Diagramm im Bundesheer meist nicht zu?

Die Beziehung Die Beziehung zu Österreich.

Ein Oberstleutnant bedauert neben diesem Diagramm im „Truppendienst“ (3/78), „dass nur noch Kompanien mit beherzten Offizieren und Unteroffizieren Marschgesang und Soldatenlied pflegen.“ Fast schade, denn: „In allen Armeen der Welt ist der Marschgesang ein anerkanntes Motivationsmittel permanenter psychologischer Rüstung. Er wirkt überzeugender als so mancher geistreich gehaltene Vortrag über die ‚Geistige Landesverteidigung‘, weil er aufmunternd Herz, Gemüt und Gefühl anspricht.“

*

Drei Tage vor dem österreichischen Nationalfeiertag sind in keiner Kompanie nationale österreichische Lieder zu hören. Das verhältnismäßig „beste“ Lied ist da noch „Es zog ein Regiment“. - Mir fallen Wenhodas Äußerungen zum Nationalfeiertag ein. Ich bin etwas gedankenverloren. Fähnrich Kovany meint zu mir: „Wehrmann Baum, machen Sie ein wehrfreudiges Gesicht. Wir fahren nach Simmering, nicht nach Vietnam.“ Ein anderer Grund für meine Gedankenverlorenheit ist, dass ich von meinen Eltern das dreibändige Tagebuch meines Vaters aus seiner Zeit bei der SS zum Lesen mitgenommen habe. - Doch darüber später.

Zurück zur Generalprobe der Angelobung.

„Der Oberst hat schon im 2. Weltkrieg für Sie ...“

Schließlich sind 1.400 Mann am Exerzierplatz und üben eine Stunde lang das Stehen bei der Angelobung. Wir stehen eine Stunde lang still. Der Kommandant der „Parade“, Oberst Gabriel, unser Regiments- und gleichzeitig Kasernenkommandant, spaziert während dieser Stunde herum, seine Hände aufreizend in die Manteltaschen gesteckt, während wir keinen Muckser machen dürfen. Da stecke ich, obwohl ich weiß, dass ich es nicht tun dürfte, auch eine Hand in die Tasche der Feldjacke. Plötzlich steht Leutnant Wenhoda vor mir. Er hat sich in seiner Ranger-Art lautlos angeschlichen. Er starrt mich an, als ob er mich anspringen möchte. Ich sage kühl: „Ich stehe nur da wie der Oberst.“ Wenhoda denkt einige Sekunden nach, dann schießt er heraus: „Für diese Bemerkung stelle ich Sie vor den Rapport!“ Nun habe ich also einen „Befohlenen Rapport“ oder einfach einen „Befohlenen“.

„Der Soldat soll fröhlich sein, er soll lachen und scherzen. Er soll aber nicht ‚übel scherzen‘ das geht nie gut aus. „

K. Ruef, Der Dienst im Bundesheer, 1977, S. 73

Einige Tage später: Nachdem die Schuhe auf Hochglanz gebracht sind, der Helm aufgesetzt, der Gürtel umgeschnallt und die Bekleidung tadellos hergerichtet ist, trete ich zum angeordneten Zeitpunkt neben der Reihe der Bittrapportgeher an. Die Befohlenen kommen immer zuletzt. Als ich in das Zimmer des Leutnant gerufen werde, mache ich vorschriftsmäßig eine Wendung und salutiere: „Herr Leutnant, Wehrmann Baum meldet sich zum Rapport, wie befohlen.“

Auf die Vorhaltung der Bemerkung vom Exerzierplatz antworte ich: „Sie haben mir einige Male gesagt, man soll sich an den Vorgesetzten ein Beispiel nehmen.“ Damit hat er nicht gerechnet und kommt etwas aus der Fassung.

„Nehmen Sie sich an mir ein Beispiel. Der Herr Oberst hat schon im 2. Weltkrieg für Sie .. , „

Hier stockt er. Da ihm offenbar bewusst wird, dass er ins Schleudern kommt, wenn er mir erklären will, wie der Herr Oberst für mich im 2. Weltkrieg bei der Waffen-SS, der einschlägigen „Elite“Truppe, gekämpft haben soll. Nach einigen Sekunden setzt er erneut an: „Der Herr Oberst hat in seinem langen Dienst Sie und die Republik geschützt ... „ Das war natürlich sehr beeindruckend: Gerade ein Mann vom Schlag des Oberst hat mich jahrzehntelang geschützt, ohne dass ich es gewusst habe. Fast wäre mir ein „Danke“ entschlüpft. „Ich sehe noch einmal von einer Strafe ab, aber ermahne Sie, solche Bemerkungen in Zukunft zu unterlassen.“ Ich atme erleichtert auf. Doch dann fügt Vizeleutnant Schuster schlau hinzu: „Er meldet sich freiwillig.“ Ich bin überrascht, weiß nicht, was das bedeutet, sage jedoch lieber nichts. Leutnant Liedl: „Ja, Sie melden sich freiwillig für einen Dienst.“ Ich trete ab, in der Meinung, mich irgendwann für einen freiwilligen Chargendienst melden zu können.

Einige Tage später sehe ich auf der fixen Dienstliste, dass ich mich für einen „Samson“, einen Dienst von Samstag auf Sonntag, „freiwillig“ gemeldet habe. Ich gehe zu Schuster: „Da muss wohl ein Irrtum vorliegen, denn für einen Samson habe ich mich nicht gemeldet.“ Nach einer kurzen Abfertigung durch Schuster kapiere ich endlich, dass ich zwar keine Strafe, aber dafür einen „Freiwilligen“ als „erzieherische Maßnahme“ empfangen habe.

Angelobung mit leerem Magen

Zurück zur Angelobung. Das ziemlich sinnlose Stehen-Üben zieht sich bis nach 12 Uhr hinaus. Danach treten 1.400 Wehrmänner zum Mittagessen ab. Diese Masse können die zwei Küchen in kurzer Zeit nicht verkraften, da wir schon um 13 Uhr abfahren sollen.

Resultat: Der größte Teil unserer Kompanie hat bei der Abfahrt zur Angelobung kein Mittagessen im Magen. Wahrhaft eine Glanzleistung des Oberst Gabriel in militärischer Organisation!

Als wir zum Abfahren antreten, erreicht die Stimmung bei den Kameraden einen Siedepunkt, wie ich ihn nie vorher - und auch nicht später - erlebt habe. Sind wir doch stundenlang herumgestanden, und haben das Essen trotzdem versäumt. Jetzt sollen wir bis 16 Uhr wieder stehen und warten mit leerem Magen. Die einhellige Meinung: „Da müssen wir unbedingt was machen.“ Ich teile das dem Kompaniekommandanten mit. Liedl eilt zum Telefon und redet nervös. Aber angeblich müssen wir sofort wegfahren. Ich möchte das bis zuletzt nicht akzeptieren. Die Meinung der Kameraden teilt sich: Einige meinen, wir sollten schärfer vorgehen. Andere, es nützt sowieso nichts. Liedl hat größte Mühe beim Abwiegen. Schließlich schlage ich vor, dass Kaltverpflegung ausgegeben oder nachgebracht werden soll. Liedl schließt vor dem Befehl zum Aufsitzen: „überlassen Sie das Denken mir.“ Ich nehme jedenfalls meine ganzen Nahrungsmittelreserven, die ich im Spind angelegt habe, mit und verteile sie auf dem LKW. Bei der Heimfahrt bekommen wir endlich die Kaltverpflegung. - In Simmering angekommen, marschieren wir auf den Sportplatz. Allerdings so „wie der Bär brunzt“, wie sich Vizeleutnant Redl auszudrücken pflegt. Das Exerzieren der letzten Wochen ist also beim Auftritt in der Öffentlichkeit völlig für die Katz gewesen. Aber das ist ja auch nicht der eigentliche Zweck des Exerzierens. Es hat vor allem die Aufgabe, Befehle wie im Schlaf widerspruchslos auszuführen.

Wie ich später von Soldaten der Wiener Carlskaserne erfahre, hätten für die Angelobung Panzer- und Artillerieverbände ausrücken sollen. Die Parade, die für unsere Angelobung vorgesehen war, wurde aber ohne Angabe von Gründen abgesagt.

Sie wurde vom Bezirksvorsteher in Simmering deshalb abgesagt, weil die dortige sozialistische Jugend angekündigt hatte, sie würde mit Eiern auf die Panzer werfen, da sie Panzer in einem traditionellen Arbeiterbezirk für eine Provokation hält.

Bei der Angelobung höre ich das erste und einzige Mal beim Bundesheer die Bundeshymne, wengleich sie nur gespielt und nicht gesungen wird. Während der letzten Tage habe ich - was ich in meinem Leben noch nie tat -, die Bundeshymne vor mich hingetragen. In der Kaserne ist mir nur einmal der Gedanke an „Österreich“ eingefallen: Das war am Tag des Ländermatches gegen Ungarn, als die Gardemusik mehrmals „Immer wieder Österreich“ probte. So erfüllt wenigstens die Gardemusik den Auftrag des Wehrgesetzes: „Im Bundesheer ist der österreichische Vaterlandsund Staatsgedanke zu pflegen.“ (1)

Strafgrund: Soldatenvertreter

6. November 1981. - Der heutige Freitag steht im Zeichen der Auflösung unseres Zweiten Zuges. Die verkürzte Grundausbildung ist zu Ende. Der Großteil kommt als „Systemerhalter“ in die Stabskompanie des Regiments: Als Schreiber, Nachschubgehilfe, Ober in der Unteroffiziersmesse usw. Dabei muss man sich durch eine Unterschrift verpflichten, den achtmonatigen Präsenzdienst durchgehend abzuleisten. Das machen fast alle.

Die Angst, vielleicht doch nicht als „Systemerhalter“ genommen zu werden, hielt schon früher viele davon ab, offen ihre Meinung zu sagen. Die meisten finden den Dienst als Systemerhalter anstrebenswert. Das wäre auch Wunsch der meisten Kameraden des Ersten Zuges. Ich selbst bin jedenfalls als Schreiber vorgesehen. Da ich jedoch aus beruflichen Gründen nur 6 Monate machen will, unterschreibe ich nicht. Ich werde deshalb in den Ersten Zug versetzt.

An diesem Freitag ist sehr viel los: Reinigung und Rückgabe von Waffen und Geräten sowie die Erledigung von Formalitäten stehen auf dem Dienstplan. Viele wissen nicht, was sie genau zu tun haben, bzw. was ihr weiteres Schicksal sein wird. Deswegen nehmen mich etliche Leute als Soldatenvertreter in Anspruch. Die anstehenden Probleme können nicht hinausgeschoben werden, da dies der letzte Tag des Zugs ist. Ich halte es für meine Pflicht, ihnen die nötigen Informationen und Hilfen zu verschaffen. Besonders liegt mir an der Verhinderung einer angesetzten Nachschulung für den Ersten Zug, weil ja heute neuerlich die große Friedensdemonstration angesetzt ist. Schließlich gelingt es auch, diese „Nachschulung“ abzubiegen.

Gestern war noch ein „G'fechtler“, von dem wir erst um 22.30 Uhr völlig verdreckt zurückgekehrt sind. Ich will es diesmal besonders genau nehmen und putze alles sorgfältigst. Dabei schlage ich aber eine falsche Strategie ein: Wegen der bei Wenhoda beliebten Kontrollen der Schuhsohlen der Berg-, Turn- und Normalschuhe konzentriere ich mich zunächst auf die Ausrüstung und putze das Gewehr erst zum Schluss. Mit Wattestäbchen kitzle ich lange Zeit die Sohlen. Dazu muss ich noch als einziger im Zimmer die Bettwäsche tauschen und das Bett neu bauen, weil ich nur den Zug wechsele, aber in der Kompanie bleibe. Das Gewehr muss andererseits deswegen - sage ich mir - nicht sofort tipptop sein, da ich es im Gegensatz zu den anderen nicht dem Waffenmeister zurückgeben muss.

Auf jeden Fall bleibt mir für das Gewehr nur mehr eine halbe Stunde. Das ist natürlich zu wenig. Ich denke mir nicht viel dabei, da ich ja auch als Soldatenvertreter tätig gewesen bin und am Nachmittag für mich sowieso praktisch nichts mehr auf dem Dienstplan steht.

Leutnant Wenhoda ist an diesem Tag sehr geladen. Vielleicht wegen der angesetzten Friedensdemonstration? Unser Zimmer ist das erste bei seinem Durchgang.

„Habt Acht! Herr Leutnant, Wehrmann Aichinger meldet die Zimmerbelegschaft des Zimmers 227 zur Waffen- und Spindvisite angetreten! „

Wenhoda wie immer bei Visiten mit dem feierlichen Barett als Kopfbedeckung: „Zu den Spinden abtreten.“ Unser Zimmerkommandant Aichinger: „Zimmerbelegschaft ruht! Alles zu den Spinden.“

Der Spind des Wehrmann Eckel passt Wenhoda überhaupt nicht. Er befiehlt: „Geben Sie Ihre Privatsachen aus dem Spind!“ Wir wissen nicht, was das bedeuten soll. Wenhoda packt nun den Spind und kippt ihn um. Alles fällt auf den Boden. „Und jetzt haben Sie 5 Minuten Zeit, eine ordentliche Spindordnung herzustellen.“ Dann geht es zu den Gewehren, die fein säuberlich zerlegt auf den Betten liegen. Als er zu mir kommt, melde ich: „Herr Leutnant, das ist die Waffe des Wehrmann Baum. Ich habe die Waffe nicht hundertprozentig gereinigt, da ich in meiner Funktion als Soldatenvertreter in Anspruch genommen wurde. Ich werde die Reinigung schnell abschließen.“ -

Später gibt der Leutnant an, er hätte mich „zur Rede gestellt“. Das Wort „Soldatenvertreter“ allein bringt ihn in Wut. Wenhoda schaut zehn Sekunden auf meine Waffe. Dann schreit er sein rasch gefälltes Urteil: „Diese Waffe ist überhaupt nicht gereinigt. Sie werden das heute nach Dienst nachholen!“

„Als Soldatenvertreter zu viel gemacht“

Da dies nicht die erste „Nachschulung“ gewesen wäre, wäre mir das ziemlich egal gewesen. Aber gerade heute am Tag der Friedensdemo war das ein kleiner Schock! Eigentlich hätte ich das erwarten können. Ich hätte zumindest auf das Duschen nach dem Basistraining verzichten oder das Bett dreckig lassen können. In mir kreist der Ausspruch des Oberstleutnant Schuster bei der Soldatenvertretererschulung: „Eine hundertprozentig gereinigte Waffe gibt es nicht, man kann immer irgendetwas finden.“

Einige Minuten später kommt Wenhoda wieder bei der Tür herein: „Wehrmann Baum, Sie kommen vor den befohlenen Rapport, Sie waren als Soldatenvertreter nur kurze Zeit in der Kompaniekanzlei. Was Sie sonst noch gemacht haben, interessiert mich nicht.“

Da mit ihm jetzt sowieso nicht zu reden ist, verzichte ich auf das anschließende Mittagessen und reinige die Waffe weiter, bis wirklich nirgendwo mehr ein Flankerl zu erspähen ist. Meine Zimmerkameraden helfen mir dabei tatkräftigst. Nach der Mittagspause melde ich Leutnant Wenhoda und Leutnant Liedl, dass die Waffe jetzt hundertprozentig sauber sei. Wenhoda kommt nochmals und findet trotz eifrigem Suchen nichts mehr zu beanstanden. Ich meine zu ihm und zu Liedl, dass sich damit zumindest die Nachschulung erübrigt hätte. Dann ruft der Charge vom Tag: „Wehrmann Baum sofort zum befohlenen Rapport!“ - Zum Strafrapport kann man innerhalb von Sekunden zitiert werden, ein Wehrmann darf sich erst einen Tag nach Anfall des Beschwerdegrundes beschweren, dann ist meist die Beschwerdeabsicht der Angst gewichen.

In der Kanzlei ist die Strafe schon festgesetzt: Zwei Tage Ausgangsverbot. Aber ich brauche - das ist für mich das Wichtigste heute nicht da zu bleiben. Mein Eifer in der Mittagspause hat seine Wirkung gehabt. Für die zwei Tage Ausgangsverbot nehme ich Bedenkzeit, wodurch der Antritt der Strafe aufgeschoben wird.

Die Begründung für die Strafe durch den Kompaniekommandanten ist famos: „Eine ungereinigte Waffe“ und „Sie haben als Soldatenvertreter zu viel gemacht.“

Später lese ich in einem Erlass des Ministeriums, dass der Soldatenvertreter die für die Erfüllung seiner Aufgaben erforderliche Zeit erhalten soll, insbesondere, wenn aus der Natur der Sache heraus eine Zeitverzögerung nicht sinnvoll ist (2).

„ ... grenzt an Meuterei“

Für die restlichen Stunden des Dienstes habe ich nichts mehr zu tun. Was mir deutlich zeigt, dass eine gereinigte Waffe um 11 Uhr für mich keine absolute dienstliche Notwendigkeit gewesen sein konnte, und dass die prompte Ordnungsstrafe auch deshalb sehr fragwürdig ist.

Ich möchte gegen die Strafe Berufung einlegen, versäume aber dummerweise die Frist, da ich mich in rechtlichen Dingen noch nicht genau auskenne.

Dass Leutnant Liedl mir so ein einprägsames Abschiedsgeschenk von Wenhoda verpasst, hat seine tieferen Gründe: Vor einigen Tagen hat mich Leutnant Liedl ermahnt, ich solle als Soldatenvertreter nicht zu viel machen: „Sie missverstehen Ihre Aufgabe, Sie reden ständig mit den Leuten, immer wenn sich eine Gelegenheit bietet, fragen Sie die Leute, ob jemand irgendwas will. Ich sehe das doch, Sie mischen sich in Angelegenheiten, die Sie nichts angehen. Sie schaffen die Unzufriedenheit geradezu herbei. Was Sie hier machen, grenzt an Meuterei.“ - Auf „Meuterei“ stehen gerichtliche Strafen im Ausmaß von einigen Jahren. - „Aber Herr Leutnant, ich halte es für meine Pflicht, Interessen der Kameraden kennen zu lernen. Wie soll ich sie sonst vertreten?“

„Sie können mit den Leuten von mir aus reden, aber machen Sie das nach Dienst! Im übrigen sollen eigentlich nicht Sie die Leute fragen, sondern die Leute sollen zu Ihnen kommen. Außerdem soll der Soldatenvertreter auch die Interessen des Kompaniekommandanten gegenüber den Präsenzdienern vertreten!“

Ich bin nach den Erfahrungen der letzten Tage dazu übergegangen, jeden Schritt als Soldatenvertreter vorher mit möglichst vielen Kameraden zu besprechen bzw. genau zu erklären, was ich machen würde: „Herr Leutnant, Sie haben mir vorgehalten, ich vertrete im Zusammenhang mit den Liedern

Einzelinteressen. Da muss ich doch jetzt die verschiedenen Einzelinteressen vorher abklären und aufeinander abstimmen.“ Darauf fällt ihm nichts mehr ein, außer dass ich das alles nach Dienst tun solle.

Leutnant Liedl bezeichnet mich - wie mir Kameraden mitteilen in einer schriftlichen Beschreibung als „Eigensinnig, nicht pflichtbewusst ... lässt sich ausnützen, ... vertritt Einzelinteressen“ usw. Leutnant Wenhoda gibt an, ich hätte bei ihm „im Unterricht nur selten zugehört“ und hätte mich „oft dem Dienst entzogen“. Ich habe schon früher über ähnliche Methoden bei der Dienstbeschreibung gehört. Wenhoda ging auch in seiner Fantasie am weitesten. Denn ich habe nie um persönliche Dienstfreistellungen ersucht, noch mich jemals krank gemeldet. Die einzigen Abwesenheiten haben sich aus der Teilnahme an Soldatenvertretereschulungen und der Teilnahme am Rapport ergeben, wo ich die Anliegen als Soldatenvertreter vorzubringen hatte. Dass ich bei Wenhoda nicht aufgepasst hätte, ist ebenfalls frei erfunden. Im Gegenteil: Ich habe fast alles mitgeschrieben ...

ATOMBLITZ

Der 6. November ist für uns nicht nur der Tag der Auflösung des Zweiten Zuges. Denn für heute 17 Uhr rufen eine große Zahl von Organisationen und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zu einem Marsch für Frieden und atomare Abrüstung auf. Die Meldungen über Friedensdemonstrationen mit Hunderttausenden in vielen europäischen Städten erhöhen bei den Kameraden das Interesse an Fragen des Friedens. Dieses Thema schneide ich meist an, wenn wir üben, uns im Atomkrieg zu schützen.

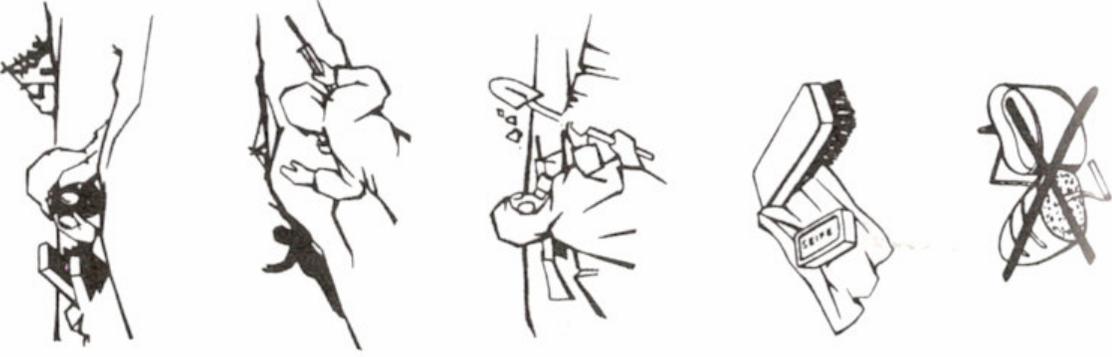
„Atomdetonation“ oder „Atomblitz“ ist eine beliebte Einlage bei Gefechtsübungen, die oft zur Schikane wird. Wenn der Ausbilder eines dieser Worte ruft, hat man sich auf den Boden zu werfen, Gesicht und Hände abzudecken und bis 90 zu zählen. Dann wird die „AC-Schutzmaske“, besser bekannt unter „Gasmasken“, die man ständig bei sich trägt, aufgesetzt und „der Auftrag weiter erfüllt“. Die Weitererfüllung des Auftrages wird als wichtigste Verhaltensweise nach dem Abwurf einer Atombombe eingebläut. Weiters soll die „Tarnung erneuert“ werden (1). Es könnte ja sein, dass das Gras im Helm durch die Sog- und Druckwirkung der Atomexplosion etwas verrutscht ist bzw. überhaupt futsch ist! Außerdem sollen „Brände gelöscht“ werden, „Kameradenhilfe durchgeführt“ werden.

Hat man noch keine ausreichende Dosis abbekommen, geht der Einsatz hurtig, frisch und munter weiter: „In der Auswertungszentrale wird die Stärke der radioaktiven Verstrahlung festgestellt und daraufhin befohlen, wer noch weiter eingesetzt werden kann und wer nicht. Ebenso wird die Dosis eines jeden evident gehalten für den Fall einer weiteren Verstrahlung.“(2)

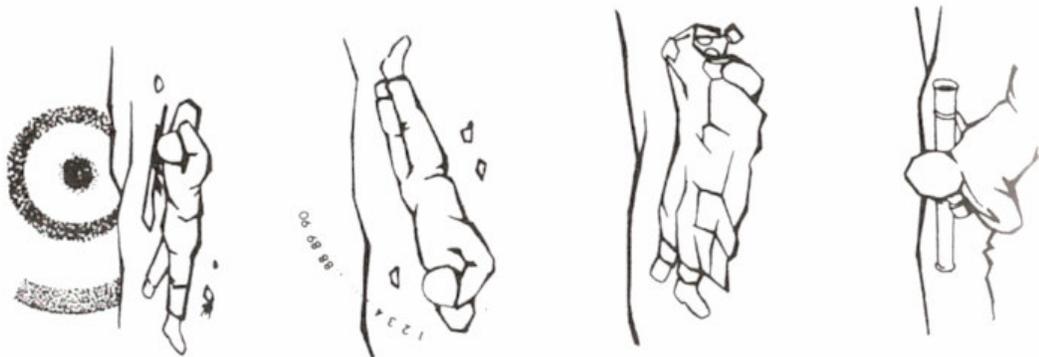
Es ist fast unglaublich, welche kindlichen Vorstellungen von einer Atomexplosion bei Bundesheerausbildnern vorherrschen.

Wachtmeister P. erzählte uns stolz eine verbreitete Standardgeschichte: Die US-Armee habe Versuche durchgeführt, bei denen Soldatenganz nahe dem Zentrum einer Atomdetonation in Schützengräben ohne weiteres überlebt haben. Da ich zufällig einen Film dazu gesehen habe - „Paul Jacobs und die Atombande“ - weiß ich, dass die meisten dieser Versuchskaninchen später an Krebs gestorben sind. Darauf der Wachtmeister: „Das kann schon sein. Aber es waren auf jeden Fall gute Soldaten, sie haben den Auftrag weiter durchgeführt!“

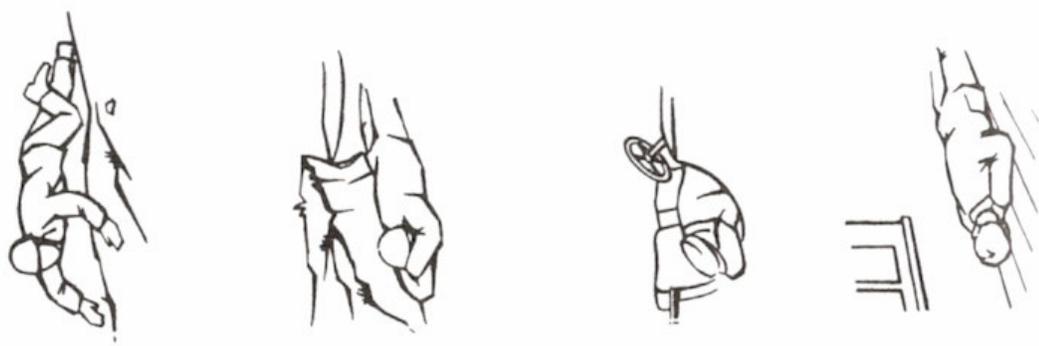
NACH DER DETONATION



WÄHREND DER DETONATION



DECKUNG SUCHEN



Mit Plane, Seife und Bürste in den Atomkrieg

aus: Ruef, Dienst beim Bundesheer, 1979, Seite 416 - 417

Wir haben auch einen fast idyllischen Film über Zivilschutz bei Atomexplosionen gesehen. Dass bei einem Atomkrieg der ganze „Schutz“ praktisch sinnlos ist, ist zu offiziellen Stellen kaum durchgedrungen.

Die verheerenden Wirkungen moderner Massenvernichtungswaffen werden fast bis zur Lächerlichkeit verharmlost. Die Riesenarsenale von chemischen und biologischen Waffen werden überhaupt kaum erwähnt. Die dünne Plastikfolie wird zu einem Universalschutz stilisiert: Kriecht man unter sie, überstehe man Radioaktivität und Schwebestoffe. - wüsste natürlich die Truppe genau über die Folgen eines Atomkrieges Bescheid, würde sie wahrscheinlich gegen jene aufstehen, die den atomaren Erstschlag und den Sieg im Atomkrieg für möglich halten.

„Wir stehen auf Seite der NATO“

Die Nachschulung für den Ersten Zug ist abgewehrt. Die Nachvisite für mich auf Kosten von zwei Tagen Ausgangsverbot auch abgesagt. Um 16.30 Uhr verlassen sieben Kameraden unserer Kompanie die Kaserne mit dem Ziel Friedensdemo.

Wir haben lange diskutiert, ob wir in Uniform gehen sollen, da dies ja an sich unzulässig ist. Andererseits gehen höchste Militärs auch bei allen möglichen obskuren Aufmärschen, wie bei denen des Kameradschaftsbundes, mit. Auch wir wollen bei diesem friedlichen Anlass die Uniform nicht verstecken.

Auf der Fahrt zur Mariahilferstrasse erinnern wir uns, was Leutnant Liedl und vor allem Leutnant Wenhoda zum heutigen Thema in den letzten Wochen von sich gegeben haben:

Am 27. Oktober 1981 hat sich der Kompaniekommandant besonders über die Friedensbewegung ausgelassen: Seine Zusammenfassung: „Ein Verbrechen.“ Unser Zugskommandant Wenhoda hat oft die „riesige Rüstung“ der Russen einseitig ausgemalt: „Die Russen bedrohen uns immer mehr.“ Diese Sprüche klopfte man bestimmt auch früher in dieser Kaserne, die für die SS gebaut worden war.

Einmal werfe ich ein: „Wir sind neutral und sollen uns in jeder Richtung verteidigen.“ „Sicherlich. Aber wenn es hart auf hart geht, stehen wir selbstverständlich auf Seiten der NATO. Das ist doch klar.“

„Das höre ich zum ersten Mal.“

Das war noch vor einigen Wochen, zu der Zeit, als mich der Leutnant noch für durchaus „entwicklungsfähig“ hielt und mich „aufbauen“ wollte - wie er es Kameraden gegenüber formulierte. Und so plauderte der Leutnant offen vor etwa einem Dutzend Kameraden weiter.

„Na ja, das ist natürlich nur in hohen Offizierkreisen bekannt.

Da redet man nicht soviel darüber. - Aber wer sich nicht verteidigen will, soll auswandern.“ Das ist seine Logik.

Atomare Sperre des Donauraumes

Am folgenden Tag frage ich im Lehrsaal, als Wenhoda auf das Verhalten beim Einsatz von Atomwaffen zu sprechen kommt:

„Die Zeitschrift ‚profil‘ veröffentlichte vor einiger Zeit Dokumente, die besagen, dass über 40 Städte in Österreich Atombombenziele sind, darunter auch Wien. Stimmt das und wird das vom Bundesheer berücksichtigt?“

Wenhoda: „Na ja, das wird nicht alles im Detail stimmen, aber die Amerikaner werden sicher das Donautal bei einem Krieg in Europa mit allen Mitteln - auch mit Atombomben - sperren. Insofern wird das schon richtig sein.“

Verblüfft über diese Offenheit denke ich an die Wälder und Felder des Dorfes, in dem ich aufgewachsen bin. Es liegt acht Kilometer von der Donaubrücke Tulln, einem Atomwaffenziel, entfernt. „Profil“ wies ja auf die besondere Gefährdung der Donaustädte hin. Beruhigend finde ich auch nicht, dass ‚profil‘ gerade Tulln ausgewählt hat, um ein Szenario der Auswirkungen der Explosion einer Atombombe auszumalen. In unserem Dorf könnte man angeblich überleben - wenn die Bombe klein ist - aber wie lange?

Ich werfe nur mehr schüchtern ein: „Bringt aber der Kampf an der Seite der NATO wirklich etwas?“ Diese Frage wird - wie so viele andere vorher - ausweichend beantwortet.

Zwei Wochen später schauen wir einen Bundesheerfilm über umfassende Landesverteidigung an: Es wird gesagt, dass wir Neutralität, Demokratie und Freiheit verteidigen. Wobei als Beispiele für Meinungsfreiheit ausgerechnet die Zeitungen „Kurier“, „Kronenzeitung“, „Volksblatt“ und die deutsche „Bild-Zeitung“ im Film zu sehen sind.

Ich frage Leutnant Liedl dann aber nicht, ob Kronen- und Bildzeitung der Inbegriff der zu verteidigenden Freiheit sind. Ich frage wegen der Äußerung Wenhodas zur stillen Allianz zwischen Österreich und der NATO: „Werden wir durch eine Allianz mit einem Militärblock nicht automatisch Zielscheibe für den anderen Block?“ Liedl gibt mir recht, nimmt aber auch Wenhoda in Schutz: „Das ist eben die Meinung des Leutnant Wenhoda.“

Einmal kommt Wenhoda schwärmend auf die neuen Neutronenbomben zu sprechen: „Sie sind reine Defensivwaffen“, sozusagen Notwehrinstrumente gegen den Warschauer Pakt, der ganz auf Offensive eingestellt sei. Ich meine: „Kaum jemand wird ein Massenvernichtungsmittel im eigenen Land einsetzen. Vielmehr ist die Neutronenbombe eine ideale Eroberungswaffe, da sie das eroberte Land unzerstört lässt, und „nur“ Menschen tötet. Ich weiß zu dieser Zeit noch nichts von der Äußerung des früheren US-Verteidigungsministers McNamara, dass die Neutronenwaffe „eine Erstschlagswaffe für den Einsatz in Westeuropa“ ist (3).

Wir gehen in Uniform an der Spitze einer großen Demonstration. Unter dem Transparent: „Soldaten für den Frieden“. Das schlägt ziemlich ein. Insbesondere ältere Menschen kommen zu uns und geben zum Teil mit Tränen in den Augen ihrer Freude darüber Ausdruck, dass sie einmal „solche“ Soldaten sehen. Wir sagen, dass eben das Bundesheer kein Interesse an Atomwaffen haben kann, da es ja selber keine besitzt und es auch unsere Pflicht sei, gegen die Atomrüstung einzutreten. Obwohl wir darauf gefasst sind, gibt es während und nach der Demonstration keinerlei Einschreiten von Bundesheerorganen.

*

„Der Kongress (der Psychoanalyse) hat den Slogan der jungen Generation ‚Make love - Not war‘ wissenschaftlich widerlegt: Der ungezügelter Gebrauch des Geschlechtstriebes hat die teilweise Gefährlichkeit des Aggressionstriebes nicht herabgesetzt, sondern nur verstärkt. „

Informationsblatt Geistige Landesverteidigung, Nr. 15

DURCH DEN ZIVILDIENTST „BLEIBEN DIE QUERTREIBER AUS DEM HEER DRAUSSEN“

9. November 1981. - Ich komme in ein neues Zimmer. Die neuen Kameraden, mit denen ich die Grundausbildung in voller Länge weitermachen werde, haben im Vergleich zu meinen früheren Kameraden, die jetzt „Systemerhalter“ sind, eine erfrischendere und kaum ängstliche Einstellung zum Heer. Es gibt keine Sympathie mehr für starke Männer vom Typ Wenhoda. Über etliche Vorgesetzte fallen kaum schmeichelnde Worte. Sechs-Monate-Diener können sich's nicht mehr verbessern. Die Leute mit Beziehungen kommen weg. Der Anteil der Maturanten ist wesentlich niedriger.

Im Stockbett über mir lag Anfang Oktober 1981 noch Bohumil Balik, der Zivildienst machen wollte, aber abgelehnt wurde. Er wurde verhaftet und abgeführt, weil er sich aus Gewissensgründen geweigert hatte, die Waffe anzunehmen. Da ich damals im Zweiten Zug war, erfuhr ich davon erst bei der Befehlsausgabe, als der Kompaniekommandant einen fast stolzen Bericht über die Verhaftung lieferte, um klarzustellen, dass es jedem, der einen Befehl verweigert, ähnlich geht. Balik kam dann noch einmal zurück, wurde aber bald wieder ins Landesgericht gebracht. In der 3. Kompanie gab es zur selben Zeit einen ähnlichen Fall.

Bald nachdem ich von Baliks Verhaftung erfahren hatte, suchte ich Kontakt zur Zivildienerschaft. Schließlich sammelten wir als Soldatenvertreter Unterschriften für die Enthaftung. Das Anlaufen dieser Aktion dauerte jedoch einige Zeit. Nachdem Balik tatsächlich enthaftet wurde, brachen wir die Unterschriftenaktion ab.

Als ich mit meinen neuen Kameraden darüber spreche, merke ich, dass sie zwar Verständnis für Balik haben, jedoch durch sein Handeln keinen Anstoß erhielten, mehr über Krieg und Militarismus nachzudenken. Für sie ist der Fall Balik eben eine Geschichte unter vielen, die sie nicht in ihren unmittelbaren Interessen berührt, da sich ja dadurch nichts an unserer Lage geändert hat.

Die Zivildienerschaft haben beim Kader des Heeres ein schlechtes Ansehen und gelten beinahe als Feinde. Dass sie „auswandern“ sollten, gehört noch zu den vornehmeren Wünschäußerungen vieler Berufssoldaten. Besonders wird auch auf die „Ungerechtigkeit“ hingewiesen, weil es den Zivildienern im Vergleich zu

den Präsenzdienern angeblich besser geht. Eigentlich ist diese Argumentation ein Bumerang, denn man könnte statt der Senkung der Rechte der Zivildienstler auf Präsenzdienerniveau ja auf die Idee kommen, umgekehrt die Rechte der Präsenzdiener zu erhöhen, um „Gerechtigkeit“ herzustellen.

Anlässlich Baliks Verhaftung entwickelt sich eine sehr interessante Diskussion mit Wenhoda. Leutnant Wenhoda: „Wer nicht kämpfen will, soll auswandern. Andererseits ist der Zivildienst als solcher gar nicht so schlecht. Denn dadurch bleiben die Quertreiber wenigstens aus dem Heer draußen.“

Leute vom Kaliber eines Wenhoda geben damit zu, dass es ihnen eigentlich passt, dass sich engagierte Jugendliche für den Zivildienst entscheiden. Dadurch glauben sie, mit den verbleibenden Präsenzdienern leichteres ‚Spiel‘ zu haben. Auch von hochoffizieller Seite ist das zu hören. Der Militärkommandant von Wien, Divisionär Majcen: „Dadurch, dass die Zivildienstler nicht zum Bundesheer kommen, wird uns im inneren Gefüge möglicherweise einiges erspart.“ (1)

Solange sich die Zahl der Zivildienstler in Grenzen hält, scheint die Einrichtung einflussreichen Kreisen im Bundesheer also eher ein Vorteil. Der Militärkommandant von Wien: „Ich glaube mich in Übereinstimmung mit dem Ministerium für Landesverteidigung, wenn ich sage, dass derzeit die Zahl der anerkannten Zivildienstler kein Problem für uns darstellt.“ (2)

Im Alter von 16 Jahren wurde ich zu einem Aktivist des damaligen Volksbegehrens zur Abschaffung des Bundesheeres, weil ich Militär und Rüstung in einer Welt, in der täglich viele Menschen verhungern, als wahnwitzig empfinde. Als ich damals vor der Kaserne in Langenleburn Flugblätter verteilte, machte ich dabei die Bekanntschaft mit der Staatspolizei. 1971 verweigerte ich - es gab damals noch kein Zivildienstgesetz - bei der Musterung den Dienst mit der Waffe. Nach einem langwierigen Verfahren wurde ich schließlich als Zivildienstler anerkannt. In der Mittelschule organisierten wir einen ‚Streik‘ gegen Verteidigungsminister Lütgendorf.

Dann kam der 11. September 1973. An diesem Tag wurde die demokratisch gewählte Regierung des Sozialisten Allende in Chile von Militärs gestürzt und Präsident Allende ermordet. - Auch im Generalstab des österreichischen Bundesheeres wird Allende übrigens als „subversiv“ betrachtet (3). - Ich hatte in die Reformen Allendes große Hoffnungen gesetzt und wollte später - anstelle des Präsenzdienstes - als Entwicklungshelfer nach Chile gehen.

Innerhalb weniger Tage im September 1973 brachte das Militär Chiles über 20.000 Menschen um, weil sie sich für die Regierung Allende und für soziale Gerechtigkeit eingesetzt hatten.

Aufgrund dieser Ereignisse kam meine ganze damalige Weltanschauung ins Wanken. Ich schlug einen neuen Weg ein und trat dem Kommunistischen Studentenverband bei. Durch meine Beschäftigung mit dem opfervollen Widerstandskampf gegen die Nazi-Barbarei einerseits und durch konstruktive Mitarbeit bei der Gestaltung „meiner“ studentischen Interessensvertretung erschien mir Österreich als „meine Heimat“ immer verteidigungswerter.

- Pater Berger und eine Entwicklungshelferin, die zur Zeit des Putsches in Chile gearbeitet hatten, erzählten mir genau, wie es zu dem schrecklichen Verbrechen einer chilenischen Armee hatte kommen können, die davor immer als „demokratisch“ gegolten hatte: Ein Grund war, dass sich fast die ganze aktive, kritische Jugend Chiles unter den verschiedensten Vorwänden vom Militärdienst fern gehalten hatte.

So bin ich zu der Ansicht gekommen, dass die „Abschaffung“ einer Armee wohl in keinem Land der Welt kurz- oder mittelfristig zu erwarten ist, da die jeweils Herrschenden in der Armee ein wichtiges Mittel zur Aufrechterhaltung ihrer „Ordnung“ sehen. Die Aufhebung der allgemeinen Wehrpflicht, wie wir sie in Österreich haben, schien mir immer weniger wünschenswert, da ein Berufsheer aufgrund seiner Abgeschlossenheit von der Bevölkerung ein noch größeres Risiko für die Demokratie wäre.

Völlige Militärlosigkeit ist auch meine Utopie. Aber in unserer derzeitigen internationalen Lage keine fremden Heere als Bedrohung Österreichs und seiner Neutralität zu sehen und - andererseits - bestimmte Kräfte im österreichischen Bundesheer nicht als Bedrohung unserer Demokratie zu erkennen, hieße einfach, die Augen zuzumachen und sich der Illusion hinzugeben, einen rein persönlichen Ausweg finden zu können.

1974 spielten demokratisch gesinnte Offiziere und Soldaten in der portugiesischen Armee eine wesentliche Rolle beim Sturz der bis dahin herrschenden Diktatoren. - Für mich ein weiterer Anstoß, meine Einstellung zum Militär zu ändern. Ich schrieb an das Ergänzungskommando des Bundesheeres, dass ich die Aufhebung meines Status als Zivildienstler beantrage. Aufgrund der Gesetzeslage wurde meinem Begehren entsprochen.

Heikle Ostkontakte

Bei der Standeskontrolle fragte Vizeleutnant Schuster einmal im Oktober: „Spricht jemand in Wort, Schrift oder umgangssprachlich folgende Sprachen: Tschechisch, Slowakisch, Polnisch, Russisch, Ukrainisch, Ungarisch, Rumänisch, Bulgarisch, Serbo-Kroatisch, Slowenisch?“ Nur Sprachen aus einer Himmelsrichtung. Ich zeige bei Russisch auf. Einige Ausbildner lächeln sanft: „Aha!“

Ferner sind alle Kontakte zu Ausländern und Ausländerinnen bekannt zu geben. Wobei der Vizeleutnant gleich wieder einschränkt: Vor allem Verwandte, Bekannte und Freundinnen aus dem Osten. Hier zeigen mehrere auf, darunter wieder ich. Ein Kamerad: „Mein Vater und mein Bruder arbeiten in Bayern. Ist das anzugeben?“

Die abfällige Handbewegung des Spießes verursacht Heiterkeit. „Deutschland und Italien sind nicht heikel. Die Oststaaten schon.“

Noch eine Belehrung: „Während des Präsenzdienstes dürfen Sie nur mit Genehmigung Österreich verlassen.“ „Wie lange vorher muss man da ansuchen?“ „Für den Westen dauert so was eine Woche. Für den Osten drei Wochen.“ Kleine Unterschiede.

Die paar, die Ostkontakte angegeben haben, werden einige Tage später einzeln in ein Zimmer zu einem diskreten Gespräch mit einem netten Zivilisten unter vier Augen gerufen. Ich gebe an, dass ich einmal im Sommer eine Ungarin näher kennen gelernt habe.

„Wie nahe?“, fragte der nette Zivilist.

„Na, es war schon ziemlich nahe.“

„Stehen Sie jetzt noch in Kontakt mit ihr?“

„Brieflich, aber selten.“

Ich soll Namen, Adresse und Beruf der Ungarin nennen, was ich nach einigem Zögern auch tue. Ein weiteres freundschaftliches Verhältnis in die Tschechoslowakei gebe ich dann nicht mehr an, da mir vorkommt, ich hätte über die Ungarin sowieso schon zu viel gesagt.

Im Regiment dürfte es möglicherweise noch ganz andere Kontakte gegeben haben. Für das Gerücht, dass jemand da sein soll, der Söldner für die südafrikanischen Rassisten anwirbt, findet sich zwar keine Bestätigung, aber einmal liegen, als einige Ausbilderzimmer zwecks Renovierung ausgeräumt werden, bunte Werbeprospekte und Bestellformulare für die Zeitschrift der südafrikanischen Armee - „Paratus“ - herum.

Irgendwo müssen auch dunkle Figuren ihr Unwesen treiben. In der fünften Kompanie gehen laufend Waffenbestandteile in rauen Mengen „verloren“. Waffenmeister Draxler nimmt jeweils alles auf sich, wobei es allgemein heißt, dass er dies nur aus Kameradschaft anderen gegenüber mache. Die Affären werden nie aufgeklärt, der Waffenmeister wird in eine andere Kaserne versetzt.

„Melden Sie die Agentin, die Sie geschwängert haben“

Kurz vor Ende der Grundausbildung erfolgt die „S-2-Belehrung“. S-2, das ist der „Sicherheitsoffizier“, ein Mann mit geheimdienstlichem Flair. Durchgeführt wird sie von Fähnrich Schäffner, dem Adjutanten des Oberst Gabriel. Er dürfte sich bewusst sein, dass wir als Wehrmänner kaum Informationen bekommen, die für Agenten interessant sind; Ziemlich lässig trägt er „10 Gebote“ zum Schutz vor Agenten vor. In allen untermalenden Beispielen treten nur Ostagenten auf.

„Seien Sie nicht vertrauensselig, Agenten sind nicht gleich zu erkennen. Wenn sie einer blonden Polin begegnen, können Sie schnell sexuell hörig werden, und sie zieht ihnen die Würmer aus der Nase (offenbar sind die Insekten und der Unrat in den verkommenen Unterkünften wichtige Geheimnisse). „ ... Schauen Sie, dass Sie nicht durch übermäßigen Alkoholgenuss enthemmt werden. Seien Sie immer hellhörig und kritisch. Zur Zersetzung werden alle Mittel ausgenützt ... Schlafen Sie mit keiner Agentin ', „ Auch die Frau - es muss ja nicht die eigene sein - ist interessant. ... Wenn Sie einem verbotenen Laster gefrönt haben, melden Sie die Agentin, die Sie geschwängert haben. Seien Sie dabei nicht voreilig. Ein Agent steht nie allein. Auch seine Hintermänner müssen unschädlich gemacht werden ... Heikel sind vor allem Reisen in den Ostblock.“

Einige nachdenkliche Kameraden haben bei seinen Warnungen vor „Zersetzung“ ein komisches Gefühl, sagen aber nichts, um nicht als Agenten dazustehen.

Die Philosophie des Sicherheitsoffiziers: Die Ziele von Friedens und Alternativbewegung wären ja an sich positiv. Aber: „Die Mehrzahl der heutigen Menschen ist für eine derartige Entwicklung noch nicht reif.“ Der Westen werde heute einseitig geschwächt. Der Osten betreibe mit diesen Bewegungen „ideologische Infiltration“ und setze auf ein „Forcieren von Untergrundkräften“.

„Die Einflussnahme dieser Kräfte ist so stark, dass sie diese Bewegungen außerhalb des demokratischen Rahmens stellt und sie damit in die Illegalität treibt.“ (4) - Hier ist offenbar der Wunsch Vater des Gedankens.

Den Wunsch verwirklicht später der Chef des Adjutanten, Oberst Gabriel, der mich in den Disziplinararrest bringt. Seither habe ich die zweifelhafte Ehre, von S-2-Mann Schöffner in seinem Unterricht als Beispiel für einen aufrührerischen Gesetzesbrecher genannt zu werden, der „kurze Zeit sogar Soldatenvertreter werden konnte“ - immerhin 5 von 6 Monaten -, jedoch schließlich seiner gerechten Strafe nicht entrinnen konnte.

„Was bilden Sie sich ein!“

13. November 1981. - Wir exerzieren wieder sinnlos hin und her. Da kommt Leutnant Wenhoda, der im Ersten Zug übrigens „Nebenhoden“ heißt. Er stachelt die Ausbildner im Ersten Zug an, doch einmal etwas singen zu lassen. Der Zug hat zwei Lieder gelernt: „Mit einem Kuss begann das Glück“ und das „Burenlied“. Das eine ist ein dümmliches Soldatenlied, das andere ein militaristisches Lied aus dem Burenkrieg in Südafrika. Der Erste Zug hat die Lieder nur zwei Mal gesungen und dann - da das Klangbild die Ohren der Ausbildner geschmerzt hat - nie wieder.

Wenhoda rät meinen neuen Ausbildnern, beim Singen genauer auf mich zu schauen: Ich singe nicht mit. Weil die Lieder nicht funktionieren, befiehlt Zugführer Blauensteiner im Laufschrift mit dem Gewehr in der Hand - zu singen, besser gesagt, zu schnaufen. Besonders tut sich Gefreiter Fiala hervor. Er befiehlt mir zu singen. Ich sage ihm, dass ich diese Lieder nie gelernt habe und auch nicht lernen werde, da ich sie im Österreichischen Soldatenliederbuch nicht gefunden habe. Ich verlange seinen Befehl schriftlich, was ich laut Vorschrift darf. Daraufhin brüllt er: „Was sind Sie denn? Was bilden Sie sich ein? Urlaubsschein gibt es für Sie keinen.“ Den Befehl gibt er nicht schriftlich. Also singe ich auch weiter nicht. Beim Abtreten in die Zimmer fragt mich der Gefreite, ob ich mir alles genau überlegt hätte. „Jawohl.“ Da schreitet Wachtmeister Pewny ein: Ich solle die Lieder bis Montag lernen. „Ich werde auch am Montag den Befehl zu singen, schriftlich verlangen.“ Der Wachtmeister geht zum Kompaniekommandanten und kommt mit dem

„Kompromiss“ heraus, ich müsse bis Montag zumindest eins der zwei Lieder lernen. Am Montag werde ich allerdings nicht mehr danach gefragt.

Die neuen Kameraden reagieren - trotz der Einlage mit dem Singen im Laufschrift - in keiner Weise ablehnend, obwohl ich von den Erfahrungen mit Wenhoda her Schlimmes befürchte. Der Gefreite Fiala ist denkbar schlecht ausgestiegen. Erstens hat er kein Ansehen bei den Leuten, da er beim Morgensport oft gleich nach der ersten Kurve ins Soldatenheim zum Nachtanken einschwenkt. Er ist für den Ersten Zug gar nicht als neuer Ausbilder vorgesehlt worden. Da er vorher bei Wenhoda im Zweiten Zug gewesen ist, gilt er eigentlich gar nicht als Vorgesetzter für diesen Zug. Daher dürfte er gar keine Befehle geben.

Nach und nach verbessert sich ab diesem Zeitpunkt meine Beziehung zu Fiala, bis sie fast kameradschaftlich wird. Ich nehme ihn mit dem Auto mit, und er repariert mir als gelernter Mechaniker dafür die Autoheizung.

Die beiden ursprünglich im Zug gelernten Lieder werden weiterhin gesungen. Auch deswegen, weil die Kameraden ja nichts anderes singen können, wenn es heißt: „Ein Lied.“ Ich unternehme auch nichts weiter, weil ich von den neuen Ausbildern den Eindruck habe, dass es ihnen nicht - wie Wenhoda - um den Inhalt der Lieder, sondern nur um einen Justamentstandpunkt geht.

Das „Singen“ nimmt im übrigen oft die witzigsten Formen an. Als sich einmal ein Teil des Zuges einem Test unterzieht, exerziert der andere Teil mit Zugsführer Blauensteiner als Beschäftigungstherapie. Er befiehlt: „Ein Lied.“ Wie üblich ist ihm die Lautstärke viel zu gering. Außerdem fehlt ja ein Drittel des Zuges. Da er nicht zufriedener wird, befiehlt der Zugsführer, so laut wie möglich zu schreien. Das Ergebnis ist, dass nicht mehr zu erkennen ist, welches Lied der Zug singt. Im Lehrsaal hören wir Lärm von draußen, wissen aber nicht, dass das unsere Kameraden sind. Ein Kamerad aus dem PAR-Zug erzählt mir kurz darauf aufgeregt: „Was sagst du, der Blauensteiner hat eurem Zug ein neues Lied lernen lassen!“ Er hat aus dem „Gesang“ die Melodie von „Es zog ein Regiment“ erkannt und lässt sich davon nicht abbringen. Dieses Lied ist jedoch niemals und von niemanden im Zug gesungen worden.

„Es fehlt den jugendlichen und späteren Präsenzdienern an Mut, den Mund aufzumachen und ein Lied zu trällern, ... weil sie die Lieder und Texte, die die Nachkriegsgeneration noch von den Eltern und Schulen auf den Lebensweg mitbekam, nicht einmal mehr vom Hörensagen her kennen. „

Informationsblatt Geistige Landesverteidigung, Nr. 38, 1982.

21. November 1981. - Der Vorfall mit Fiala hat bei Vorgesetzten und Kameraden Eindruck gemacht. Nur Zugsführer Blauensteiner zipft mich noch an, weil ich das „Burenlied“ nicht mitsinge. Mehrere Male gibt es deswegen mitten im Marschieren „Fliegeralarm“ und „Atomdetonation“. Doch diese Einlagen bleiben ohne Resonanz bei den Kameraden.

Dass sich meine Stellung bei den Vorgesetzten, außer bei Blauensteiner, geändert hat, liegt auch daran, dass sich meine Ministeriumsbeschwerde herumspricht. Heute habe ich Zeit, eine zweite außerordentliche Beschwerde zu verfassen. Wegen des Ausgangsverbots, das mir mit der Begründung verpasst worden ist, ich hätte als Soldatenvertreter „zu viel gemacht“.

Einige Wochen darauf werde ich von Major Pantlitschko in das Regimentskommando gerufen. Ich werde wegen meiner Beschwerden interviewt. Als zusätzliches Argument bringe ich ein, dass das „profil“ vor einiger Zeit über das Singen von NS-Liedern der UNO-Kompanie unseres Regiments in Zypern berichtet hat. Soldaten aus anderen Ländern hatten sich darüber beschwert, und es kam zu einem Skandal.

Anschließend mache ich einen unnötigen Fehler. Bevor ich in die Kompanie zurückgehe, telefoniere ich und mache den bei solchen Gelegenheiten üblichen Umweg über das Soldatenheim. Als ich mich in der Kompaniekanzlei zurückmelde, eröffnet mir Vizeleutnant Schuster sogleich, dass ich 25 Minuten zu spät käme. Das gibt wieder einen befohlenen Rapport und wieder einige Tage Ausgangsverbot.

DER TOD IST DER ANFANG DER AUFERSTEHUNG

27. November 1981. - Ich melde mich das erste Mal nach zwei Monaten Präsenzdienst zum Arzt. Nach dem 35-Kilometermarsch am Vortag habe ich Blasen und eine geschwollene Zehe. Ein Arzt namens Dr. Werner drückt ein bisschen an der Zehe herum und meint: „Das ist nichts Besonderes.“ Er verschreibt ein Fußbad und eine Woche Innendienst. Schließlich faucht er: „Ziehen Sie sich schneller an und verlassen Sie den Raum. Dalli, dalli!“ Offenbar hält er mich für einen Tachinierer, der sich vom Dienst drücken will. Das Ganze wäre nichts Besonderes gewesen, aber ‘,

Da die alte Mannschaft im Krankenrevier abgerüstet hat und sich die Neuen dort kaum auskennen, füllt ein „Sani“ meinen Krankenzettel nicht richtig aus, obwohl ich ausdrücklich mehrmals frage, ob alles erledigt sei. Ich gehe jedenfalls frischen Mutes in die Kompanie zurück. Dort liefere ich den Krankenzettel ab. Wachtmeister Gschlent beginnt wegen des unvollständig ausgefüllten Krankenzettels seinen Unmut zu äußern und schickt mich nochmals ins Krankenrevier.

Inzwischen spielte sich folgendes ab. - Es ist durch spätere Aussagenprotokolle belegbar:

Wachtmeister Gschlent ruft den Dienstführenden des Krankenreviers, den Offiziersstellvertreter Edtmaier an: „Jetzt kommt der Wehrmann Baum nochmals, behalte ihn übers Wochenende im Krankenrevier. Er hat eine Beobachtung schon lange nötig.“ Edtmaier, der mir vor eineinhalb Monaten „Lokalverbot“ für das Krankenrevier gegeben hat, lässt sich das nicht zweimal sagen. Er weiht sofort die Berufssoldaten im Krankenrevier ein.

Ich komme ahnungslos zu Vizeleutnant Faustner und frage, wo ich die fehlende Eintragung erhalten könne. Daraufhin schreit mich dieser an: „Sie müssen nochmals vom Arzt untersucht werden.“ Ich sage, ich sei schon untersucht. Aber darauf reagiert er nicht. Na gut.

Wachtmeister Ebner wartet schon auf mich. Sehr nett, denke ich. Er führt mich zum hochrangigen Dr. Kavina. Dieser empfängt mich väterlich und sieht sich nochmals meinen Fuß an: „Oh, das sieht ja ganz schlecht aus. Sie haben einen eitrigen Nagelfalz, Sie müssen hier bleiben. Vielleicht ist sogar eine Operation notwendig.“ Ich bin verblüfft. Vor einer halben Stunde hat mich ein anderer Arzt wesentlich länger untersucht, nichts gefunden und mich als Tachinierer fast hinausgeworfen. Als ich auf die vorige Untersuchung hinweise,

meint der Doktor: „Die Wehrmänner sollten früher zum Arzt gehen, mich ärgert das.“

Zur Beobachtung im Krankenrevier

Das Ganze kommt mir sehr komisch vor, aber ich weiß noch nicht, was gespielt wird. Ich bin sehr betroffen. Dieses Wochenende gäbe es einen heißersehten freien Samstag, als „Begünstigung“ für den Marsch. Auch soll an diesem Wochenende das erste gesamtösterreichische Treffen unseres Komitees Demokratischer Soldaten statt finden.

Ich frage, ob ich am Samstag zwei Stunden weg könne, wenn mich jemand abholen würde. Doktor Kavina verspricht mir das. Ich nehme mir viel Literatur mit und komme nach zwei Monaten erstmals wieder zum Lesen.

Am Samstag frage ich bei der Visite, ob ich zwei Stunden weg könne. Als dies abgelehnt wird, gehe ich später nochmals zum anwesenden Arzt. Darauf schaltet sich Wachtmeister Ebner ein und der Arzt verordnet „verschärfte Bettruhe mit Hochlagerung des rechten Beines“. Diese „Hochlagerung“ wird jedoch nicht in mein Krankenblatt eingetragen und auch sonst kümmert sich niemand darum.

Nach dem Präsenzdienst treffe ich zufällig einen jungen Arzt, der zur selben Zeit im Krankenrevier zu tun hatte. Er erzählt mir offen, dass die dortigen Ärzte wirklich „eigenartig“ seien und einen unbegreiflichen Hass auf mich hätten. Sie wären nach Meinung dieses Arztes imstande, in anderen Zeiten noch ganz andere Saiten aufzuziehen. Ich habe einiges von Militärärzten aus früheren Jahrzehnten gehört, aber das übertraf meine Erwartungen bei weitem. -

Das Plakat „Der Tod ist der Anfang der Auferstehung. Fürchte Dich nicht!“, welches die Wehrbuckel des Aufnahmezimmers an die Tür gehängt haben, ist jedenfalls mehr als passend.

Zwar kann ich nicht zum Komiteetreffen gehen. Dafür läuft auch im Krankenrevier erfolgreich die Unterschriftenaktion für ein höheres Taggeld und Freifahrt auf öffentlichen Verkehrsmitteln. Ein Teil dieser Listen wird jedoch später von Wachtmeister Ebner ergriffen und vernichtet. Neben mir liegt Papai Alex, der ebenfalls nicht krank ist und wahrscheinlich auch von Wachtmeister Gschlent zur „Beobachtung“ übers Wochenende eingewiesen wurde. Er ist

Metallarbeiter und kommt wie ich aus Ottakring. Ich versuche unsere Gespräche auch auf politische Themen zu lenken. Er hat daran kein Interesse. Dafür werden im Zimmer am langen, faden Wochenende stundenlang die Vorzüge verschiedener Frauenfotos aus Stößen von Sexheften durchbesprochen.

„Demokratie ist scheiße“

Im Zimmer ist auch ein Einjahr-Freiwilliger, der auf die Militärakademie gehen will. Er entwickelt uns sein Weltbild: „Demokratie ist scheiße ... Eine Diktatur wie unter Hitler gehört her ... Nur ohne Judenverfolgung und Krieg ... Der Feind kommt nur aus dem Osten ... Die NATO kann nie unser Feind sein ...“

Ich frage ihn: „Warum sind die Russen 1955 aus Österreich abgezogen, wenn sie uns jetzt wieder besetzen wollen?“ „Ja, das verstehe ich auch nicht.“ - In seinem Zimmer hätten alle ähnliche Ansichten wie er, und im ganzen Einjahr-Freiwilligenzug auch.

Sein Vater ist Vertreter, die Mutter Bankbeamtin, er kommt ebenfalls aus Ottakring. Mit dem Familiennamen heißt er Vorstandslechner. Wegen seiner Umgangssprache nennen ihn die Einjahr-Freiwilligen „Vorstands-Prolo“. Unter diesen Offiziersanwärtern verkörpert er tatsächlich noch das proletarische Element.

Immerhin beginnt durch unsere Diskussion sein Gedankengebäude zu wackeln. Er borgt sich schließlich in der Soldatenbücherei das dreibändige Buch: „Widerstand und Verfolgung in Wien“ aus. Er schied dann später aus dem EF-Zug und ist jetzt bei der Polizei.

Da wegen des Rauchens das Fenster lange offen ist, verkühle ich mich ziemlich, und am Montag bin ich dann wirklich bettreif. - Das war übrigens das einzige Mal während des Präsenzdienstes. Dem Krankenrevier gelingt, was durchnässte Kleidung und tagelange Kälte bei G'fechtlern nicht erreichen.

„ ... würde ich dem Wehrmann B. eine Spritze geben, dass er ...“

Der trinkfreudige Wachtmeister Gschlent, der die ganze Geschichte angezettelt hat, rühmt sich zur selben Zeit vor dem Spieß in der

Kompaniekanzlei: „Den Wehrmann Baum, den habe ich jetzt ins Krankenrevier gelegt!“ Vizeleutnant Schuster: „Wenn der Baum so weitermacht, wird er bald - wie einmal ein ‚profil‘-Reporter - psychiatrisch untersucht werden.“

Gschlent brüstet sich. „Wenn ich Arzt wäre, würde ich dem Baum eine Spritze geben, dass er drei Jahre nicht mehr kriechen kann.“ Ich erfahre das später von Wehrmännern, die in der Kanzlei anwesend waren. Ich bin entschlossen, mich nie wieder an Herren wie Doktor Kavina zu wenden bzw. mich dort behandeln zu lassen.

2. Dezember 1981 - Als ich heute, Mittwoch, endlich aus dem Krankenrevier entlassen werde, traue ich meinen Augen nicht. Auf der Dienstliste bin ich gleich für einen Dienst von Mittwoch auf Donnerstag in der Nacht eingetragen. üblicherweise hat man nach einem Krankenrevieraufenthalt einige Tage Innendienst und kann nicht für Wach- und Chargendienste herangezogen werden. Doch nicht bei mir, obwohl ich ja „fast operiert“ worden wäre. Ich habe mich schon nach sechs Tagen Kaserne auf einen Abend draußen gefreut. Als ich dann in der Nacht auf und ab gehe, bekomme ich eine Riesenwut auf diesen Wachtmeister, der mir auch noch diesen Dienst zugeschanzt hat, um mich - so nennt man das doch - „mürbe“ zu machen. Gschlent hat das Gerücht ausgestreut, ich hätte mich über ihn beschwert, was aber bis zu diesem Zeitpunkt nicht stimmte. Offenbar war das sein schlechtes Gewissen. Sich über ihn zu beschweren, halte ich nach wie vor nicht für besonders sinnvoll. Denn er ist ein kleines Rädchen.

Ein Leutnant unterbricht das Telefon

Auf Grund seines regen Alkoholkonsums war Wachtmeister Gschlent oft dienstunfähig. Er hätte jederzeit dafür suspendiert werden können. Deshalb war er seinen Vorgesetzten gegenüber äußerst ergeben. Diese hatten in ihm ein willfähiges Instrument. Der Wachtmeister wollte sich mit der Krankenreviereinweisung offenbar bei gewissen Leuten, denen meine Beschwerde einige Unannehmlichkeiten brachte, erkenntlich zeigen: Denn ausgerechnet zehn Tage nach meiner außerordentlichen Beschwerde und einige Tage nach den ersten Erkundigungen durch das Ministerium bei der Kompanie hatte er diese Aktion gesetzt.

Wachtmeister Gschlent war ein Opfer des grassierenden Alkoholismus. - Als er einmal Dienstführender war, machte ausgerechnet er bei einer Befehlsausgabe auf die Gefahr des Alkohols aufmerksam! Dabei rülpste er noch dazu: „Wann einer einmal ausnahmsweise illuminiert in die Kaserne einrückt, rülps, und dann speiben muss, dann soll er das nicht aus dem Fenster machen, schluck, sondern auf's Klo gehen, rülps.“ Einige Tage später nahm sich Wachtmeister Gschlent seine lichtvollen Worte, die er bei der Befehlsausgabe verkündet hatte, selbst zu Herzen. Er kotzte im „illuminierten“ Zustand im Klo - daneben.

Seine liebste Beschäftigung als Unteroffizier vom Tag war das eifrige Melden von Leuten, die nicht pünktlich um 6 Uhr aufstanden. Seine Erinnerungslücken machten ihm dabei aber sehr zu schaffen: So wollte er fünf Leute für einen Wochenenddienst einteilen mit der Begründung, alle Leute dieses Zimmers bis auf einen hätten um 6 Uhr noch geschlafen. Pech für ihn war aber, dass das Zimmer Nr. 185 nicht sechs, sondern acht Leute Belegschaft hatte, also sieben geschlafen haben müssten.

Ich wurde in dieser Sache als Soldatenvertreter vorstellig. Obgleich der Widerspruch auch für den Kompaniekommandanten offenkundig war, hatte ich keinen Erfolg, da ja die Diensteinteilung nicht begründet werden musste. Gschlent: „Gehen's zum ‚profil‘, schreiben's dort was.“ Hinterher äußerte er sich noch öfter in der Kanzlei, „man sollte den geistigen Zustand vom Baum einmal untersuchen.“

Was später geschah:

Krankengeschichte nicht einsehbar

Die Methode der „Beobachtung im Krankenrevier am Wochenende“ wendet Gschlent noch ein paarmal an: Einmal will er wieder einen Wehrmann am Freitag ins Revier legen und ruft im Krankenrevier an: Daraufhin geht Leutnant Haschka, ein junger Offizier, zum Telefon und unterbricht ohne Worte mit Knopfdruck unmissverständlich das Telefongespräch des Wachtmeisters mit dem Krankenrevier, das wieder bereit war mitzuspielen ... Da das Gewissen von Halbgöttern im weißen Kittel jedoch mehr wiegt als eine

irdische Zeugenaussage, ist kaum etwas zu beweisen. In meinem Fall existierten jedoch zwei unterschiedliche Diagnosen der Halbgötter. Da hatten Zeugen doch auch Gewicht ...

Die offizielle Untersuchung über meine „Beobachtung im Krankenrevier“ ergab Monate später Resultate: Wachtmeister Gschlent wurde ermahnt, gleichzeitig aber zum Oberwachtmeister befördert. Offiziersstellvertreter Edtmaier stritt zuerst alles ab, musste dann aber doch alles bestätigen, nachdem Gschlent das Ganze zugegeben hatte. Der Offiziersstellvertreter gab jedoch an, das Telefongespräch sei von ihm aus nur „scherzhaft“ gewesen. Oberarzt Dr. Kavina bemühte schließlich sein Gewissen, durch das er zu einer anderen Diagnose als der erste Arzt gekommen sei.

Jedenfalls versuche ich während der medizinischen Abschlussuntersuchung, nochmals Einsicht in meine „Krankengeschichte“ zu nehmen. Als ich darauf die verschiedenen Diagnosen der Ärzte lese,

I reißt sie mir Offiziersstellvertreter Edtmaier aus der Hand. - Bis heute habe ich diese Krankengeschichte mit den zwei verschiedenen Diagnosen trotz eines Antrages nicht bekommen, obwohl ich zur

Einsichtnahme berechtigt wäre. Vom Militärkommando erhielt ich nur eine Mitteilung, in der ein unbekannter Meister das Kunststück vollbracht hatte, die zwei verschiedenen Diagnosen zu einer einzigen zu verschmelzen.

Natürlich stehen Militärärzte vor der Situation, dass ein Teil der Arztgeher simuliert. Insbesondere vor Gefechtsdiensten im Gelände schwillt die Zahl der Arztgeher oft stark an. Andererseits wollen die Ärzte echte Fälle oft nicht anerkennen. Deswegen fahren nicht wenige mit Fieber auf einen G'fechtler, um ja nicht den Eindruck des Tachinierens zu erwecken und so eventuell den Urlaubsschein zu verlieren. Ein Beispiel für die rohen Sitten im Krankenrevier: Als der „auffällige“ Kamerad H. mit Kopfweh zum Arzt geht, gibt ihm dieser drei Injektionen in den Kopf. Daraufhin wird ihm beim Laufen schlecht. „Der Soldat ist gezwungen eine militärische Krankenbehandlung zu akzeptieren“ (Schneider W., Zivildienst - Eine Gefahr für die Sozialdemokratie?, Zukunft, Juli 81). Ein Präsenzdiener darf sich also nur von Militärärzten behandeln lassen. Dadurch kommt diesen Macht zu, vor der man sich schwer schützen kann.

Beschwerderecht: Farce ohne Chance auf Erfolg

„Gewundert“ hat sich Verteidigungsminister Lütgendorf, weil sich im Fall Wandl „niemand beschwert hat“. Wo die Kameraden des zu Tode geschliffenen Maturanten doch das Recht gehabt hätten. Der Präsenzdienst des gerne auf gesellschaftlichen Schlachtfeldern agierenden Brigadiers dürfte schon lange zurückliegen — sonst wüsste er, welche Farce dieses Beschwerderecht in der Praxis ist. Ein Soldat, der sich zum Beschwerderapport meldet, ist in den Augen seiner Kameraden ein Held oder Märtyrer, da jeder weiß, was die Folgen sind: Küchendienst, „Häuseltour“, Wacheschieben, Spindkontrollen bis zum Exzess, „Sonderausbildung“ — das sind die Antworten auf derartigen Mist. Egal, ob die Beschwerde Erfolg hat oder nicht — Repressalien folgen immer.

Die Paragraphen der „Allgemeinen Dienstvorschrift für das Bundesheer“ (ADV), die das Faktum Beschwerde behandeln, lesen sich hinterm Ministerschreibtisch wunderschön: „Jeder Soldat hat das Recht, Wünsche und Beschwerden vorzubringen. Diese sind von dem zur Entscheidung berufenen Vorgesetzten einsichtsvoll, sorgfältig und gerecht zu erledigen. Auf Wunsch des Soldaten kann beim Vorbringen seines Anliegens der Soldatenvertreter mitwirken“

Der Soldatenvertreter, das ist jenes arme Schwein, der zwar handeln darf, es aber nicht tut, wenn er bei Verstand ist. Weil er dann nämlich den Zorn der Vorgesetzten ausbaden muss. In Mautern hat ein Offizier deutlich zu verstehen gegeben, was er von den Soldatenvertretern halt — „demokratischer Unsinn“, den er nur einmal im Jahr (nämlich bei

der Wahl) zu sehen wünscht. Wie es in der Praxis aussieht, wenn man sich beim Herrn Hauptmann über den Herrn Leutnant beschwert, ist auch bekannt. Gespräch im Kasino: „Stell' dir vor, der hat sich doch tatsächlich über dich beschwert. Eine Impertinenz von diesem Tachinierer. Der ist mir ohnehin schon ein paar mal unangenehm aufgefallen!“ Fazit: Herr Leutnant protestiert Herrn Hauptmann zu, versichert ihm seinen verbindlichsten Dank für soviel Standesloyalität und gedenkt vergangener Zeiten, wo „es so etwas nicht gegeben“ hat.

Hat der Beschwerdeführer das Pech, keinen Zeugen namhaft machen zu können, kann es ihm passieren, dass man ihn „Lügner“ oder „Verleumder“ nennt und ab sofort schikaniert, wo es geht. Geht die Beschwerde durch, dann ist dem Soldaten zu wünschen, dass er jenem Herrn, über den er sich beschwert hat, so wenig wie möglich unter die Augen kommt. Rache ist bekanntlich etwas Süßes und das Macht-Ohnmacht-Verhältnis beim Bundesheer kommt diesem Empfinden optimal entgegen. „Sie wollen mir wohl die Schuhe küssen“, sprach Ausbilder Wallechner lächelnd, als der 18jährige Soldat Kurt Wandl vor ihm zusammenbrach und liegen blieb. Wie blanker Hohn liest sich da der Paragraph 13, und Punkt 9 der ADV: „Niemand darf in seinem Beschwerderecht verkürzt werden. Jede Einflussnahme von Vorgesetzten zur Zurückziehung einer Beschwerde ist untersagt.“ Mord ist auch untersagt — trotzdem passiert dauernd einer. An diese Binsenweisheit sollte der verwunderte Minister denken, wenn die nächste ADV-Novellierung fällig wird. Das schnellstens passieren sollte.

HELMUTH BRÄUNDLE

Volksblatt, 23. 8. 1974

Zwar hat sich seither einiges zum Besseren gewendet. Im Prinzip ist dieser Artikel der ÖVP-Zeitung jedoch leider noch aktuell, wengleich die Methoden „verfeinert“ sind.

WEHRBUCKL STRECKEN SICH

7. Dezember 1981. - Besinnlich genieße ich die abendliche Stille in der Kaserne. Morgen ist Feiertag. Ab heute konsumiere ich ein Ausgangsverbot. Es begleitet mich in die 4. Kompanie. Denn heute ist die allgemeine Grundausbildung zu Ende, und es beginnt die „Waffeneigene Grundausbildung“. Die Züge der Sechs-Monate-Diener der Dritten, Vierten und Fünften Kompanie werden in der Vierten Kompanie zusammengefasst und neu gegliedert. Ich habe mich zum „Aufklärungszug“ gemeldet.

Im neuen Spind finde ich ein Heftchen des neuen Kompaniekommandanten . Darin schreibt er verheißungsvoll: „Sie erleben hier Ihre Ausbildung ... „ Weitere „Erlebnisse“ und Abenteuer? Langweilig war mir ja bis jetzt nie. Wenngleich ich nun beherrsche, was ich früher nie geschafft habe: Nämlich zu jeder Zeit in jeder Stellung einschlafen zu können. Doch das war hauptsächlich auf die Müdigkeit nach nur sechs Stunden Schlaf zurückzuführen. Denn ich gehe nur selten vor dem Zapfenstreich ins Bett, weil ich die Zeit außerhalb der Kaserne voll nutzen und genießen möchte.

Zu den besten Einrichtungen im Heer gehört der regelmäßige Sport. Er ist aufbauend und überfordert auf keinen Fall. Obwohl anfangs meine Kondition auf dem Hund gewesen ist, sind doch die Sprints zur Kaserne vor dem Zapfenstreich für mich eindeutig die größte Anstrengung. Tatsache ist, dass ich mich schon lange nicht körperlich so wohl gefühlt habe wie jetzt - offensichtlich durch die regelmäßige Bewegung. Vielleicht spornen uns auch die Fußballspieler im Zug an, etwa der Superkicker Krstic vom Favoritner AC. –

Ausbildner oben ohne

Bei einem G'fechtler, bei dem die Ausbildner wieder oben ohne, nämlich ohne Rückengepäck, Gewehr, Magazin- und Munitionstaschen dahinglügen, zählt der Gefreite Fiala drauf: Auf dem Truppenübungsplatz ruft im Finstern plötzlich eine fremde Stimme: „Achtung, Gas!“ Der Gefreite hält dies für eine kleine Übungseinlage einer fremden Einheit, ist aber auch nicht faul und befiehlt uns sofort mit der Schutzmaske weiterzumarschieren. Doch dann spürt er gleichzeitig wirkliches Tränengas in den Augen und seine nicht umgeschnallte Gasmaskentasche ... Traurig.

Zugskommandant des Ersten Zuges in der Fünften Kompanie ist Vizeleutnant Red!. Während meiner Zeit dort besuchte er gerade einen Kurs. Von ihm hatten die Kameraden die halbwegs beste Meinung. Er verlangt von anderen nur, was er selbst auch macht. Andererseits ist auch er oft stur wie ein Bock. So behauptet er einmal steif, beim Sport hätten drei Kameraden einen Tritt in den Rasen in Schönbrunn gemacht, und entzieht ihnen deswegen den Urlaubsschein. Als ich als Soldatenvertreter mit B., von dem ich genau gesehen habe, dass er keinen Schritt in den Rasen tat, zum Vizeleutnant gehe, fertigt er uns ab: „Wer, glauben Sie, hat recht, Sie oder ich? Ha?“

Die schiefe Geschichte im Krankenrevier stand nicht nur am Ende der allgemeinen Grundausbildung, sondern war ein allgemeiner Wendepunkt: Zum Ersten begannen die zwei Beschwerden ans Ministerium zu wirken. Denn, unabhängig davon, ob eine Beschwerde erfolgreich ist oder nicht, zeigt sie, dass man sich nicht alles gefallen lässt. Sie stellt eine gewisse Öffentlichkeit her. Jede Beschwerde bewirkt meist Vernehmungen und unangenehme Eintragungen in den Personalakt bei Vorgesetzten.

Wir kennen nun die Spielregeln genauer und können selbsttätig mitspielen. Man gewöhnt sich mit der Zeit daran, bisherige Verhaltensweisen aufzugeben. Militärische Vorschriften, die nicht immer einleuchten, werden mit der Zeit vertrauter.

„Tarnung: Waffe des Schwächeren“

Eine wichtige Erkenntnis ist die Dienstvorschrift zu „Tarnen und Täuschen“: „Die Tarnung ist eine Waffe, vor allem die Waffe des Schwächeren.“ (1) Bei Spindkontrollen liegt bei mir ein großer Pullover ganz vorne im Wertfach, dahinter herrscht deutlich weniger Ordnung. Man weiß mit der Zeit, was die einzelnen Ausbilder besonders kontrollieren und was nicht. „Nicht auffallen“ heißt die Devise. Der Mistkübel ist immer ausgeleert. Denn der wirkliche Mistkübel steht im Gerätespind. Bei Gefahr im Verzug hilft noch immer die Entleerung zum Fenster hinaus.

Der Kult der Einheitlichkeit ist zu unterlaufen: Wenn bei Minusgraden im Hof ein einziger Handschuhe vergessen hat, heißt es üblicherweise: „Alles Handschuhe ausziehen, wegen der Einheitlichkeit.“ Da ziehe ich jetzt eingesteckte Socken an, gebe die Handschuhe weiter und die „Einheitlichkeit“ ist gerettet.

Auch Nachvisiten können ausfallen. Als Leutnant B. Punkt 17 Uhr das erste Zimmer betritt, fällt in der ganzen Kompanie das Licht aus. Die Visite findet ein jähes Ende, weil mit den Elektrikern, die Reparaturarbeiten ausführen, pünktliches Eingreifen vereinbart ist.

„Befehl ist Befehl“: Dieser Herzmuskel des Militärs ist nicht zu ignorieren. Auch wenn man vom zweiten Stock in die Tiefespringen müsste, ist zu gehorchen und erst nachher eine Beschwerde möglich. - Nur Befehle, die gerichtlich strafbar sind, dürfen verweigert werden. Befehle von „unzuständiger Stelle“ können zwar auch verweigert werden, dann kann sich die „Stelle“ wegen „Gefahr für die Aufrechterhaltung der Disziplin“ jedoch einfach für zuständig erklären. - Aber es gibt die Möglichkeit, einen „Einwand“ zu machen, den Befehl schriftlich zu verlangen oder ihn sonst zu verzögern. Verlangt man einen Befehl schriftlich, so wird er nach Abklingen der ersten Wut oft gar nicht oder nur in abgewandelter Form gegeben, da damit ja eine nicht leicht anfechtbare Grundlage für eine Beschwerde gegeben wäre.

Natürlich ist für all diese Erkenntnisse bitteres Lehrgeld zu bezahlen. Sich überall auszukennen, ist sowieso nicht möglich, denn wie sollte ein Wehrbuckl die Zeit finden, die Dutzenden Erlässe, Vorschriften und Verordnungen zu studieren. Selbst für den 501datenvertreter ist es unmöglich, in allen Fragen genau Bescheid zu wissen: Welche „erzieherische Maßnahme“ wirklich erlaubt ist, bei welchen Anlässen eine Dienstfreistellung zu genehmigen ist, unter welchen Bedingungen man verlorene Ausrüstungsgegenstände selbst zahlen muss und ähnliches. - Beschwerden, für die es ständig Grund gäbe, spielen kaum eine Rolle. Zwar kündigen nicht wenige Kameraden Beschwerden an, aber nach dem überschlafen - es gibt einen Tag Frist für eine Beschwerde - glauben sie doch, besser zu fahren, wenn sie die Beschwerde unterlassen.

„Du, entschuldige, bist Du net ...“

Immer wenn ich zu meinen Großeltern auf Besuch komme, wünscht sich die Großmutter: „Hoffentlich kommt kein Krieg.“ Ich nehme das jetzt viel ernster als früher. In den letzten Wochen ist noch jedes Mal die Frage

gekommen: „Hast die Abrichtung schon vorbei?“ Ich versuche ihr vergeblich auszureden, dass es heute keine „Abrichtung“ mehr gibt, sondern dass das heute „Grundausbildung“ heißt, die aber bei mir sechs Monate dauert. Eine „Abrichtung“ der Rekruten ist in unserem Zug jedenfalls nicht gelungen. Zwar gehen die meisten bei kleineren Schikanen in Deckung und ziehen den Kopf ein. Aber es hat kaum jemand den Stahlhelm gegen die eigene Meinung ausgetauscht. Die Frage nach dem „Wozu“ wird uns nie erschöpfend und ganz einsichtig beantwortet. - Es will niemanden in den Kopf, dass ein Milizheer, das die Demokratie schützen soll, in der Ausbildung solche Willkür zulässt, wie wir sie erlebt haben.

„Auch unter einem Stahlhelm können einem die Haare zu Berge stehen.“

Kasernenspruch

Für die Sechs-Monate-Diener der „kämpfenden Truppe“, die ich kennen lerne, ist für etwa ein Drittel Kamerad Lobo typisch: Als künftiger Berufsfeuerwehrmann weiß er, dass beim Militär klare Kommandoverhältnisse bestehen müssen, über die im Ernstfall nicht diskutiert wird. Wie bei der Feuerwehr, wenn es brennt. Andererseits wird der Einsatzwille nur gering sein, wenn die Überzeugung fehlt, man bei der Ausbildung fast entmündigt wird und nicht sicher sein kann, auch gegen die eigene Bevölkerung - bei „sozialen Bränden“ - missbraucht zu werden. - Dass ein System mit vollen demokratischen und sozialen Rechten auch funktionieren kann, zeigt eben die Feuerwehr. Auch sie marschiert zu einer Übung in Reih und Glied, aber das geht auch ohne Anzipf, wie ich selbst als Mitglied einer Feuerwehr weiß, die zwar freiwillig ist, aber bei der der Großteil der Jugendlichen eines Ortes erfasst ist.

Militarismus mit Militär als Selbstzweck, mit Verherrlichung des Kriegs, mit Verunglimpfung demokratischer Bestrebungen als antinational, mit Erzeugung von Kadavergehorsam durch willkürlichen Drill, will von uns praktisch niemand. Militarismus kann offenbar nur im Interesse einiger weniger Mächtiger liegen, die von Angriffskriegen und Rüstung profitieren und für die im „Ernstfall“ ein „Instrument“ gegen „frech“ gewordene Mitbürger von Nutzen erscheint.

Außer diesem Drittel an Kameraden, die für ein demokratisches Militär eintreten, gibt es etwa ein weiteres Drittel, denen alles wurscht ist und die nie wieder etwas vom Heer sehen wollen. Sie gehen meist ihre eigenen Wege. Für solidarische Aktionen sind sie kaum zu begeistern. Oft treten sie für ein Berufsheer ein. - Das restliche Drittel liegt irgendwo dazwischen oder ist anfällig für militaristisches Gedankengut. Pazifisten treffe ich nur ganz wenige.

Christian Tordy, der Ausbildner aus dem Ersten Zug der Fünften Kompanie, kommt, wie ich, in den Aufklärungszug. Mit ihm hat sich eine immer engere Zusammenarbeit entwickelt. Seine Ausbildnerinformationen haben für mich sehr große Bedeutung. In seinem militärischen Auftreten unterscheidet er sich von anderen Ausbildnern nur wenig.

Ich bin jetzt in der neuen Kompanie mit Christian Donninger „Chrilly“ - zusammen. Ich kenne ihn schon von früher. Er ist von der Garde hierher versetzt worden. - Von der „kämpfenden Truppe“ hingegen wegzukommen, ist fast unmöglich: Vizeleutnant Schuster: „Das geht nur über Beziehungen.“

Mit den neuen Kameraden kommen neue Sprüche: „Was ist das, wenn drei Zugführer hintereinander marschieren? - Richtig. Ein Flaschenzug.“ „Was bedeutet Landwehr? Jawohl, da laht wer.“ Ein neues Lied - nach Peter Cornelius - über unsere „Braut“:

„Du entschuldige, bist Du net die Klane
Die I scho als Jungbuckl net mögen hob.
Die damals schon verdreckt war
Mehr als was erlaubt war
Und wegen der i dobleim müssn hob ...“

Das Wochenende im Krankenrevier ist auch insofern eine Wende, als zu diesem Zeitpunkt ein „Komitee Demokratischer Soldaten“ gegründet wird, das über Wien hinausreicht. - Seit der Friedensdemo treffen sich Soldatenvertreter fast aller Einheiten der Kaserne sowie sonstige interessierte Präsenzdiener regelmäßig einmal in der Woche nach Dienst in einem Gasthaus nahe der Kaserne. Fast alle vierzehn Kompanien sind vertreten: Garde, Landwehr, Fernmeldebataillon, Militärpolizei und Kommandobataillon. Aufgrund unserer Erfahrungen sind wir zur Ansicht gekommen, dass wir allein - selbst als Soldatenvertreter - isoliert bleiben. Ein Meinungsaustausch hilft schon über den eigenen Schrebergarten hinauszublicken. Denn Soldatenvertreter sind ja nur für ihre Einheit gewählt. Eine Vernetzung von Soldatenvertretern hin zu

gewerkschaftlichen Formen einer Interessensvertretung für Präsenzdiener existiert in Österreich nicht. Während Unteroffiziere und Offiziere ihre Verbände haben, gibt es auch keinen Soldatenvertreter, der die Anliegen der Präsenzdiener einer ganzen Kaserne vertreten würde. Dementsprechend sieht auch die Lage der Präsenzdiener aus. Weil in anderen Ländern starke Soldatengewerkschaften existieren, erreicht dort das Einkommen eines Wehrpflichtigen zum Beispiel in Dänemark den durchschnittlichen Arbeiterlohn. - Bezüglich der Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel stehen wir deutlich schlechter da, als etwa Studenten. Mit dreißig Schilling „Trinkgeld“ pro Tag - bei „50 bis 60 Stunden Dienst für Grundwehrdiener“ (2) - ist fast nicht auszukommen. Ich bin gezwungen, einen Kredit aufzunehmen.

Im Komitee wird nicht über Parteipolitik gesprochen. Es sind fast alle politischen Kräfte vertreten. Wir einigen uns, eine groß angelegte Unterschriftenaktion für eine Taggelderhöhung auf 70 Schilling und für Freifahrt der Präsenzdiener auf den öffentlichen Verkehrsmitteln durchzuführen. - Es unterschreiben über achtzig Prozent aus der Kaserne. Dabei ist es unerwartet mühsam, die weit über tausend Kameraden anzusprechen. Einige Unterschriftenlisten werden von misstrauischen Vorgesetzten einkassiert. Mit den Unterschriften melden sich Edi und Christian beim Verkehrsstadtrat an, kommen aber nur bis zu einem Beamten. Soldatenvertreter N. bringt unser Anliegen bei einem Routineempfang der Garde bei Verteidigungsminister Rösch vor, der jedoch ablehnend reagiert.

Für uns bedeutet das, dass wir weiter auch in anderen Kasernen sammeln. - Denn Geld ist im Verteidigungsbudget offenbar doch einiges drin: Allein in die jetzt abgeschlossene „Keksumrüstung“ bei den Vizeleutnants sind dreieinhalb Millionen Schilling eingeflossen: Statt Silbersterne haben Vizeleutnants nun Goldsterne, schmale Goldborten folgen breiten Silberborten.

HOCH- UND DEUTSCHMEISTER NR. 4 – ALLEWEIL STIER

8. Dezember 1981. - Das feiertägige Ausgangsverbot zu Maria Empfängnis auf Grund eines unerlaubten Kantinenbesuchs verhilft mir zu einer Entdeckung: Als ich zum Offizier vom Tag beim Kaserneneingang gehe - ich muss mich alle zwei Stunden melden stehen dort einige jüngere und ältere Leute in alten, bunten Uniformen herum: Ich denke zunächst an die Fantasieuniform der Beatles von „Sergeant Peppers Lonely Hearts Club Band“, dann kommt mir die Idee, die Herren seien von einer Militärmusikkapelle, vielleicht gar von den bekannten Deutschmeistern?: „Mir san vom K. u. K.-Infanterie-Regiment, Hoch und Deutschmeister Nr. 4“ alleweil stier ...

Der Wachsoldat deutet mit dem Zeigefinger unzweideutig auf die Stirn und schmunzelt. Das Ganze wirkt tatsächlich äußerst komisch. Er sagt mir, diese Leute seien keine Musiker. Endlich erfahre ich es: Das ist „unser“ Traditionsverein, der schon einige Male von Vorgesetzten erwähnt wurde: Das „Hoch- und Deutschmeister Schützenkorps“ des „Vereins Hoch- und Deutschmeister“.

Diese wackere Truppe ist eine Art Kameradschaftsbund der „Hoch- und Deutschmeister“ aus der Deutschen Wehrmacht. Sie tragen die alten k. u. k. Uniformen. „Tapfer san ma net, aber fescht“, hieß es in der k. u. k. Armee. - Sie halten etwas auf „Tradition“, insbesondere der Monarchie. Außerdem schießen sie viel: Mit alten und weniger alten Gewehren aller Art. So rücken sie auch zu Manövern des Bundesheeres - wie zuletzt nach Allenstein - aus: Dort schießen unsere „Traditionalisten“ scharf, tragen Tarnanzüge und sind bei den Übungen der Artillerie mit von der Partie.

Unser Traditionsverein

Als ich später in den Speisesaal der Jägerküche gehe, höre ich gerade noch die Schlussworte der Rede eines Bundesheer-Majors, der „Kommandant“ dieser bunten Truppe ist: „... und im Feber ist es dann endlich wieder soweit, dass wir wieder eine neue Fahne bekommen und den Fahnenkuss leisten können. Für diese Fahne suchen wir noch Fahnenpatinnen, die jeweils 5.000

Schilling aufzubringen haben. - Und jetzt bitte ich, dass ausreichend Wein eingeschenkt wird.“ Frauen dürfen zwar nicht in diesem Verein Mitglied werden, aber zahlen dürfen sie: Für die Ehre, Fahnenpatin zu sein. Etliche in dieser illustren Runde heben sich von den bunten k. u. k. Uniformträgern ab: Sie tragen das schlichte Kleid des österreichischen Bundesheeres.

Bei Licht besehen ist dieser Verein eine paramilitärische Vereinigung, die die Tradition der Monarchie (I) und der deutschen Wehrmacht hochhält, gerne schießt und ins Bundesheer als „unser“ Traditionsverein direkt einbezogen ist.

Nebenbei: Als kurze Zeit später aus Anlass des Begräbnisses meines Großvaters der Österreichische Kameradschaftsbund ausrückt, traue ich meinen Augen nicht: Vor dem „Kriegerdenkmal“ der Gemeinde wird die Fahne des Kameradschaftsbundes gesenkt und darauf ist klar zu lesen: „Für Kaiser, Gott und Vaterland“. Und manche dürften „den Kaiser“ klammheimlich ganz gern durch „den Führer“ ersetzt sehen.

Der Deutschmeisterstein

Das kleine Erlebnis lässt mir keine Ruhe und so möchte ich mehr über „unsere“ Geschichte wissen: An sich müsste ich wegen des Ausgangsverbotes auf dem Zimmer bleiben. Immer größer wird jedoch mein Drang, öfter aufs Klo zu gehen. Dabei studiere ich die verschiedenen Traditionsobjekte der Kompanie. Bis jetzt habe ich dieses Zeug ebenso wie die anderen nie besonders beachtet und als fremd empfunden. Dabei hätte ich einigen Grund gehabt: Denn zum „Reinigungsbereich“ meines neuen Zimmers gehört - nach der Versetzung - der „Lichthof“: Ein großer Raum, der zum Gang der 5. Kompanie hin offen ist. Eine Schmiedeeisenkonstruktion mit gotischem Eingangsbogen gibt dem „Lichthof“ einen Hauch militärischen Gralsheiligtums. Die Wände zieren, wie überall in der Kompanie, Bilder aus dem Leben und Treiben der Hoch- und Deutschmeister. In Vitrinen sind alte Uniformen zur Schau gestellt, unter anderem aus den Jahren 1933 bis 1938. Neben dem Fenster ruht der „Deutschmeisterstein“, der 1977 enthüllt wurde.

Das ganze ist unangenehm zu putzen, da man den Staub auf den Vitrinen gut sieht. Andererseits trägt kaum jemand wirklichen Dreck in den „Lichthof“, da er ja fast nicht frequentiert wird, zumindest nicht von schmutzigen

Wehrbuckln. Als Reinigungsbereich ist er auf jeden Fall angenehmer als die Klos.

Das eigentlich Interessante am Lichthof ist eine große Landkarte Europas: Darauf sind alle Schlachten „unserer“ Hoch- und Deutschmeister von 1696 bis 1918 eingezeichnet. Bei näherer Betrachtung der eingezeichneten über 100 Schlachten fällt auf, dass nur sieben Schlachten um die eigentliche Heimat Österreich geführt wurden, nämlich jene gegen Napoleon.



Der neue Kommandant Oberst Josef Herzog: „Wir wollen die Traditionspflege mit den Deutschmeisterorganisationen und dem Deutschen Orden, sowie mit unserem Partner, der Wiener Handelskammer, intensivieren.“

Lorbeeren für Volksunterdrückung

Die anderen Schlachten dienten zum Großteil der Niederschlagung einzelner Volksaufstände und nationaler Freiheitsbewegungen: Im 18. Jahrhundert in Belgien und Ungarn, 1849 wieder in Ungarn, ab 1793 in Frankreich gegen die französische Revolution und das ganze 18. und 19. Jahrhundert in Italien gegen die dortige nationale Bewegung usw. usw.

Jedenfalls eine sehr merkwürdige Traditionspflege für eine Milizarmee, die mit dem Volk verbunden sein soll.

Viele Einsätze fehlen auf der Karte: So schützten die Hoch- und Deutschmeister 1848 in Wien den Kaiser vor den aufgebrachten Wienern.

Dann rächten sich unter Windischgrätz die Hoch- und Deutschmeister bei der Erstürmung Wiens blutig an den Bewohnern, deren „Hausregiment“ sie waren und sind (2). Einen früheren Deutschmeister namens Messernhauser (3) etwa, der anlässlich der Unterdrückung der polnischen Freiheitsbewegung durch die Hoch und Deutschmeister seinen Dienst quittiert hatte und als Kommandant der Wiener Nationalgarde berufen worden war, ließ Windischgrätz nach der Niederlage Wiens standrechtlich erschießen. Zwar hatte Messernhauser eine Kapitulation befürwortet, er ließ sich aber vom Volk mehrmals umstimmen und handhabte sein Kommando verhältnismäßig demokratisch: 50 ließ er die Verteidiger Wiens, die „Bürger in Uniform“ darüber abstimmen, ob ein Kapitulationsangebot angenommen werden sollte oder nicht.

Das von den Isonzo-Schlachten sehr mitgenommene Regiment der Hoch- und Deutschmeister wurde 1918 sofort aufgelöst, da die junge Republik auf solche „Elite-Regimenter“ verzichtete. Der berühmte spätere Innenminister Fey gründete 1923 die „Deutschmeister-Heimwehr“. Daneben gab es einen „Deutschmeisterbund“.

Im Mai 1927 hatte das spätere Bundesheer-Deutschmeister-Regiment „erhöhte Bereitschaft“, da die Regierung gegen den Schutzbund vorgehen wollte. Erst 1928, als die demokratischen Kräfte im Bundesheer praktisch geschlagen waren, wurde die Bezeichnung „Hoch- und Deutschmeister“ für ein Regiment wieder eingeführt. „Es wurde dann im Januar, Februar und **Juli** 1934 das Regiment im Rahmen der Assistenzleistungsverpflichtung des Bundesheeres bei innenpolitischen Unruhen der Republik militärisch eingesetzt.“ (4) Also ein weiteres Ruhmesblatt „unserer“ glorreichen Truppe: Die gewaltsame Niederwerfung der Arbeiter im Februar 1934! Der Austrofaschismus verstärkte die Traditionspflege der Hoch- und Deutschmeister besonders.

Auch in der Zweiten Republik dauerte es wieder bis 1967, bis die Traditionspflege der Hoch- und Deutschmeister unter dem Verteidigungsminister einer ÖVP-Alleinregierung erneut für das Jägerbataillon 4 befohlen wurde (5).

Alle Kader des Landwehrstammregiments 21 dürfen sich jetzt auf ihre Ärmel das 1982 offiziell genehmigte Truppenkörperabzeichen des Regiments aufnähen: Das schwarze Tatzenkreuz der Deutschen Ordensritter und der Reichsadler zusammen mit dem rot-weiß-roten Wappen zieren die Uniformen. Eine merkwürdige Kombination.



Kreuz der Ordensritter und Reichsadler im Truppenkörperabzeichen des LWSR 21

Unsere Vorbilder beim „Opfergang“ in Stalingrad. Auch den Nazis passte die Tradition der Deutschmeister gut in ihre Ost-Kolonisationspläne, da ihnen die Ritter des Deutschen Ordens des Mittelalters als Vorbilder für die Versklavung der slawischen Völker dienten: „Die große Wehrmacht, welche für die heiligsten Werte abendländischer Kultur - gleich wie einstens bei Lignietz und Tannenberg die Ordensritter - die Gefahren aus dem Osten bannt, besitzt nunmehr durch die großzügige Verleihung des Ehrennamens ‚Hoch- und Deutschmeister‘ an eine Division des Heeres auch in ihren Reihen eine Truppe, die die Schlachten des 2. Weltkrieges getreu der Ehre der Väter zu kämpfen versteht.“ (6)

Die Einsätze der Hoch- und Deutschmeister bei „Unruhen“ dürften es den Faschisten besonders angetan haben: Von den Niederlanden bis Galizien, von Neapel bis Polen waren ja unsere Deutschmeister einschlägig im Einsatz gewesen. Für die Nazis brachten die Deutschmeister „ein reiches und stolzes Erbe mit: Die Erinnerung an die ruhmvollen Taten, die das Regiment der Deutschmeister während seines mehr als 222jährigen Bestandes in allen Teilen Europas vollbracht hatte.“ (7) So erhielt die „Wiener Division“, die 44. Infanterie-Division, die aus dem Bundesheerregiment der Hoch und Deutschmeister hervorging, bei ihrer Neuaufstellung nach ihrem fast gänzlichen Untergang bei Stalingrad, „in Würdigung ihres Opfergangs“ den Namen „Reichsgrenadierdivision Hoch und Deutschmeister verliehen (8).

Stalingrad, Monte Cassino „und jetzt Landwehrstammregiment 21“

In Perchtoldsdorf nahe Wien betreibt die dortige Gemeinde eine Deutschmeister-Ausstellung. Im Museums-Führer schmettert der Ex-Präsident des großen Österreichischen Kameradschaftsbundes, Otto Jaus, kraftvolle deutsche Worte als Vertreter der „Deutschmeister-Verbände“ (Jaus ist einer der wenigen übrig gebliebenen Haudegen der 44. Division Hitlers): „Der Name ‚Hoch- und Deutschmeister‘ ist ein Hauch deutscher Wehr-, Reichs- und Kulturgeschichte. Dies sollte man ebenso wenig vergessen, wie die Leistungen, welche die deutschen Ordensritter im Laufe der Historie speziell im Osten auf verschiedenen Gebieten zum Wohle des gesamten Volkes und der unter seinem Schutz befindlichen Völkerschaften vollbrachte.“ (9) - Und das wurde im Jahre 1981 geschrieben!

Die Aggressionen der Nazi-Barbarei sind für diesen Herrn auch heute noch die natürliche Fortsetzung einer „opferwilligen“ Tradition: „Die ehemalige 44. Infanterie-Division, später Reichsgrenadierdivision ‚Hoch- und Deutschmeister‘ kämpfte im 2. Weltkrieg im Westen, Osten und Süden. So schließt sich auch der Ring des Opfergangs der Hoch- und Deutschmeister von Zenta bis Stalingrad, von Isonzo bis Monte Cassino ... In der Kesselschlacht bei Kalatsch und am Donbogen schrieben die Deutschmeister aufs neue Ruhmesblätter in die Regimentsgeschichte. Das Ringen um Stalingrad brachte den Höhepunkt des Opfers, wie einst die Soldaten des Ritterordens kämpften auch ihre Nachfolger“ (10) - und starben wie diese, - wofür?

Für diese Schrift steuert niemand Geringerer als Landeshauptmann Ludwig das Vorwort bei, und der Bürgermeister von Perchtoldsdorf, ein gewisser Herr Katzberger, spannt in seinem Beitrag ebenfalls den kühnen Bogen vom deutschen Ritterorden über Stalingrad zum Bundesheer (11).

Auch für den Minister lebt Stalingrad

Im Sinne dieser Geisteshaltung sind im Museum die Uniformen der Hoch- und Deutschmeister der Deutschen Wehrmacht unmittelbar neben den heutigen Bundesheeruniformen postiert. - Zu dieser Tradition bekennt sich später auch der neue Kommandant unseres



Deutschmeistermuseum: Naziuniform in einer Reihe neben Bundesheeruniformen (Foto: Mach, mit Genehmigung des Museums Perchtoldsdorf)

Landwehrstammregiments, Oberst Herzog, der auf Oberst Gabriel folgt, als dieser im Juli 1982 in Pension geht. Oberst Herzog, der seinen Schliff bei zwei längeren Ausbildungsaufenthalten in den USA erhalten hat, schreibt in der Regimentszeitung: „Ich bin stolz, Angehöriger des Landwehrstammregiments 21 zu sein! ... Das LWSR 21 Hoch- und Deutschmeister hat eine große Tradition. Es war eines der berühmten Regimenter in den Zeiten der Donaumonarchie, das Infanterieregiment Nr. 4 in der 1. Republik, das Infanterieregiment 134 in der 44. Infanteriedivision in den Jahren 1938 bis 1945, das Feldjägerbataillon 5, dann Jägerbataillon 4 und jetzt LWSR 21.“ (12) - Oberst Herzog ist BSA-Mitglied.

Oberstleutnant Bauer schrie deshalb mit Berechtigung anlässlich der Verleihung des Truppenkörperabzeichens durch das Verteidigungsministerium an das Landwehrstammregiment 21 in der ersten Nummer der Regimentszeitung: „Tradition ist für jedes Heer ein wesentlicher Bestandteil seines Selbstverständnisses und soll bewusst gepflegt und mit den Erfordernissen des täglichen Dienstbetriebes sinnvoll verknüpft werden.“ (13) Na bitte!

Schließlich meint ja auch niemand Geringerer als Verteidigungsminister

Rösch, dass „er persönlich mit dem LWSR 21 verbunden ist, weil er während des letzten Weltkrieges bei den Hoch- und Deutschmeistern eingesetzt war“ (14). Also auch für den Herrn Minister marschieren „unsere“ Deutschmeister bis Stalingrad.



Der Zug der Einjahrfreiwilligen gemeinsam mit Kameradschaftsbund und Hoch- und Deutschmeisterverein anlässlich einer Traditionsfeier beim Deutschmeisterdenkmal

Der „befruchtende“ Partner: Die Wiener Handelskammer

Fast alle Einheiten in der Maria-Theresien-Kaserne sind mit einem „Partner“ verbunden, durch den die „Einbindung des Bundesheeres in die Gesellschaft“ immer inniger werden soll: So ist das Fernmeldebataillon I (FMB I) mit **ITT**, die Heeresport- und Nahkampfschule (HSNS) mit Rank Xerox, die UN-Kompanien mit Semperit und das Gardebataillon mit der Industriellenvereinigung als Partner verbunden.

Mir war zwar nie klar, warum mächtige ausländische Konzerne wie **ITT** und Rank Xerox gerade ein Interesse am Schutz der österreichischen Neutralität haben sollten, aber irgendeinen Schutz, vielleicht für ihre Kapitalanlage und die daraus stammenden Gewinnverschiebungen ins Ausland, werden sie sich schon versprechen.

Wenn auch in anderen Kasernen Gewerkschaften zu Partnern geworden sind, bleibt einiges verwunderlich: Warum etwa übernahm die Metallarbeitergewerkschaft bzw. deren Vorstand gerade die Patenschaft über

die gesamte „Bereitschaftstruppe“, die die Panzertruppe umfasst. Kann der Ausbau schwerer und mobiler Verbände, die nach außen und nach innen offensiv einsetzbar und von vielen als Gegengewicht zur ortsgebundenen Miliz gedacht sind, im Interesse der Gewerkschaftsmitglieder sein, insbesondere wenn nicht gleichzeitig die Forderung nach Abbau der arbeiterfeindlichen Teile des Kaders erhoben wird?

- Unser Regiment, das Landwehrstammregiment 21, besiegelte seine Partnerschaft am 17.6. 1982: Mit der Wiener Handelskammer, die später im Beruf als Unternehmervvertretung für die meisten Präsenzdiener wieder „Arbeitgeber“ und „Partner“ wird, welcher durch das Bundesheer zu schützen ist. Der Präsident der Wiener Handelskammer, Dittrich, unser Partner und Pate, meinte in seiner Rede: „Beide Institutionen (die Handelskammer und das LWSR 21) sind von ihrer Aufgabenstellung für das Heute und Morgen so verflochten, dass sie sich gegenseitig geradezu *befruchten* müssen.“ (15)



Oberst Gabriel gibt dem „Paten“, dem Wiener Unternehmerchef Dittrich, das Partnerschaftswort, 17. 6. 1982 in der Maria-Theresien-Kaserne.

Der Unternehmervvertreter erinnerte dann „die Nachfolger des Wr. Hausregiments“: „Die Hoch- und Deutschmeister haben mit an der Geschichte dieser Stadt und dieses Landes geschrieben und Sie alle, meine Herren, sind berufen, diese große Tradition fortzusetzen.“ (16) Die einzige Hoffnung besteht darin, dass Herr Dittrich diese „Tradition“ nicht genügend kennt. Sonst könnte einem bei diesen Worten mehr als mulmig werden.

Das war natürlich für den „Verein Hoch- und Deutschmeister“ ein Grund, in der Zeitung des Österreichischen Kameradschaftsbundes (17) vom feierlichen Akt „unseres Traditionstruppenteils Landwehrstammregiment 21“ zu berichten, an der „eine Abordnung unseres Vereins“ teilnahm.

Ein verkannter Held

Einer, der „unsere“ Tradition auf jeden Fall ernst nahm, war der Ausbildner Hecht. Er war gerade zu der Zeit in die Kompanie versetzt worden, als meine Auseinandersetzung mit Wenhoda Tagesgespräch unter den Ausbildnern war. Er versuchte andere zu übertrumpfen, verfehlte aber sein Ziel derart, dass er eine traurig-komische Figur wurde. Sein Dienstfeifer als Ausbildner war so übertrieben, dass er absolut lächerlich wirkte. Wahrscheinlich wurde er deshalb nicht einmal zum Gefreiten befördert.

Er kaufte sich verschiedene militaristische und Nazi-Zeitschriften.

Auch einige Nazi-Abzeichen hatte er in seinem Zimmer. Er wollte ein Held sein und fühlte sich danach. Er fiel zum ersten mal besonders auf, als er bei einem ‚G’fechtler“ ständig „Flieger“ sah, seine Gruppe jedoch nicht wusste, was das bedeutet. So schmiss er sich zum Staunen der Kameraden immer wieder allein in Deckung.

Ein Höhepunkt war ein Hecht-Sprung in die „Löwengrube“: Diese ist ein Teil der militärischen Hindernisbahn. Nach heftigen Regengüssen, wenn in der Löwengrube Wasser steht, wird sie meist umgangen. Einige machten sich nun den Spaß, Wehrmann Hecht einzureden, nur er traue sich hineinzuspringen, was dieser auch prompt tat. Allerdings kam er dann nicht so schnell wieder aus der Grube heraus, weil die Wand glitschig und er selbst völlig nass war.

Er tat mir irgendwie leid, und ich fragte ihn, warum er denn unbedingt beim Heer bleiben wolle. Er meinte: „Das Leben als Bankbeamter kann mich nicht befriedigen.“ Schließlich wurde er in unserer Kompanie nicht weiter verpflichtet. Offenbar wegen seiner übersteigerten Dienstgeilheit, die zur Karikatur geworden war. Er hätte in einer Strahlenschutz-Einheit weitermachen können, wo man solche Helden offenbar schätzt. Dieses lehnte er jedoch ab.

Beim Abschied vom Heer weinte er bitterlich. Niemand von den Kameraden verstand seine Abrüstertränen. Wahrscheinlich wäre er aber noch verzweifelter gewesen, wenn er gewusst hätte, dass er im „Zivilleben“ keine fixe Arbeit mehr finden sollte.

AUSBILDNER OHNE KNIGGE

17. Dezember 1981. - Die Hoffnung, dass die Lage mit neuen Vorgesetzten nach der Überstellung in die 4. Kompanie günstiger wird, ist schnell verflogen. Der erste Kontakt mit Offiziersstellvertreter Weigand, Kommandant des Aufklärungszuges: Ich gehe zu ihm und frage als Soldatenvertreter wegen des weiteren Dienstablaufes: „Es wird alles befohlen. - Aha, Sie sind also der Soldatenvertreter, der Wehrmann Baum. Na, Ihnen werde ich den Arsch auch noch aufreißen!“ Fast hätte ich - gewohnheitsmäßig - „Jawohl“ gesagt.

Ein Landsknecht alter Schule

Im Lehrsaal stellt er sich näher vor: „Ich bin ein Soldat der alten Schule. Wenn auch viele meiner Ansichten nicht mehr modern klingen, ich trete dafür trotzdem ein.“ Z. B.: „Für 18 Monate Grundwehrdienst“. Irgendjemand lacht. „Wer hat da gelacht?“ Niemand meldet sich. „Das war der Zeitgeist.“ Gelächter und Zwischenrufe. „Was lachen Sie so, die Witze mache ich hier, und dann ist es wieder aus.“

„Ich lege viel Wert auf das Formale ... Wir sitzen auf dem längeren Ast und wir können Ihnen das spüren lassen. Es gibt Mittel, Ihnen das Leben sauer zu machen. Wenn auch die meisten Kommandanten zu bequem sind, ich mache auch Spindvisiten um 3 Uhr in der Früh.“ Dazu verkündet er, wie früher Wenhoda, seine Philosophie: „Sie dürfen beim Heer alles machen. Nur erwischen dürfen Sie sich nicht lassen.“

„Mit dem Zynismus Hand in Hand gehen die Bequemlichkeit, der Egoismus, das Wohlstandsleben der Made im Speck, aber auch die bittere Erfahrung der älteren und alten Generationen, die zwei Weltkriege verloren haben - trotz ihrer Zugehörigkeit zu Großstaaten - und daher die Chance eines Kleinstaates unter der Nullgrenze sehen. „

K. Ruef, Der Dienst im Bundesheer, 1977, S. 32

Seinen Ausbildnern im Zug teilt er zur selben Zeit mit: „Einen Monat lang werde ich sie brechen, dann werde ich sie aufbauen!“ - Beim ersten

Zimmerdurchgang sucht er bei jedem, bis er irgendetwas zu beanstanden findet: Vom Staub auf dem Profil der Turnschuhe über die nicht geputzte Kante der Außenseite der Fenster-Oberlichte bis zum Fliegenkot am Türrahmen. Doch damit hört er bald wieder auf. Als wirksamste Druckmittel liegen ständig in der Luft: Dableiben nach Dienst und keinen Urlaubsschein für die Nacht von Samstag auf Sonntag.

Weigand spricht uns mit „Männer!“ an. Er greift sich dauernd auf die Knöpfe, offenbar in der panischen Angst, selbst einmal irgendeinen Knopf offen zu haben. Offene Knöpfe sind für ihn eine Soldatenschande.

Obwohl er erbarmungslos gegen mich vorgeht, wirkt er auf mich trotzdem irgendwie sympathisch. Wahrscheinlich, weil er offener und ehrlicher als die meisten ist. Er hat einen Hass auf linke Ideen, gleichzeitig verachtet er auch die meisten Offiziere und die Einjahr-Freiwilligen, die auf Grund der Matura bald höher als er stehen, in der Regel aber weniger Ahnung haben. Er kann mit diesen Leuten auch wegen der unterschiedlichen sozialen Herkunft keine gemeinsame Sprache finden. Die EF-ler halten ihn ebenso für „den Letzten“ und verachten ihn als „Prolet“. Bei Weigand klingt wiederum „Maturant“ wie ein Schimpfwort.

Sein Verhalten wäre fast täglich Anlass für Beschwerden. Er beschimpft Leute mit „Schlappsäcke“, „Vollidioten“, „schwule Hunde“, dann wieder als „Arschlöcher“ und das selbst am Schießstand, wo der Ausbilder laut Vorschrift „ruhig und ermutigend“ wirken soll. Er droht: „Sie werde ich beim Gefechtsdienst auf K-Größe bringen.“ - Das K-Gerät ist einige Zentimeter lang. - Er tröstet: „Die Armee ist keine Lebensversicherung.“

„In der Armee geht alles rechts“

Besonders schwärmt er von der türkischen Armee, die er bei einem Zyperneinsatz kennen gelernt hat: „Dort herrscht Disziplin. Das ist auch kein Wunder. Denn dort gibt es die Todesstrafe im Heer.“ Die türkische Armee, durchsetzt von Faschisten, hat immerhin schon mehrmals geputzt und, wie jetzt auch, eine Militärdiktatur errichtet. Ähnlich träumt er - lange vor den Falklandereignissen - von der englischen Armee; er wird wissen, warum. Die US-Armee hält er für zu lax: „Die Amis haben nur einen Krieg gewonnen, und das war der Bürgerkrieg.“

Die Deutsche Bundeswehr, meint er, sei völlig unterwandert! In der SPD habe es aber immer „auch gute Leute gegeben“. Dabei weist Weigand mit teuflischem Grinsen auf Noske hin, der als Minister 1919 in Berlin den Befehl zu einem Gemetzel an über 1000 Arbeitern gegeben hat, und der über sich selbst sagte: „Einer muss den Bluthund machen, und ich scheue die Verantwortung nicht!“ (1)

Weigands Bemerkungen zum Kriegsvölkerrecht sprechen für sich: Als er gefragt wird, ob ein Spähtrupp Gefangene machen soll, die nach der Genfer Konvention zu behandeln sind, oder sie gleich erschießen soll: „Verstoß gegen das Völkerrecht, haha. Da findet sich schon ein Weg.“

Die Gespräche zwischen Weigand und mir sind oft vergnüglich, wenn auch beinhart: Ich bin am Schießstand als Aufsicht eingeteilt und trage eine rote Armbinde. Weigand mit Hinweis auf die Armbinde: „Noch ist es nicht so weit!“

„Warum?“ Langsam kommt mir, dass er am Vortag bei mir ein Buch über Che Guevara gesehen hat.

„Na, Che Guevara hat doch nichts erreicht. Ihre Leute in Lateinamerika haben doch keinen Erfolg.“

„Na ja, wenn man nach El Salvador schaut. Auch in Chile gab es große Hoffnung.“

„Und was ist mit Allende passiert? - Na sehen Sie!“

„Das letzte Wort ist dort und wo anders auch noch nicht gesprochen.“

„Das glaube ich auch!“, schließt Weigand in seinem Sinn.

Er ist kein Faschist, eben ein Militarist reinsten Wassers. Er würde jeden Befehl rücksichtslos durchführen, auch wenn es gegen die eigene Bevölkerung geht. „In der Armee geht alles rechts“, scherzt er beim Kommando „Rechts schaut“. „Hey, babe, take a walk on the right side“, kommentiert einer im letzten Glied dazu. Die Bewunderung der SS ist geradezu folgerichtig. Versprecher wie „Wenn der Feind die Reichsgrenze, äh, Staatsgrenze, überschreitet ...“ rühren vom Konsumieren einschlägiger Filme, die auch Gesprächsthemen der Ausbilder sind. Scherze von der Sorte „Zum Duschen antreten, ohne Gasmasken“, finden wenig Resonanz. Er weiß: „Hitler hätte den Krieg gewinnen können.“ Vielleicht klappt es das nächste Mal besser: „Zwei Weltkriege haben wir verloren, den dritten gewinnen wir.“ Mit „wir“ schließt er uns insgeheim Deutschland an.

Er würde wahrscheinlich - nach alter Landsknechtmanier - für alles und jedes kämpfen. „Warum?“ „Ich glaube an den ewigen Mythos des Soldaten“, teilt er - wieder nur im trauten Kreis - mit. Ingeheim glaubt er wohl, dass er in schlechteren Zeiten als diesen notwendiger gebraucht werden wird. Deswegen kümmert ihn sein jetziges Ansehen nicht sehr viel.

„Ein weiterer Grund einer gegnerischen Einstellung zum Thema Landesverteidigung ist die Tatsache, dass ein gewisser Teil der Bevölkerung Landesverteidigung mit Militarismus, ja sogar mit aggressivem Militarismus verwechselt, ohne jedoch zur Kenntnis zu nehmen, dass im heutigen Österreich beide Arten undenkbar sind von Aggressionen nach innen wie nach außen kann schon mangels ideologischer Einstellung der Militärpersonen aller Dienstgrade noch geeigneter Wehrform des Bundesheeres nicht einmal gedacht, geschweige denn gesprochen werden. „

K. Ruef, Der Dienst im Bundesheer, 1977, S. 33

Der Gefreite Tordy, ein Ausbildner im Zug, schreibt einen Wehrmann, der ihm mit „Jawohl mein Führer“ geantwortet hat, zum Rapport auf. Weigand, ansonsten gleich für jede Strafe zu haben, will das als unerheblich abtun. Der Wehrmann erhält jedoch schließlich zwei Tage Ausgangsverbot.

„Fragen?“ „Keine!“

Offiziersstellvertreter Weigand und Zugsführer Blauensteiner nutzen fast jede Gelegenheit, um vor angetretener Truppe folgenden Dialog zu führen:

„Fragen!?“

Antwort: „Keine.“

„Ich habe nichts gehört. Fragen!?“

„Keine.“

„Ich habe noch immer nichts gehört. - Fragen?“

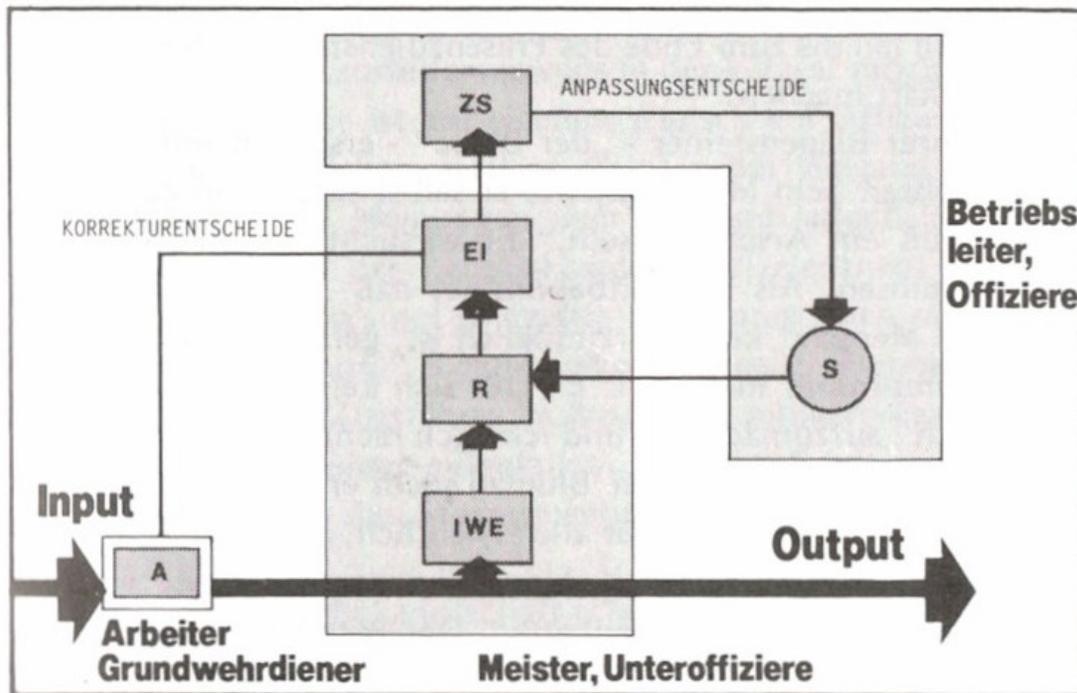
„Keine!“

Am stärksten ist das „Keine“-Gebrüll unmittelbar vor Dienstschluss, da niemand eine Minute länger dableiben will. Am weitesten treibt es einmal Zugsführer Blauensteiner, als er uns über eine halbe Stunde lang im Kalten stehen lässt, um endlich laut genug gebrüllt zu bekommen, dass wir „keine“

Fragen haben. Auf diese Weise wird natürlich wirkliches Fragen weitgehend unterbunden, die wenigen „unverbesserlichen“ Frager als dümmlich und auch in den Augen der Soldaten als „lästig“ hingestellt.

Offizier und Unternehmer

Durch Weigand wird mir die Funktionsweise des Militärs klarer. Sie wird in einem offiziellen Schaubild so dargestellt: „Man wird dabei feststellen können, dass bei nur geringfügigen Abänderungen in den meisten Fällen alternativ Unternehmer oder Offizier bzw. Unternehmung oder Heer eingesetzt werden kann.“ (2)



Legende: ZS = Zielsetzendes System, EI = Entscheidungsinstanz, R = Regler,
IWE = Ist-Werte-Erfasser, S = Soll-Werte (Ziele, Standards, Programme usw.)

aus: Stadelmann E., Offizier und Unternehmer, Österreichische Militärische Zeitschrift, 2/77

Der Grundwehrdiener ist „Input“ oder Rohmaterial. Er geht durch die Unteroffiziere durch, wird von ihnen bearbeitet und soll das Militär in der richtigen Form als „Output“ verlassen. Mit den Offizieren hat er kaum Kontakt, die stehen zwei Stufen höher. „Schmutzig“ werden nur die Unteroffiziere, die von oben reguliert sind. Der Präsenzdiener merkt in der täglichen Ausbildung durch Chargen und Unteroffiziere von den alles lenkenden Offizieren ebenso wie von der Reibungsfläche Offiziere/Unteroffiziere nicht allzu viel.

Im Schaubild fehlt, wer die Offiziere „regelt“, denn sie können oder sollen ja selbst keine grundlegenden Ziele setzen.

Die Gleichsetzung Unternehmer = Offizier, Meister = Unteroffizier und Arbeiter = Grundwehrdiener veranschaulicht die Konfliktmöglichkeiten zwischen den drei Gruppen. Arbeiter und Meister haben trotz allem viel gemeinsam. - Leute wie Weigand wird es so lang im Bundesheer geben, solange die Hauptschwierigkeit ist, junge Arbeiter und Angestellte zu reinen Befehlsempfängern zu machen, um mit ihnen eventuell auch gegen die eigene Bevölkerung vorzugehen.

„Ausbildner muss Arschloch sein!“

Weigands bester Lehrling steht dem Meister nicht nach. Auch mit ihm soll ich bis zum Ende des Präsenzdienstes eine denkwürdige Bekanntschaft machen:

Zugsführer Blauensteiner - „der Blaue“ - erscheint mir als Menschenverächter. Sein Motto ist, wie er selbst sagt: „Ein guter Ausbildner muss ein Arschloch sein.“ Er versucht, seinen Ausspruch auch einzulösen. Als ich mitbekomme, dass zwischen uns „von Mensch zu Mensch“ kein Wort möglich ist, gehe auch ich mit ihm keinen Kompromiss mehr ein. Er lässt sich keine Gelegenheit entgehen, mich „aufzumachen“, und ich auch nicht.

Bei einem G'fechtler in der Blumau sucht er sich „Spezialisten“ aus. Ich bin dabei. Wir sind, für alle ersichtlich, eine „Strafgruppe“: Wir üben „Bewegungsformen“. Vor allem den Übergang von der „Schützenreihe“ zur „Schützenkette“. Der Witz ist, dass bei jedem „Übergang“ zu laufen ist. Geht man also in einer Reihe in einem größeren Abstand hintereinander, ist beim Übergang zur „Kette“ auf, die Höhe des vordersten Mannes aufzuschließen, sodass wieder in einem Abstand von je 10 Meter nebeneinander weiter vorgegangen wird. Am meisten müssen natürlich die letzten laufen. Ich bin abwechselnd der Letzte oder Vorletzte in der Reihe, als „Rückwärtssicherer“ oder „Luft- und Baumbeobachter“.

Dazu kommt, dass auf dem unebenen Gelände bei 25 Zentimeter Schnee mit dem ganzen Krempel am Rücken das Laufen nicht so einfach ist. Wir kommen ziemlich ins Schwitzen. Besonders anstrengend für die Letzten sind Linksschwenkungen der Gruppe, da man dann als Letzter nicht nur nach vorne rechts außen, sondern infolge des Schwenks noch einen Bogen dazu laufen muss. Als besondere Einlage kommt für die „Strafgruppe“ dann das ganze mit Gasmasken.

Das Atmen fällt schwer. Durch das Schwitzen läuft nicht nur das Sichtglas der Gasmasken, sondern auch meine Brille immer mehr an. Ich laufe wie im Nebel. Als ich gar nichts mehr sehe, nehme ich die Gasmasken einfach herunter. „Sie sind tot!“ ruft Blauensteiner. Da dies kein Befehl sein kann und der Gasangriff nur eine Annahme ist, laufe ich munter weiter.

Man muss jedoch sagen, dass heute Wehrbuckl nicht mehr bis zum Erschöpfen geschunden werden. Wenn heute jemand nicht mehr weiter kann, dann hört er eben auf. Seit 1974 die zwei Präsenzdienste Franz Wandl und Herbert Grosinger zu Tode geschliffen wurden, hat sich einiges verändert.

Blauensteiner glaubt, es mir „gezeigt“ zu haben. Doch ich fasse das als sportliche Herausforderung auf. - Der Zugführer ist wegen seines besonderen Dienstes jeweils in der kürzest möglichen Zeit befördert worden. Er ist auf eigenen Wunsch bei Offiziersstellvertreter Weigand geblieben, weil er meint: „Bei Weigand kann ich mehr machen.“ Die Meinungen über ihn sind jedoch auch beim Kader geteilt. Selbst der Ranger-Haudegen Vizeleutnant Redl sagt vor uns zu ihm: „San's net so garstig! Sie waren doch selbst noch vor kurzem Wehrmann.“ Kompaniekommandant Edlmann meint über ihn: „Auch ein Zugführer muss noch ausgebildet werden.“ Besonders ist Blauensteiner aufgefallen, als er bloß mit einer bequemen Pistole anstatt des Sturmgewehrs auf eine Drei-Tage-Übung fahren wollte.

Nachdem unsere Bekanntschaft schon einige Monate andauert hat, fällt Blauensteiner wieder einmal auf, dass ich Augengläser trage, die sich im Sonnenlicht von selbst verdunkeln: „Warum tragen Sie Sonnenbrillen? Nehmen Sie die herunter!“ Ich erkläre ihm nochmals, dass ich keine Sonnenbrillen habe. „Warum haben Sie überhaupt Augengläser?“ „Weil ich welche brauche!“ „Dann bringen Sie mir morgen eine Bestätigung, dass Sie Augengläser brauchen!“

Das empfinde ich als den Gipfel der Frechheit. Ich sage nichts mehr. Mir kommt eine Idee. Ich reagiere auf keinen seiner Befehle mehr. „Sie müssen mich richtig ansprechen, wenn Sie mir etwas befehlen.“ Er wird wütend und rennt zum Kompaniekommandanten. Der bestätigt ihm allerdings, dass er mich mit dem Titel „Magister“ ansprechen muss.

Ich lege noch ein Schäuferl nach: „Aber ich möchte nur von Ihnen allein

richtig angesprochen werden, denn Sie sind so ehrgeizig, dass die richtige Anrede für Sie sicher wichtig ist.“ Er knirscht mit den Zähnen. In Zukunft spricht er mich - als einziger - mit „Magister“ an. Leutnant Edelmann ordnet schließlich an, dass ich Blauensteiner keine Bestätigung für meine Augengläser zu bringen brauche. Vielleicht habe ich zu dick aufgetragen, aber es hat mir einfach gereicht; wenngleich ich ansonsten bei Übergriffen von Chargen zurückhaltender bin. - Auf jeden Fall erhalte ich diese Woche keinen Urlaubsschein. Die Begründung ist natürlich „rein dienstlich“. Blauensteiners Ansehen steigt durch diese Geschichte jedenfalls nicht. In zwei Zimmern erhalte ich von den Kameraden einen Spitznamen: „Kanister“ ist ihnen vertrauter als „Magister“.

Auf einem Orientierungsmarsch werden uns falsche Angaben über die Marschrichtungen gemacht. Als keine Gruppe das Ziel erreicht, nämlich ein Wirtshaus in Laab im Walde, wo die Ausbilder warten, wird Weigand fuchsteufelwild. Blauensteiner: „Das wird Folgen haben! Und die Gruppe mit dem Baum hat sich am meisten verkoffert.“ Da ich ziemlich sicher bin, dass die uns angegebenen Marschrichtungen nicht zusammenpassen können, bringe ich das mehrmals vor. Blauensteiner wimmelt ab: „Das meinen Sie doch nicht im Ernst!“ Ich gehe aufs Ganze: „Wenn die Angaben stimmen, bin ich bereit die ganze Marschstrecke zu robben. Wenn Ihre Angaben aber falsch sind, erwarte ich, dass Sie ebenfalls dazu bereit sind.“ „Reden's nicht so blöd.“ Nächsten Tag kommt er in unser Zimmer. Wir messen auf der Karte alles nach. Es stellt sich heraus, dass die Angaben tatsächlich falsch gewesen sind.

„Damit das Ansehen des Bundesheeres gewahrt bleibt“

Ein anderer Typ des Vorgesetzten ist der Dienstführende in der Vierten: Vizeleutnant Bernkopf. Schon in der Fünften habe ich ihn kennen gelernt. Zusammen mit seinem Freund Oberwachtmeister Rührig. Dieser ist auf Grund des Alkohols in einem Stadium, dass er nicht mehr am Dienst teilnehmen kann. Er hat aber noch ein Zimmer in der Kaserne.

Als ich am Wochenende Charge vom Tag - Samson! - bin, kommt eine Stunde nach Mitternacht der für mich noch unbekannte Rührig leicht betrunken bei der Tür zum Kompanieeingang herein: „Ich befehle Ihnen, einige Meter zurückzutreten und auf die Seite zu schauen, damit das Ansehen des Bundesheeres gewahrt bleibt.“

Ich vermute einen Trick der Militärpolizei. „Das darf ich nicht!“

Schließlich gehe ich der Form halber zumindest einen Schritt auf die Seite, nachdem er mich lange darum bittet. Daraufhin geht der leicht Betrunkene hinaus, nimmt einen Schwerbetrunkenen, den er zuvor an die Tür gelehnt hatte, und schleppt ihn an mir vorüber. Später erfahre ich, dass es der Dienstführende der Vierten Kompanie gewesen ist.

„Liebe Türe, es tut mir leid“

Am nächsten Morgen höre ich Befehlstöne aus einem Zimmer am Gang. Ich springe darauf automatisch auf. Aber es tut sich nichts. Beim Erkundungsgang stellt sich heraus, dass der Oberstabswachtmeister in seinem Zimmer laute Befehle von sich gibt. Er ist aber allein im Zimmer. Ob er dabei träumt oder einfach gewohnheitsmäßig schreit?

Vizeleutnant Bernkopf, der Dienstführende der Vierten, ist vielleicht nicht der übelste Soldat. Manchmal nennen ihn die Wehrbuckl fast liebevoll: „Berli“. Der Alkohol zeichnet ihn schwer. Er wird zweimal voll betrunken von der Unteroffiziersmesse abtransportiert. Die Bereitschaft, die üblicherweise in einer Stärke von fünf Mann in jedem Regiment für eventuelle Anlässe anwesend ist, rückt bei diesen Einsätzen gefechtsmäßig in die Unteroffiziersmesse ein.

Einmal geht der Vizeleutnant nach Dienst weg. Gleichzeitig verlässt auch Wehrmann H. flink sein Zimmer und will heimwärts eilen. Die Tür schlägt er hinter sich gekonnt mit dem Fuß zu. Da schreitet Vizeleutnant Bernkopf ein: „Sind Sie wahnsinnig! Entschuldigen Sie sich bei der Tür! Machen Sie die Tür jetzt 10 Mal auf und zu, und sagen Sie ‚Entschuldige, liebe Tür, es tut mir leid, dass ich dich getreten habe!‘.“

Ich stehe gerade in der Nähe. Ich kann mein Lachen nicht unterdrücken, da ich das für gute Ironie halte. Daraufhin teilt mich der Vizeleutnant zum Mitzählen ein. Eigentlich hätte ich etwas unternehmen können: Aber an solchen Kleinigkeiten habe ich mich schon gewöhnt.

Das skurrilste Ereignis mit Bernkopf ist eine Befehlsausgabe, bei der der Vizeleutnant befiehlt: „Wehrmann Papai vortreten. - Kompanie Habt acht!“ Er verliest eine „Strafverfügung“ des Kompaniekommandanten, die Vizeleutnant

Bernkopf jedoch selbst eingefädelt hat. „Wehrmann Papai, ich bestrafe Sie hiemit mit drei Tagen Ausgangsverbot, weil Sie am Samstag um 11 Uhr wegen Trunkenheit dem Dienst nicht mehr nachkommen konnten.“ Diese Szene ist filmreif: Eine ganze Kompanie von 180 Erwachsenen steht „Habt acht“, da ein selbst oft Betrunkener einen Wehrmann bestraft, weil er Samstag um 11 Uhr kurz vor dem Wochenende getrunken hat.

Diamanten

Zugsführer Driessler ist einer von zwei Kärntnern bei uns, für die in ihrem Bundesland kein Heeresposten frei ist. Sie sind menschlich zugänglicher. Nur Zugsführer Driessler will oft den starken Mann spielen. So bei einer Marschrast: „Ihr seid's gar kein Aufklärerzug. Ein Diamantenzug seid's ihr!

Was macht man mit Diamanten? Na?“ Er möchte „Schleifen“ hören. Wegen der Müdigkeit kommt keine Antwort. Dann überwinde ich mich:

„Ordentlich damit umgehen und hoch schätzen.“

„Wer war das?“

„Ich, Herr Zugsführer.“

„Na, eh klar. Hätte ich mir auch denken können.“

Aus anderem Holz geschnitzt ist der Zugsführer Bachmann, der als Dienstführender in der Kompaniekanzlei fungiert, wenn Vizeleutnant Bernkopf nicht da oder nicht fit ist. In den ersten Wochen komme ich mit ihm nicht schlecht aus, ja er verkehrt mit mir als Soldatenvertreter fast wohlwollend, besonders als ich mich freiwillig für einen Weihnachtsdienst melde. Umso schroffer wird er, als ihm Weigand flüstert, dass ich ein „linker Antisoldat“ sei. Denn er - so soll ich noch erfahren - ist offenbar bei der neofaschistischen ANR tätig gewesen. Er ist jedoch zurückhaltend und leistet sich nur einige Ausrutscher: So ist er einmal nahe dran, dem Wehrmann L. eine Ohrfeige zu verabreichen: Er beherrscht sich aber im letzten Moment doch etwas, setzt den Schlag tiefer an und schlägt den Wehrmann auf die Brust.

Weil ich in einem Lokal in mangelhafter „Adjustierung“ verkehrt bin - ich habe die Bluse nicht richtig in die Hose gesteckt gehabt - kündigt mich Bachmann als Dienstführender bei der Befehlsausgabe für eine „Nachschulung „ an. Der Kompaniekommandant setzt diese aber ab.

Im Nachhinein wird mir eine Szene verständlicher, die ich vorher nicht abgestoppt habe: Es war zur Jahreswende. Zugführer Bachmann bei der Befehlsausgabe: „Es ist mir eine militärische Pflicht ... „ - Er stockt und schaut mit einem leichten Grinsen umher „ ... und natürlich eine Ehre, einen Tagesbefehl des Bundespräsidenten zu verlesen.“ Leutnant Haschka, der gerade hinter unserem Zug steht, murmelt: „Das mit der Pflicht hätte er sich ersparen können!“ Der Tagesbefehl, in dem von Miliz und Frieden die Rede ist - wenn auch nur im allgemeinen - dürfte Bachmann nicht gefallen haben.

Probleme eines nichtmilitaristischen Offiziers

Ähnlich wie Leutnant Haschka, mit dem ich allerdings kaum etwas zu tun habe, ist Leutnant Brandstetter. In der kurzen Zeit, in der er den Kommandanten in der 4. Kompanie vertritt, ist er zwar oft stur, aber korrekt. Unser Zugskommandant Weigand kann Brandstetter nicht ausstehen. Von Zugführer Bachmann, der während dieser Zeit Dienstführender ist, wird er richtiggehend sabotiert. Dies geht soweit, dass sich der Leutnant bei den Wehrmännern beklagt - was für einen Offizier selten ist - („In der Kompanie hilft mir kaum jemand“) und sich bei uns nach den Gebräuchen in der für ihn neuen Kompanie erkundigt.

Ganz im Gegensatz zu Leutnant Wenhoda sagt Brandstetter ausdrücklich von sich: „Ich bin kein Militarist.“ Und: „In keinem anderen Lande würde ich Soldat werden. In Österreich kann ich das mit gutem Gewissen sein.“ Er sieht natürlich auch Probleme: Das Bundesheer ist seiner Meinung nach „noch nicht ideal“.

Er sieht nach längerem Bohren durch Chrilly im Unterricht ein, dass die „Wachkompanien“ - besser bekannt als „Objektschutztruppen „ - nicht ideal zusammengesetzt sind: Es wäre auch seiner Meinung nach besser, wenn etwa Arbeitereiner Fabrik ihren Arbeitsplatz im Notfall selbst schützen und nicht ausgewählte betriebsfremde Personen. Er begründet seine Ansicht allerdings nicht damit, dass der „Objektschutz“ in der jetzigen Form etwa leicht gegen streikende Arbeiter missbraucht werden kann, sondern dass das Milizsystem dadurch durchbrechen werde.

Seine positiven Einstellungen schlagen aber immer wieder in sinnlose Aktionen um, wenn er glaubt, sich Geltung verschaffen zu müssen. So lehnt er mehrmals die Bitte eines Siemens-Arbeiters ab, seinen Betrieb aufsuchen zu dürfen. - Einmal macht er auch in unserem Zug eine Gewehrvisite, bei der er sich offenbar vorgenommen hat, alle zu beanstanden, was ihm keine Schwierigkeiten bereitet.

Nicht abzusehen ist, welchen Weg Leutnant Brandstetter weitergehen wird: Den ausgetretenen Pfad der allmählichen Anpassung an - undemokratische - „nicht ideale“ Verhältnisse? Am Ende unserer Ausbildung kündigt er an, dass er beim nächsten Einrückungstermin von Anfang an mehr Druck ausüben wird.

Leutnant Brandstetter, frisch von der Militärakademie gekommen, entspricht im Gegensatz zu anderen Ausbildnern weitgehend neuen offiziellen Richtlinien, die jetzt nebeneinander mit älteren Erlässen sowie „inoffiziellen“ Standards zur Auswahl stehen. Kommt es tatsächlich zum Abbau altgedienter Ausbildungsmethoden, so verlagert sich die Auseinandersetzung mit dem Militarismus stärker auf die psychologische und ideologische Ebene.

Ausbildungsmethoden im Wettstreit

A:

„WIE MAN NEUE IDEEN UNTERDRÜCKT

Kein Vorgesetzter muss sich einen Vorschlag anhören - wenn er nicht will. Es gibt eine ganze Reihe bewährter Möglichkeiten, jemanden, der mit Ideen kommt, so zu behandeln, dass er bald selbst nicht mehr daran glaubt, sich jemals etwas gedacht zu haben:

- Ignorieren Sie den Vorschlag! Schweigen schüchtert fast immer ein.
- Versuchen Sie es mit Verachtung! Die Augenbrauen hochziehen, mit einem sanften „Das meinen Sie doch nicht im Ernst?“ - das wirkt Wunder. Bemerkungen wie „nicht zu machen“ müssen aber rechtzeitig erfolgen, bevor nämlich der Betreffende seinen Vorschlag erläutert hat - er könnte schließlich doch brauchbar sein!
- Loben Sie zu Tode! Wenn Sie die Vorteile fünf Minuten lang gepriesen haben, wird jeder der neuen Gedanken gehasst werden.
- Sagen Sie, die Sache sei noch nie versucht worden! Das heißt: Wenn etwas dran wäre, hätte schon jemand anderer die Idee gehabt!
- Erklären Sie, was die Durchführung kosten würde! Dass die Einsparungen vielleicht sechsmal so groß sind wie die Kosten, wird dann sicher als unwesentlich übersehen werden!

- Wenden Sie ein: „Das haben wir früher schon einmal versucht!“ - besonders für Neulinge geeignet.
- Beweisen Sie, dass die Idee nicht neu ist. Natürlich müssen Sie bei Ihrer Beweisführung die Tatsache übergehen, dass die Idee trotzdem gut ist. Verwässern Sie die Idee! Helfen Sie dem Mann, der sie vorträgt, seinen Vorschlag zu „entwickeln“. Schlagen Sie dabei diese oder jene Abänderung vor - bis die Idee tot ist.
- Greifen Sie den Mann persönlich an! Bis er sich von dem Schock erholt hat, hat er sicher vergessen, dass er jemals eine Idee hatte.
- Stellen Sie die Sache zurück! Das hilft, wenn man eine Idee nicht sofort umbringen kann! Wiederholen Sie das „Zurückstellen“ einige Mal, und die Idee wird selbst ihren Entdecker wie ein alter Hut vorkommen.“

(Im Dezember 1980 in der Badner Martinek-Kaserne an Ausbilder ausgegebener Text. Aus: Explosiv 4/1981)

B:

- Ermuntern Sie Ihre Leute zu Fragen und weichen Sie keiner Frage aus. Etwas nicht zu wissen ist keine Schande;
- Verlangen Sie keine Tätigkeit, die Sie nicht selbst können und auch vorüben;
- Schikane ist Mangel an Fantasie. Sinnlose Drohungen sind Mangel an Intelligenz. Benützen Sie Ihre Fantasie und wenden Sie Ihre Intelligenz an;
- wecken Sie das Verständnis für einen Befehl, indem Sie den Zweck der folgenden Tätigkeit erläutern;
- besonders im Gefechtsdienst ist das persönliche Beispiel ausschlaggebend: beim Fliegerangriff liegt auch der GrpKdt im Dreck;
- das Allerwichtigste: Sprechen Sie die Leute an, reden Sie mit Ihnen, fragen Sie sie auch nach privaten Dingen. Antworten Sie auf Fragen der Leute kurzum, stellen Sie ein menschliches Verhältnis als Basis für ihre Autorität her.
- Nehmen Sie den Leuten die Angst. Eine Gemeinschaft wächst nur durch Vertrauen, Vertrauen kommt mit dem Gespräch;
- unterdrücken Sie ihre eigenen Aggressionen - Sie sind Ausbilder und kein Diktator;
- Ihre Stärke ist das Vorbild, das Vorzeigen und das Erklären. Nicht aber das Drohen und das Strafen;
- behandeln Sie alle gleich. Und wenn Sie einen bevorzugen, dann den, der sich schwer tut;
- befehlen Sie nur das, was notwendig ist und vor allem der Ausbildung dienlich ist;
- befehlen Sie in einer Lautstärke, die der Zahl der Befehlsempfänger und der Entfernung von Ihnen angepasst ist. Unnötiges Brüllen ist stupid.“

(aus: „Ausbildung - menschlich gesehen. Ein Knigge für österreichische Ausbilder, Bundesministerium für Landesverteidigung, 1982)

„LEITSÄTZE FÜR KOMMANDANTEN

- A) Verantwortungsbewusste Übernahme der gestellten Aufgaben Kommandanten sollen
- (1) ihre Autorität insbesondere durch Beispiel in Haltung und Pflichterfüllung festigen und erzieherischen Einfluss nehmen. Dazu gehören Überzeugungskraft, Initiative, fachliches Können und vorbildliches menschliches Verhalten gegenüber ihren Soldaten; sie sollen auch Härten und Entbehrungen mit ihren Soldaten teilen.
 - (2) im Interesse der Auftrags Erfüllung leistungsfördernd sein, die ihnen anvertrauen Soldaten hierbei in ihrer Würde und Eigenständigkeit stets achten und in ihrer Persönlichkeitsentwicklung fördern.
 - (3) sich bewusst sein, dass sie Verantwortung für Unterstützung und Betreuung ihrer Soldaten haben. Sie sollen sie vorsorglich über die ihnen zustehenden Ansprüche informieren, sie unterstützen und ihnen helfen, ohne sie zu bevormunden.
- ...“

(aus: Richtlinien für die Durchführung der staats- und wehrpolitischen Bildung, Jänner 1982)

SCHARFE UND SCHNEIDIGE MÄNNER - BUNDESHEER UND FRAUEN

*„Was ist Ihnen lieber, ein schönes Mädchen, oder ein präzises Gewehr?“
(Aus einem psychologischen Eignungstest für Offiziersanwärter) (1)*

21. Dezember 1981. - Bei der Regimentsweihnachtsfeier liest der Militärdekan feierlich aus dem Weihnachtsevangelium gerade folgende Passage: „Ich bin die Magd des Herrn. Mir geschehe nach Deinem Wort.“ Weigand grinst über das ganze Gesicht: „Gar nicht schlecht. Denn die einzige Frauenbewegung, die ich kenne, findet im Bett statt.“ - Der Spruch unseres Wachtmeisters Pewny: „Die Felddecke ersetzt Polster, Leintuch und Frau“, ist geradezu noch liebevoll. - In der Zeitung haben wir gerade gelesen, dass in der Schweiz bei Übungen der Armee Attrappen von nackten Frauen als Zielscheiben Verwendung finden, und dass eine Beschwerde dagegen offiziell als unbegründet abgelehnt worden ist.

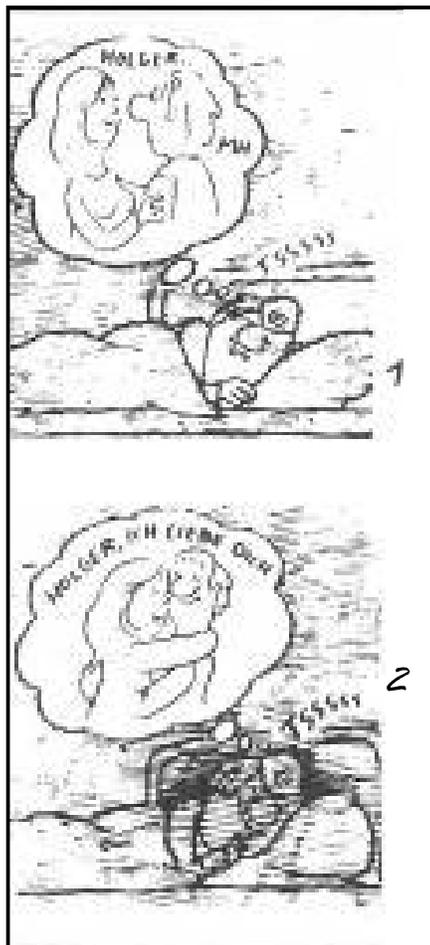
Eine Kehrseite des Militarismus ist das Frauenbild im Heer. Mir ist früher nur das „Spindfoto“ ein Begriff gewesen. Mit Spindfotos ist nun unser Nachbarzimmer voll tapeziert. Schon der erste Zugskommandant, Leutnant Wenhoda, hat mehrmals klargestellt: „Wir sind hier kein Weiberverein ! ... Und: „Reden Sie wie ein Mann!“ Ein Leutnant Hirschenauer schreibt in einer Ausbildungsunterlage : „Männer handeln, Frauen schwatzen.“ (2) Das „Soldatentaschenbuch „ (3), das in riesigen Auflagen früher in den Kasernen vertrieben worden ist, verallgemeinert diese „männlichen“ Eigenschaften: „Im Heer wirst Du vom ersten Tag an als Mann gewertet. Das erwartest Du auch, und deshalb willst Du auch nicht weichlich, sondern scharf ausgebildet werden ... es geht darum, dass jeder Soldat seelisch, geistig und körperlich für die militärischen Aufgaben brauchbar wird. Der Soldat muss durch Selbstvertrauen schneidig werden.“ (4)

Die männerbündlerische Kasernierung und der oft aggressiv machende Druck von oben lassen die Appelle an die Männlichkeit nicht unwirksam bleiben. Der Kult des „harten Mannes“ fördert außerdem das Identifizieren der Untergebenen mit den Vorgesetzten.

Weit über eine Million Männer sind in Österreich durch das Bundesheer gegangen. Ältere Generationen von Männern sind durch andere Heere geprägt worden. Das Bundesheer als „unersetzbare Schule“ (5) hat zweifellos einen wichtigen Beitrag zur Prägung der Männerrolle geleistet und leistet ihn weiterhin.

Gleichzeitig zerbrechen nicht wenige Beziehungen unter den Belastungen der Militärzeit. Denn allein die finanzielle Flaute bringt eine Fülle von Folgen.

Wenn nun Militärs darüber diskutieren, ob Frauen auch zum Bundesheer gehen sollen, so kann man sich leicht täuschen. Da geht es nicht um Gleichberechtigung, nachdem die Frau bislang nur für den Geburtennachschub als tauglich befunden worden ist. Rein militärpolitische Gründe sind ausschlaggebend: Frauen sollen Lückenbüßer für schwächere Jahrgänge spielen. Die Technisierung des Krieges vermindere die Bedeutung des Kampfes „Mann gegen Mann“. Auch die „schwachen“ Frauen könnten auf Knöpfe drücken, oder zumindest Knöpfemannen und ähnliche Tätigkeiten bewerkstelligen - wie in den USA, Israel und der Schweiz (6).



DAS SCHICKSALSRAD

24. Dezember 1981. - Ich habe mich für den Weihnachtsabend freiwillig zum Chargendienst gemeldet. Es wird immer ruhiger. Am Abend kommt der diensthabende „Offizier vom Tag“. Ich springe auf und salutiere: „Herr Oberleutnant, Wehrmann Baum meldet sich als Charge vom Tag zwei des Landwehrstammregiments 21, 4. Ausbildungskompanie. Keine besonderen Vorkommnisse.“ Der Offizier vom Tag, angeblich der Regimentskommandant des Fernmeldebataillon I: „Kameraden ! Sie wissen, warum Sie auch am Heiligen Abend hier sind. Durch Ihren Dienst hier leisten Sie einen Beitrag zur Verteidigung der Freiheit, die immer wieder bedroht wird ' , „ Das Gefühl der Wichtigkeit scheint sich zu verstärken. Ein Wehrmann, der ihn begleitet, überreicht uns Schokolade und Kugelschreiber. Der Offizier: „Und das ist von der Jungen ÖVP, die Ihnen frohe Weihnachten wünscht.“ Dann kommt das letzte und wichtigste für uns: „Ich wünsche Ihnen eine gute Nacht.“

Das können wir nur so verstehen, dass er nicht nochmals auftauchen wird, was natürlich gut zu wissen ist.

Ich lese die Zeitschrift „Seelsorge“, die der Militärdekan verteilt hat (1).

Auf deren letzter Seite prangt das „Mittelalterliche Schicksalsrad“ , darauf ist folgendes kreisförmig zu lesen: „Krieg bringt Angst, Angst bringt Frömmigkeit, Frömmigkeit bringt Frieden, Frieden bringt Reichtum, Reichtum bringt Eitelkeit, Eitelkeit bringt Krieg.“ Womit das Rad geschlossen wäre. - Düster schreibt dazu der Militärdekan: „Die Älteren von uns haben den zwangsläufigen Gang des Menschenschicksals bereits im gesamten Umfang des Schicksalsrades erlebt. Die Jungen kämpfen jetzt gegen das Weiterdrehen am Schicksalsrad an.“ Denn wir stünden laut „Seelsorge“ gerade in der „Phase der Eitelkeit“, auf welche „Krieg und Bürgerkrieg“ schicksalhaft folge.

Also: Aktiver Einsatz für den Frieden wäre nach diesem Konzept sowieso sinnlos, da man das Rad ja nicht aufhalten kann: Ein ewiger Kreislauf von Krieg und Frieden.

Indirekt - wohl unbeabsichtigt - klingt durch, dass Elend und Angst die besten Voraussetzungen für Frömmigkeit seien.

die Kapelle Weihnachtslieder. Zugskommandant Weigand zu den Ausbildnern: „Besser wäre, wenn sie ‚Es zittern die morschen Knochen‘ spielten.“ Wachtmeister Leitner: „Ja, ja die tausend Jahre sind noch nicht vorbei.“

Aug um Aug, Zahn um Zahn

Schon bei der Angelobung im Oktober hob sich eine markige Rede von den anderen, eher „blassen“ Ausführungen ab: Es war die Rede des katholischen Militärdekans Leban. Mit Pathos wandte er sich gegen zu viel Kritik an „Staat und Gesellschaft“. Er sprach davon, dass Vergewaltigungen unserer Mütter, Frauen und Freundinnen - ausgerechnet - durch das Bundesheer hintangehalten würden. Im Gegensatz zum evangelischen Pfarrer kam beim Dekan zwar mehrmals die Vergewaltigung, aber das Wort „Friede“ meiner Erinnerung nach gar nicht vor. Schließlich donnerte er: „Wer nicht will, der soll nicht geloben.“

Leban wurde dabei nicht missverstanden. Dies zeigte sich, als uns Kompaniekommandant Liedl nach der Angelobung extra antreten ließ. Er fühlte sich bemüßigt, die Worte „des Herrn Militärdekans“ nochmals zu unterstreichen: Liedl wurde noch deutlicher: „Wer nicht will, kann ja aus Österreich auswandern. Wer aber dem Staat nichts geben will, soll auch nichts nehmen. Er soll z. B. keine Kinderbeihilfe nehmen.“

Prälat Ungar, von der Caritas, den ich bei einer Bundesheerdiskussion der Katholischen Jugend darauf ansprach, meinte jedenfalls dazu, dass es nicht Aufgabe der Militärseelsorger sei, „Erfüllungsgehilfen der Vorgesetzten“ zu sein. Ungar brachte dann noch einen aufschlussreichen Vergleich: Genauso, wie man für Gefangene Seelsorger haben müsse, brauche man solche für Soldaten!

Beim „lebenskundlichen Unterricht“ am 18.11., an dem ich als Angehöriger der katholischen Kirche teilnehme, möchte ich den Militärdekan nochmals wegen der Angelobung fragen: Der Dekan kommt in den Lehrsaal. Die Oberstuniform sitzt gut, aber sind die kirchlichen Gewänder nicht auch ganz passabel? Er flößt einigen Respekt ein, aber fände er nicht ohne Uniform vielleicht mehr Anklang für seine eigentlichen Zwecke? Er lässt sich von einem Zugführer militärisch melden: „Herr Militärdekan, melde den Ersten Zug in der Stärke von 26 Mann zum lebenskundlichen Unterricht angetreten!“ Der Dekan salutiert ebenfalls zackig, während wir „Habt acht“ stehen.

Nach einigen einleitenden Routine-Scherzchen wird der geistliche Herr plötzlich ernst: „Heute ist etwas Schreckliches passiert: Ein Kamerad wurde genötigt.“ Sexuelle Nötigung, und das bei m Bundesheer? Undenkbar! Wir erfahren, dass demnächst abrüstende Soldaten eine arge Orgie inszeniert hatten, die zu einem Verletzten führte, wodurch das Treiben aufflog.

Als ich ihn bitte, seine bei der Angelobung gemachten Äußerungen zu präzisieren, wird er ungeduldig: „Sparen Sie sich die Fragen nach dem Verhältnis zwischen der Kirche und Landesverteidigung. Vielleicht haben wir in den letzten 5 Minuten Zeit. Das Thema hier bestimme ich.“

Ich lasse mich aber nicht so schnell abfertigen und stelle zwischendurch andere Fragen. Sehr geheimnisvoll meinte der Militärdekan bezüglich der Friedensdemonstrationen: „Wenn sie unsachlich und dialektisch (?) auf die Straße gehen, kann ich nicht mitgehen.“ Diese Demonstrationen seien alle „einseitig manipuliert“. „Es gibt in der Bibel nicht nur das 5. Gebot, es steht auch: ‚Aug um Aug, Zahn um Zahn‘ “ !

Bei späteren Stunden des lebenskundlichen Unterrichts setzen sich die meisten dann von vornherein in eine solche Position, dass sie möglichst weitgehend abschalten können. Die meisten dösen in den Stunden des Dekans, immer wieder schlafen aber auch Leute wirklich ein. Die Weckaktionen des Dekans sind immer ein Trara. Er kommandiert dann oft außer sich: „Habt acht!“ Da die Eingeschlafenen darauf natürlicherweise nicht sehr flott reagieren, lässt er auch Leute „ins Winker!“ stellen. Oft kommt der Dekan an die „Feldkuraten“ früherer Zeiten heran, die Kar! Kraus beschrieben hat, und mit denen sich schon der brave Soldat Schwejk herumschlagen musste.

Zum Thema Friedensdemonstration mäßigt sich der Militärdekan im Laufe der Zeit Zusehens, insbesondere als er erfährt, dass praktisch alle Jugendorganisationen die große Demonstration am 15. Mai unterstützen, und als die österreichischen Bischöfe ein Rundschreiben zur Friedensfrage verfassen. Immerhin gibt er dann auf eine Frage hin zu, dass die Äußerung des amerikanischen Außenministers Haig „Es gibt Wichtigeres als den Frieden“ vom christlichen Standpunkt bedenklich sei. Er weist auch darauf hin, dass die kirchlichen Zeitungen gegen die Waffenlieferungen nach Chile aufgetreten seien.

Heilige Sozialpartnerschaft

Einmal ließ der Dekan einen Beichtzettel zur Gewissenserforschung verteilen, nach dem man sich fragen sollte, ob man als „Untergebener“ immer „verständnisvoll und nicht herausfordernd“ gewesen sei. Bei einem Gottesdienst lag ein Gebetsbuch (2) auf, ebenfalls mit einem „Gewissenspiegel“ voll bohrender Fragen: „Unterstütze ich Parteien und Organisationen, die den weltanschaulichen, politischen und sozialen Frieden fördern, durch meinen Beitritt, durch meine Stimme, durch meine Mitarbeit?“ (3) „Sehe ich nur meine Rechte und übersehe ich meine Pflichten?“. Vor vielen Jahren hätte ich das als Ministrant in einer Landgemeinde sehr ernst genommen, und fürchterliche Gewissensbisse bekommen.

Ein Höhepunkt bei Leban Unterricht waren seine Ausführungen zu Sozialpartnerschaft und Streiks: „Da wir in Österreich die Sozialpartnerschaft haben, ist die Geistigkeit und das soziale Verhalten hoch entwickelt.“ Auf die Frage, ob Streiks dann unsozial und sündhaft wären: „Ich bekenne mich schon zum Streikrecht. Es gibt einen gerechten Streik, und zwar, wenn der Lohn ungerecht ist.“ „Und was ist der gerechte Lohn?“ „Der gerechte Lohn wird von den Sozialpartner festgelegt!“ Oh, du selige Sozialpartnerschaft! „Ein ungerechtfertigter Streik ist - genauso wie die Vorenthaltung des gerechten Lohnes - eine Sünde.“ Oh, du heilige Sozialpartnerschaft! Obwohl das Allgemeininteresse an Diskussionen mit dem Militärdekan nicht groß war, schalteten sich dabei einige Unternehmerkinder sehr erbost in das Gespräch ein und nahmen für den Dekan Partei.

In einem von Leban verteilten „Gebet für Soldaten“ heißt es: „Lehre uns in Freiheit denen gehorchen, die von dir die Macht tragen.“ (4) Also ein „Jawohl“ in Betrieb und Kaserne von innen heraus!

„Du wirst Mann“ oder: Die Kaserne ist kein Nonnenkloster, sondern Schule der Nation.

Zimmerkollege Ebinger zeigte mir ein „Soldatentaschenbuch“ (5), das der Militärdiakon Kunzenmann herausgibt, und für das sogar Kardinal König ein Vorwort geschrieben hat: „In der körperlichen und geistigen Bewältigung dieser Aufgabe (des Bundesheeres) und in der charakterlichen Bewährung in dieser

Zeit kannst du einen Wert gewinnen, den wir heute so notwendig brauchen: Du wirst Mann!“

Aber wer braucht wofür solche „Männer“?

Schon am Innenumschlag des Buches steht: „Und immer wieder geschah es, dass auf dem blutgetränkten Boden nicht nur um Österreichs eigenes Schicksal gerungen wurde, sondern dass hier die Würfel für das Schicksal des ganzen Weltteils fielen“, nämlich des „Abendlandes“, welches wir Männer als „Wächter des Abendlandes“ (gegen den Osten) schützen (6).

Folgende Sprüche aus dem „Soldatenbuch“ las ich zum Gaudium der Kameraden vor Weihnachten einige Male vor:

„Der Ausbilder ist keine Gouvernante (= Hauslehrerin)! Lege Dir daher ein etwas dickes Fell zu!“ (7)

„Exerzieren muss stramm sein, weil die Bevölkerung Strammheit von ihren Soldaten erwartet.“ (8)

„Du kannst Dich oft selbst nicht diszipliniert bewahren und deshalb zwingt Dich das Heer zunächst zur Disziplin, damit Du aus ihren Ergebnissen von der erzwungenen Zucht zur Selbstzucht findest ... Das Heer ist mindestens in dieser Hinsicht eine durch keine andere Institution ersetzbare Schule Österreichs. Keine Sorge also, die Zucht des Heeres wird Dich nicht zerbrechen, sondern vielmehr zu höheren Aufgaben befähigen (9).

„Der innere Dienst ist in den Allgemeinen Dienstvorschriften geregelt (ADV), die ein Abkömmling des Dienstreglements der k. u. k. bewaffneten Macht ist. Dieses war eine der großartigsten militärischen Vorschriften überhaupt und enthielt einfach und klar die inneren Grundsätze der Armee an Hand einer durch jahrhundertelange praktische Erfahrungen geprägt Weisheit. Gegenüber dem Dienstreglement (der k. u. k.-Armee) ist die ADV schmal ausgefallen.“ (10).

„Du sollst durch Strafen von einem Makel befreit und wieder vollwertig für den Kameradenkreis werden. Es war dies ein schöner Brauch in der alten Armee, dass sich der Betroffene für seine Strafe bedankte. Das ist lange her, aber wer weiß, ob das Alte nur wegen seines Alters schlecht ist.“ (11)

„Dadurch (durch das territoriale Einzugsprinzip: Einziehung in der Nähe des Heimatortes) wird schließlich dem Bundesheer ein großer Teil seiner Erziehungsmöglichkeiten genommen.“ (12)

„Wirklich Mann sein, bedeutet sich selbst in Zucht zu halten.“ (13)

„Der Umgangston in der Kaserne ist ein anderer wie der in einem Nonnenkloster.“ (14)

„Wenn Du mit offenen Augen durch die Kaserne gehst, wirst Du solchen Leuten begegnen, die von dieser ansteckenden Krankheit behaftet und ‚angefressen‘ sind. Hüte Dich vor Ansteckung, die in Worten und in Werken auf Dich lauert.“ (15)

„Im Dienstregiment der alten österr. k. u. k.-Armee stand zu lesen: ‚Gottesfurcht ist die Grundlage eines moralischen Lebenswandels und einer Aneiferung zur treuen Erfüllung der Pflicht!‘“ (16)

„Und wer Gott die Treue nicht hält, der hält sie auch seinem Volke und seinem Vaterland nicht.“ (17)

„Wenn Du ein christlicher Soldat sein und diesem Namen Ehre machen willst, dann nimm Deinen soldatischen Gehorsam ernst, ganz ernst, achte und liebe deine Vorgesetzten und führe ihre gerechten Befehle gewissenhaft und treu aus.“ (18)

Auch die 1979 umgearbeitete Neuauflage dieses Werkes, das inzwischen in einer Auflage von 150.000 (!) verkauft oder an den Mann gebracht wurde, bringt wenig prinzipielle Änderungen:

„ ... wird bei Disziplinwidrigkeiten das Heer Sie zur Disziplin zwingen, damit Sie aus der erfahrenen Zucht zur Selbstzucht, zur inneren Einsicht finden. Das Heer wird eben in dieser Hinsicht eine durch keine andere Institution ersetzbare Schule Österreichs.“ (19)

Im selben Buch steht, dass laut Meinungsumfrage nur 45% der Präsenzdiener und 48% der gesamten Österreicher glauben, dass man beim Bundesheer eine Erziehung erhält, die für das Leben nützlich sein kann (20).

„Das Dienstreglement der alten k. u. k.-Armee war eine der großartigsten Vorschriften überhaupt und enthielt einfach und klar die inneren Grundsätze der Armee anhand einer durch jahrhundertelange praktische Erfahrung geprägten Weisheit.“ (21)

„ .. weist den dringenden Bedarf nach modernen Abfangjägern aus, die sowohl das interessierte Ausland (wer eigentlich?) als auch eine immer wieder sehr beunruhigte eigene Bevölkerung erwartet.“ (22)

Laut mehreren Meinungsumfragen ist aber eine klare Mehrheit der Bevölkerung gegen den Abfangjägerkauf.

„Häufig werden Sie auch Maßnahmen ihres Ausbildners nicht verstehen. Lernen Sie die Schwierigkeiten ohne Groll zu meistern und verlangen Sie nicht, dass er Ihre Gouvernante ist.“ (23)

Der militärisch-religiöse Komplex

Ich denke an ähnliche Reden und vor allem Artikel von Militärbischof Zak im St. Pöltner Kirchenblatt, das ich früher gelesen habe, und kombiniere: Ein Militärdiakon, der solche Bücher herausgibt, ein Militärdekan vom Kaliber Leban und andere passen offenbar gut mit dem Bischof Zak zusammen, der wohl nicht zufällig Militärbischof ist.

Es nimmt nicht wunder, dass der „militärisch-religiöse Komplex“ auch in katholischen Kreisen nicht unangefochten ist: Anfang 1980 kamen in der katholischen Wochenzeitung „Die Furche“ verschiedene Meinungen zu Wort: Auf der einen Seite steht etwa der ranghöchste Militärgeistliche der Steiermark, Militärsuperior Anton Schneidhofer: „So wörtlich darf man die Bibel nicht nehmen ... Ich sehe meine Aufgabe als Militärpfarrer darin; so paradox es auch klingen mag, den Krieg zu vermenschlichen, zu humanisieren.“ (24) Oder ein Leutnant W. G. Hauser: Er schätzt das Leben nicht sehr hoch ein: Er polemisiert gegen die „Auffassung, es gäbe kein größeres Gut als das Menschenleben. Wenn dies ein Atheist sagt, ist das nur logisch. Ein Christ muss geradezu davon ausgehen, dass es eben Dinge gibt, die über das Leben hinausgehen, die mehr sind als das Leben.“ (25)

Andererseits vertritt etwa F. Weißenböck, ein Redakteur der KATHPRESS eine ganz andere Meinung zur Stellung der bestehenden Militärseelsorge: „Sie legt sich mit den Mächtigen ins Bett zu unzüchtigem Götzendienst.“ (26)

*

Lange habe ich überlegt, ob ich den Abschnitt über den „Militärisch-religiösen Komplex“ schreiben soll, da er als Angriff auf die Religion missverstanden werden könnte. Ich möchte betonen, dass ich - als früher aktiver Katholik - den Beitrag von Christen etwa in der Friedensbewegung sehr hochschätze.

EIN MAJOR KOMMT

8. Jänner 1982. - Der Charge vom Tag ruft am Gang: „Wehrmann Baum sofort in die Kompaniekanzlei!“ - Ein Herr vom Armeekommando wartet auf mich. Ich zucke zusammen. Das Gespräch mit Major Neugebauer entwickelt sich jedoch unerwartet: „Ich komme im Auftrag des Ministers: Er will Aufklärung.“ Ein Nationalratsabgeordneter, der selbst Erfahrungen auf Leben und Tod mit dem Faschismus gemacht hat, und die Sozialistische Jugend fragten bei Rösch an, ob es stimme, dass ein Soldatenvertreter, der eine Beschwerde wegen unzulässiger Wehrmachtslieder eingereicht hatte, unter Druck gesetzt würde. Außerdem gebe es in Oberösterreich einen ähnlichen Fall.

Ich erzähle ihm von den Einschüchterungsversuchen meines früheren Kompaniekommandanten Liedl, von der „Beobachtung im Krankenrevier“, und von den Versuchen des Zugführers Blauensteiner, mich durch „Atomdetonationen“ zum Singen zu bringen, und auch von der ersten Äußerung des jetzigen Zugskommandanten, mir „den Arsch noch aufreißen“ zu wollen.

Schließlich sage ich ihm, dass ich die angeführten Leute vergleichsweise für kleine Fische halte und dass ein Vorgehen gegen diese Leute kaum etwas bringe, wenn höhere, eigentlich verantwortliche Kreise, wie unser Kasernen- und Regimentskommandant Oberst Gabriel, Leute wie Wenhoda decken. - Der Major meint: „Damit habe ich einen Überblick.“- Von früheren Kameraden weiß ich verlässlich, dass sich der Oberst, der bis jetzt offenbar die Weltkriegseinstellungen noch nicht überwunden hat, mit allen Kräften schützend vor Leutnant Wenhoda stellt und gleichzeitig alle Hebel in Bewegung setzt, um meine Beschwerde abzdrehen. Er selbst hat mich natürlich nicht „unter Druck“ gesetzt.

Faschistoider Einfluss „ist uns bewusst“

Schließlich frage ich den Major, was die verantwortlichen Herren im Armeekommando dagegen zu tun gedenken, dass - meiner Schätzung nach --bei den „kämpfenden Einheiten“ zirka ein Viertel des Kaderns zumindest in dieselbe Richtung tendieren wie Wenhoda. Darauf der Major:

„DAS IST UNS BEWUSST. Wenn aber etwas konkret vorliegt, wird hart durchgegriffen.“

Ich frage ihn noch: „Kann man das Österreichische Soldatenliederbuch nicht mit Liedern aus dem österreichischen Freiheitskampf erweitern?“

Der Major: „Ja das wäre nicht schlecht. Doch im Westen Österreichs gehen die Uhren anders. Die stimmen dort nie zu.“

Schließlich teilt mir der Major mit, dass der Verteidigungsminister und der Armeekommandant bei einer Besprechung mit den zwei Korpskommandanten Anweisungen bezüglich der erlaubten Lieder im Bundesheer wiederholt hätten. Demnächst solle auch ein neuer Erlass herauskommen.

„Wir - die Elite - ... morgen die Macht im Staat übernehmen“

Na ja, das war ja ein Erfolg. „Es gibt eine Gerechtigkeit“, denke ich mir. - Die Besprechung mit den Korpskommandanten hat jedoch für uns nur die Wirkung, dass - wie ich auf Umwegen erfahre Gabriel einen Regimentstagesbefehl herausgibt, nach dem nur die zwei Lieder, die ich in der Beschwerde angeführt habe, nicht mehr zu singen sind: „Westerwald „ und „Rosemarie“ . Der restliche Plunder wird sowohl in unserem Regiment wie auch bei den anderen Einheiten der Kaserne weitergesungen. Das ganze war offenbar nur eine Beschwichtigung für die parlamentarische Beschwerdekommision.

Auch mir ist natürlich klar, dass die Lieder an sich nicht wichtig sind. Sie haben aber Symbolcharakter.

Der Fall aus Oberösterreich, auf den sich der Major bezieht, ist der Fall des Hauptmanns Maximilian Paal, der angeblich auch eine Rolle in der internationalen Neonaziszene gespielt hat (1). Er hat Einjahr-Freiwillige, künftige Offiziere, praktisch zum Staatsstreich animiert: „Schaut's Euch doch die Länder in Lateinamerika an. Wer putscht den da. Etwa die Caritas oder die Gewerkschaft? Nein, die Armee! Und dann steht's auch Ihr gut da!“ Und „wer garantiert denn, dass wir - die Elite - nicht morgen die Macht im Staat übernehmen!?“

Diese haarsträubenden Vorfälle werden nie aufgeklärt. Hauptmann Paal kommt einige Tage, nachdem Informationen in die Öffentlichkeit gedrungen waren, bei einem - wie mir scheint, mysteriösen - Autounfall ums Leben.

So todernt im wahrsten Sinne des Wortes diese Affäre ist, der Gedanke, dass das Bundesheer als „Elite“ die Macht im Staat ausüben könne, wirkt angesichts eines spürbaren Mangels an Organisationstalent auch komisch. Ich denke gerade daran, dass Z., der abgeschlossene Volkswirtschaftler in die Küche versetzt worden ist, weil zuständige Stellen glauben, er sei Gastwirt und verstehe etwas vom Kochen! Einer der etwa zehn jährlichen Absolventen der HTL für Waffentechnik in Ferlach ist wiederum als biederer VW-Fahrer im Regiment eingesetzt. - Doch gibt es hier eigentlich nichts zu spaßen.

Ich habe den Major auch bezüglich der Vorfälle bei der Heeressport- und Nahkampfschule - bei den „Rangern“ - gefragt, wo vor zwei Jahren eine neonazistische Organisation aufgefliegen war. Auslösendes Moment dafür war ein Munitionsdiebstahl. Ein Wehrmann, dem dies aufgefallen war, wurde verprügelt. Der Kompaniekommandant deckte dies. Ja er verurteilte diesen Wehrmann sogar zu drei Tagen Ausgangsverbot wegen „Geheimnisverrats“. Schließlich wurden vier Kader - allerdings wegen Sprengstoff- und Munitionsbesitz - verhaftet. 18 wurden versetzt (2). Dadurch wurde diese Gruppierung jedoch alles andere als „zerschlagen“, wie offiziell erklärt wurde, sondern ihr Wirkungskreis durch Zerstreung in viele Kasernen sogar noch erhöht.

Auch aus Salzburg sind Neonaziaktivitäten im Bundesheer gemeldet worden. Klar ist jedenfalls, dass nur ein Bruchteil dieser Affären durch Zufall in die Öffentlichkeit gelangt. Dass all diese Dinge nicht restlos geklärt sind, hängt einfach damit zusammen, dass bestimmte Kräfte an entscheidenden Stellen schützend und vertuschend ihre Hände über ins Gerede gekommene Leute halten. Eine zentrale Rolle spielt dabei das Heeresnachrichtenamt, die Bundesheer-„Abwehr“. Sie ist bis vor kurzem durch Divisionär Kragora geführt worden, einen ehemaligen Wehrmachtshauptmann. Der Ex-Bundesheergeheimdienstchef wirkt als Pensionist heute im einschlägig bekannten superkonservativen Verein des Doktor Piaty (3).

Am nachdenklichsten stimmt mich ein verlässlicher Bericht aus der Militärakademie Wr. Neustadt, wo die zukünftigen Berufsoffiziere ausgebildet werden. Dort wuchern angeblich Haltungen, wie etwa, dass der Militär-„Eingriff“ in der Türkei völlig in Ordnung sei und so was auch für Österreich nicht ausgeschlossen werden könne.

Freude schöner Götterfunken

18. Jänner 1982. - Wieder ruft der Charge vom Tag: „Wehrmann Baum sofort in die Kompaniekanzlei!“ - Angeblich ist Minister Rösch der Bericht des Majors zu wenig detailliert. Ich bringe dem Major nochmals meine Einwände vor, dass das Vorgehen gegen niedrigere Vorgesetzte nur ablenkt und wenig fruchtet. Schließlich gebe ich doch genauere Auskünfte. Major Neugebauer meint, dass ihm die Geschichte mit dem Krankenrevier am schwerwiegendsten erscheint. Er werde diese Sache genauer untersuchen. Er glaube aber, dass die „Beteiligten einfach alles abstreiten werden“. - Offenbar hat er als Chef der Beschwerdekommision einschlägige Erfahrungen. - „Doch in diesem Fall liegt ja ein Dokument vor, nämlich die ‚Krankengeschichte‘ mit den zwei unterschiedlichen Diagnosen, wie Sie sagen.“ Andere Maßnahmen, wie die des Zugführers Blauensteiner mit seinen Atomdetonationen könnten ganz einfach „dienstlich“ begründet werden.

Minister Rösch will offenbar an kleinen Unterebenen zur Demonstration nach außen etwas Dampf ablassen. Dazu bietet sich Wachtmeister Gschlent fast ideal an.

- Eine Stunde später ruft der Charge vom Tag am Gang: „Wehrmann Baum zum Kasernenkommandant!“ Ich fahre zusammen. Was das wieder zu bedeuten hat? Zum ersten Mal werde ich den Oberst Gabriel aus der Nähe sehen. Ich habe Leutnant Wenhodas Worte im Ohr: „Die Ränge ab dem Oberst brauchen Sie sich nicht genau zu merken, denn mit solchen haben Sie im Normalfall nichts zu tun.“ Rasch putze ich mich zusammen.

Gestern haben alle Soldatenvertreter aus den 14 Kompanien der Kaserne zwei Briefe an den Oberst unterschrieben. Ich habe sie im Kommando abgegeben. Wir fordern einen Raum für Versammlungen aller Soldatenvertreter während der Dienstzeit, und einen Dunstabzug für das Soldatenheim. Ich befürchte, dass ich mich wegen „Meuterei“ verantworten muss. Jedoch genau das Gegenteil ist der Fall. Als mich Oberst Gabriel in sein Zimmer ruft, sitzt dort auch Major Neugebauer. Der Oberst bietet mir seine Zigaretten an und beginnt locker zu plaudern - oder besser gesagt -, Selbstgespräche zu führen, die nur von kurzen Einwüfen des Majors oder von mir unterbrochen werden können. Als er mich fragt, ob ich „irgendwelche Probleme“ habe, muss ich Lachen unterdrücken.

Immer wieder kommt er darauf zu sprechen, dass ich als Soldatenvertreter jederzeit wegen des Essens vorstellig werden könne. Als ich ihm sage: „Das

Essen schmeckt fast allen Kameraden ganz passabel. Die Jägerküche ist wirklich gut“, übergeht er das. Offensichtlich will Gabriel vor dem anwesenden Major vom Armeekommando seine Aufgeschlossenheit und seinen freundschaftlichen Umgang mit einem Soldatenvertreter demonstrieren. Als ich das kapiere, spreche ich ihn auf den Brief der Soldatenvertreter an. Er tut so, als ob er uns schon morgen einen Raum für Versammlungen bewilligen würde. Bezüglich des Soldatenheims sei er sogar erfreut. Denn dadurch würde er leichter zu Geld kommen. Nur das Wort „protestieren“ wolle er nicht mehr hören. - Einen Raum für Versammlungen haben wir wegen „Raummangel“ nie bekommen.

Ich weise auf die Geschichte mit dem Krankenrevier hin. Der Oberst: „Der Gschlent ist ein Trottel, wenn er so was sagt.“ Wachtmeister Gschlent ist also ungeschickt gewesen, allen von seinen Taten zu erzählen. Schließlich nutze ich die Gelegenheit, noch einige Soldatenvertreter-Anliegen, wie etwa die Benutzung des Turnsaals für unsere Kompanie und das Schlagenstehen beim Essen wegen der Nichteinhaltung der Essenszeiten zur Sprache zu bringen, was auch innerhalb kurzer Zeit Erfolge zeitigt.

Die seltsame Aussprache endet mit dem mehrfachen Angebot Gabriels, ich könne jederzeit zu ihm kommen, wenn ich persönliche oder sonstige Probleme hätte. Mir wird fast warm ums Herz.

Einige Tage später. - Ich soll ins Armeekommando in die Hütteldorferstrasse fahren, um ein Protokoll beim Major zu unterschreiben. Mit einem Marschbefehl in der Hand fahre ich ab. Einige Zimmer neben dem Armeekommandanten Bernadiner ist das Zimmer des Major Neugebauer. Dort unterzeichne ich ein Protokoll. Der Major teilt mir mit: „Ich habe die Angelegenheit mit dem Krankenrevier untersucht, Ihre Angaben stimmen im wesentlichen, und sind auch bezeugt worden. Der Wachtmeister hat alles zugegeben. Es werden strenge Maßnahmen gesetzt. Insbesondere gegen Gschlent.“

Bei der Frage nach der Beschwerde wegen Wenhoda kommt der wesentlichste Satz: „Der Wenhoda wird entlassen. Auf solche Leute können wir verzichten.“ Ich zeige keine Gefühle. „Herr Major, Wehrmann Baum meldet sich ab.“ Die folgenden Minuten sind die schönsten während meines ganzen Präsenzdienstes. Ich gehe mit einem schon lange nicht gekannten Hochgefühl durch die Hallen des Armeekommandos und singe beim Heimfahren die Beethoven-Hymne: „Freude schöner Götterfunken!“

Ich genieße dieses Hoch um so mehr, als ich anfangs Jänner ein Tief habe, das vor allem mit dem Kapitel „Frau und Bundesheer“ und der Angst vor dem kalten Winter bei den G'fechtlern zusammenhängt. Ich bin in dieser Zeit mehr „aufgefallen“ als sonst, weil ich mit den Gedanken oft woanders bin. Aber es hat Kameraden und Freunde gegeben, die mir zuhörten und mit denen ich über alles reden konnte. Und es gibt Leute auf der Welt, die unter noch wesentlich ungünstigeren Bedingungen arbeiten müssen.

Ein Leutnant fällt nach oben

Leider habe ich mich über die Wirkungen der Beschwerde zu früh gefreut. Ich glaube nicht, dass mich Major Neugebauer, den ich als ehrlich und korrekt kennen gelernt habe, absichtlich falsch informiert hat. Offenbar dürften danach aber einflussreiche Kräfte ans Werk gegangen sein und die Entscheidung über Wenhoda noch einmal abgelenkt haben. Dass es damals um Wenhoda nicht gut gestanden ist, geht auch daraus hervor, dass Wenhoda mitten in einer Übung in Allenstein abgeholt worden ist, und dann längere Zeit nicht mehr gesehen wurde. Etwas später erklärt mir Fähnrich Winter, ein enger Freund Wenhodas, öffentlich vor dem versammelten EF-Zug: „Sie haben den Wenhoda abgeschossen, und jetzt wollen Sie mich abschießen.“ - Eines montags finde ich übrigens mein Bett zerstört, das Namensschild herabgerissen und auf meinem Spind ein Hakenkreuz sowie „Heil Hitler“ gemalt...

Die neuerliche Wende deutet sich Mitte Februar an, als sich Verteidigungsminister Rösch im bereits angeführten Brief an die Sozialistische Jugend im Fall Wenhoda dem „Korpsgeist“ der Vorgesetzten Wenhodas anschließt: Rösch stilisiert im Brief vom 9.2.82 das Singen der Wehrmachtlieder („Ich lasse sie singen, weil sie verboten sind“) zu einem demokratischen Akt, bei dem wir uns aussuchen hätten können, welche Lieder des 55-Chores wir singen wollten! Den Vorfall um den Nationalfeiertag erwähnt der Minister wohlweislich nicht. Er bezeichnet Wenhoda als glaubwürdig, weil die bezeugten Äußerungen Wenhoda - laut Rösch - „nicht zuzumuten“ seien!

Die Vorgesetzten Wenhodas, die natürlich ebenfalls ins schiefe Licht gekommen sind, insbesondere Kompaniekommandant Leutnant Liedl und Regimentskommandant Oberst Gabriel, haben für den „engagierten jungen

Milizoffizier“ - so Rösch - nichts unversucht gelassen. Die „Nichtzumutbarkeit“ übertrifft offenbar für den Minister die klare Tatsache, dass Wenhoda trotz „Belehrung“ die Lieder immer wieder weitersingen ließ. Bezüglich der Vorfälle im Krankenrevier beruft sich Rösch auf das Gewissen der Ärzte.

Die Absichtserklärung des Ministers bei der Fernsehdiskussion am 24. September 1981, dass er sofort einschreiten würde, wenn man ihm das Singen nicht erlaubter Lieder meldet, ist für mich unglaubwürdig geworden. Aber vielleicht würde eine Ankündigung im Brief an die SJ Folgen haben? Rösch: „Aus gegebenem Anlass wird dieser Erlass vom Armeekommando in Erinnerung gerufen - mit dem Zusatz, dass nur solche Marschlieder gesungen werden dürfen, welche im ‚Österreichischen Soldatenliederbuch‘ enthalten sind.“

- Doch zumindest bis Ende 1982 geht die Erinnerung an den Erlass in den Kasernen spurlos vorbei, so als ob es den Erlass nicht gäbe.

Dass dieser Erlass aus dem Jahre 1962 auch in höheren Kreisen jahrelang ignoriert worden ist, geht überdies auch aus einem Artikel einer Bundesheerzeitschrift hervor, in dem ein Oberstleutnant vom viel geplagten ‚Westerwald‘ und dem abgesungenen Knüller ‚Ob 's stürmt oder schneit‘, schreibt (4). - Immerhin ist inzwischen eine ministerielle Kommission eingesetzt worden, die das Bundesheerliederbuch, in dem sich teilweise auch solche „Knüller“ finden, überarbeiten soll.

Mitte Mai 1982. - Ein halbes Jahr nach den Beschwerden und schon in Zivil, bekomme ich eine offizielle Mitteilung der Beschwerdekommision: Zwei meiner drei Beschwerden seien „berechtigt gewesen“. Gleichzeitig wird aber Wenhoda entlastet. Die Lieder hätten nur „vermieden“ werden können, da sie - „Anstoß erregen k ö n n t e n !“ Die Belustigung über den Nationalfeiertag sei von mir ebenfalls, „aber auch von zwei weiteren Zeugen in diesem Sinne m i ß v e r s t a n d e n“ worden, und zwar einfach weil Wenhoda irgendwelche Absichten bestritten hat. Falsch verhalten hätte sich Wenhoda nur rein formell, weil er einer Empfehlung - Befehl war es keiner - des Kompaniekommandanten, die Lieder nicht mehr zu singen, nicht nachgekommen ist.

Die dritte Beschwerde wegen des Ausgangsverbots mit der Begründung, dass ich „als Soldatenvertreter zu viel gemacht“ hätte, bzw. mein Gewehr nicht hundertprozentig gereinigt hätte, wird überhaupt abgelehnt, weil ich den

Kompaniekommandanten nicht um eine Dienstentbindung für die Erfüllung meiner Aufgaben als Soldatenvertreter gebeten hätte.

Ich habe nun offiziell zwar in entscheidenden Punkten recht, doch im Prinzip bleibt das Ganze ohne Wirkung, da Wenhoda doch nach oben gefallen ist: Er kommt in die Heeressport- und Nahkampfschule zu den „Rangern“ nach Wien er Neustadt, und wird dort ein sehr umsichtiger - stellvertretender Kompaniekommandant. Der „Leutnant der Reserve“, so Rösch herunterspielend, der immer nur „freiwillige Waffenübungen“ abgeleistet hat, ist nun offenbar Berufsoffizier geworden.

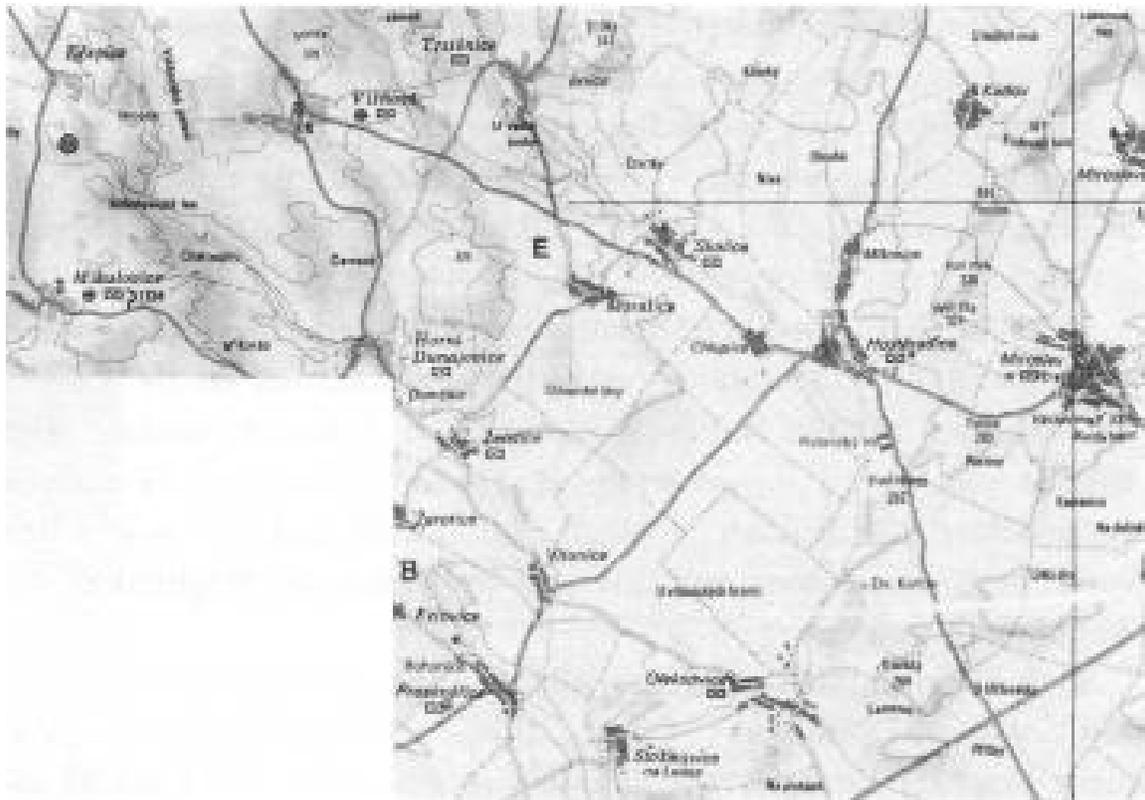
Auf dem Marsch in der CSSR

Anfang Jänner 1982. - Als Aufklärungszug haben wir oft Kartenkunde. Wir lernen uns mit und ohne Bussole zu orientieren. Bis eines Tages Weigand mit einigen Karten und Bussolen auftaucht und einen Test machen will. Wir sollen selbstständig Kartenskizzen zeichnen und mit der Bussole die exakte Himmelsrichtung angeben. Ich staune nicht schlecht, da sind lauter tschechische Ortsnamen auf der österreichischen Militärkarte im Riesenmaßstab 1:50.000. Ich komme aber nicht zum Denken und schreibe die Aufgaben schnell mit. Dann verschwindet Weigand in sein Zimmer und hinterlässt nur einen Gefreiten zum Aufpassen. Die Frage, ob es Fragen gibt, entfällt.

Bei der ersten Aufgabe ist aus der Karte, auf der kein Stück Österreich zu erspähen ist, zu bestimmen, wie weit und genau in welche Richtung zu marschieren ist: „Ausgangspunkt 48-22, Kirche; nach 44-22 Hostěradice, Kirche; 44-26, Wegkreuz, Kote 238; 44-26, Kadov, Kirche; 46-22 Ziegelwerk; 44-20 Rybnicky, Bildstock, Endpunkt.“ - Die Zahlen beziehen sich auf senkrechte und waagrechte Orientierungskordinaten.

Bei der zweiten Aufgabe soll eine Kartenskizze für einen Marsch angefertigt werden: „Ausgangspunkt 46-18, Wegkreuz, nach Hostěradice, nach Chlupice, Skalice rechts liegen lassen, in Vifnove bei Kirche nach Süden schwenken, bei Kapelle in Wald hinein, an Bildbaum vorbei, bei Wegkreuz aus dem Wald heraus, Mikulovice ist Endpunkt.“

Zu Hause suche ich diese Ortschaften auf der Karte. Sie sind etwa 25 Kilometer von der österreichischen Grenze entfernt zwischen Znaim und Brünn. - Wahrscheinlich werden schlaue Männer unsere Märsche in der CSSR damit erklären, dass in der größten Wiener Kaserne von den hunderten Einzelkarten der österreichischen Militärkarte eben gerade nur die Detailkarte der CSSR vorhanden war. Immerhin würde selbst dann noch die Frage bleiben, wozu das Bundesheer sich den teuren Aufwand leistet, derart exakte Karten herauszugeben, auf denen nicht einmal ein Zipfel Österreich drauf ist.



„SIE SIND NICHT SOLDATENVERTRETER, SONDERN SOLDATENRAT“

Nach der Versetzung in die 4. Kompanie wird eine Neuwahl der Soldatenvertreter durchgeführt, da dort mehr als 50% der Wahlberechtigten neu sind. Nach den Vorschriften sollte ich als Zweitältester in der Wahlkommission sein. Für diese Kommission werden aber andere ausgesucht. Gewisse Vorgesetzte wollen einen Mittelschulprofessor, Magister Leeb, der vorher Soldatenvertreter in der 3. Kompanie war, in diese Funktion bringen. Die Wahlkommission geht sehr willkürlich vor: Die Kandidatur des Edi Pinkhart, der in der 5. Kompanie Soldatenvertreter-Stellvertreter gewesen ist, wird nicht angenommen, obwohl dafür keine rechtliche Grundlage besteht. Offenbar weil er im Impressum der Unterschriften listen für Taggelderhöhungen steht. - Vielleicht hätte Edi als Elektriker und einziger Nichtmaturant von zwölf Bewerbern die akademische Abgehobenheit stärker durchbrochen.

Auch andere gesetzliche Bestimmungen werden verletzt, wie die Einhaltung von Fristen und Verlautbarungspflichten für die Wahlen. Bei der öffentlichen Wahlbelehrung durch Fähnrich Gruber zeige ich das willkürliche Vorgehen der Wahlkommission auf, die nur vier ausgewählte Kandidaten zulassen will. Dafür gibt es - was selten vorkommt - spontanen Applaus. Ich weise auf die Möglichkeit der Wahlanfechtung hin.

Meine Kandidatur wird schließlich angenommen. Ebenfalls die von Christian Donninger - Chrilly. Ihn, der wenig bekannt ist, versucht Magister Leeb als Verbündeten zu gewinnen. Die Lage ist unübersichtlich. Leeb macht sich große Hoffnungen, da es ein paar Kameraden gibt, denen ich zu offensiv auftrete. So etwa Pollischansky. Er war in der 5. Kompanie ebenfalls Soldatenvertreter-Stellvertreter. Wir arbeiteten längere Zeit gut zusammen. Er setzte sich anfangs konsequent für unsere gemeinsamen Anliegen ein. Er wollte vor der Friedensdemo sogar die Kaserne mit Plakaten bekleben! Schließlich geht er jedoch immer mehr den Weg, nur für sich selbst Vorteile herauszuholen. Als zukünftiger Unternehmer er ist Sohn eines Verlagsbesitzers - argumentiert er: „Beim Papa im Betrieb hat man ja auch nicht viel mehr Rechte als hier, und wenn dort einer frech wird, dann fliegt er eben.“ Er drückt sich mit genialen Schmähs immer öfter vom Dienst und erreicht auf geschickte

Art eine Versetzung in die Soldatenbücherei, in eine ausgesprochene Ruhestellung.

Leutnant Edelmann befiehlt den Kandidaten, sich bei einem Zimmerdurchgang vorzustellen. Die Fronten sind klar: Magister Leeb beginnt so: „Ich bin gemäßigt, nur durch Arschkriechen kann man etwas erreichen.“

Chrilly und ich stellen uns auf folgende Art vor: „Wir werden wie bisher - alle echten Anliegen mit Nachdruck vertreten. Wir können aber nur etwas erreichen, wenn wir kameradschaftlich zusammen halten.“

Leeb ist in seiner früheren Kompanie dadurch aufgefallen, dass er als Soldatenvertreter nur andere Kameraden zu Wochenenddiensten eingeteilt hat. Da nutzt es auch nichts, dass der Kommandant des Funkerzuges, Fähnrich N., und andere offen für Leeb Werbung betreiben. Das Wahlergebnis - es müssen mindestens zwei Kandidaten angekreuzt werden - ist eigentlich, trotz aller Versuche, Leeb aufzubauen, unerwartet deutlich: Leeb erhält 40 Stimmen, ein Kandidat aus dem EF-Zug 20 Stimmen, Chrilly 96 und ich 112. Dieses Ergebnis, das zahlen mäßig nie öffentlich bekannt gegeben wird, ist eine schallende Ohrfeige für alle militaristischen Kräfte in der Kompanie. Leeb ist sichtlich enttäuscht. Mit der Zeit entwickelt sich auch mit ihm eine brauchbare Zusammenarbeit in einzelnen Fragen.

Es kommen nun wieder sehr viele Kameraden mit allen Problemen. Wir sind ja immerhin eine Kompanie mit 180 Wehrmännern. Es ist natürlich unmöglich, jeden zufrieden zu stellen. Ich versuche, besonders die Anliegen zu vertreten, die nicht auf individuelle Besserstellungen hinauslaufen, und wo eine Chance besteht, wirklich etwas zu erreichen. Trotzdem trage ich prinzipiell alle Anliegen dem Kompaniekommandanten vor. - Wenn es Situationen gibt, wo viele den Kopf einziehen, sage ich, was die große Mehrheit denkt.

Der patriarchalische Vizeleutnant Schuster konnte mir in der 5. Kompanie weismachen, dass es eine Vorschrift gebe, nach der Präsenzdiener nur sechs freie Samstage während der ganzen Präsenzdienstzeit - das wäre einmal im Monat - haben dürften. Erst nach längerem Suchen komme ich darauf, dass das falsch ist.

Der dienstfreie Samstag ist wie der Urlaubsschein von Samstag auf Sonntag eine „Begünstigung“, auf die man kein Recht hat und die nur auf Grund von „Leistungen“ vergeben wird. - Es gilt nun den Kompaniekommandanten in langen Gesprächen auf unsere Leistungen hinzuweisen. - Als die Versprechen,

für die massenweise „Bereitschaft“ für die Schneeräumung zu den Weihnachtsfeiertagen einen dienstfreien Samstag zu gewähren, nicht eingelöst werden, hilft der Hinweis, dass die Öffentlichkeit so etwas nicht verstehen wird, wenn wir dies an Zeitungen weitergeben.

Insgesamt kommen die meisten von uns schließlich während der ganzen Präsenzdienstzeit auf fast zwei freie Samstage im Monat, wesentlich mehr als der Durchschnitt und das Doppelte von dem, was mir Schuster als Maximum einreden wollte. Außenstehende werden schwer die Bedeutung des Zauberworts „FND“ (= Freitags nach Dienst Urlaub) oder des „Urlaubsscheines“ verstehen können. Zwei oder anderthalb Tage freies Atmen ohne Drill, ohne Schreien, und ohne „Jawohl“ machen das Wochenende heilig. Man lebt von Wochenende zu Wochenende. Deshalb sind die Drohungen mit einem verpatzten Wochenende auch ein so starkes Druckmittel - bis man am Freitag oder Samstag endlich den Urlaubsschein in der Hand hat.

Um nicht nochmals in eine solch schwierige Situation wie bei der Auseinandersetzung mit Wenhoda in der 5. Kompanie zu kommen, versuche ich eine Einrichtung zu schaffen, durch die wir schnell Informationen weitergeben und halbwegs demokratisch die Interessen von 180 Kameraden aufeinander abstimmen können. Da in Kasernen ein absolutes Versammlungsverbot herrscht, ist dies eine heikle Aufgabe. Man kann sehr schnell wegen „Meuterei“ belangt werden. - Schließlich werden in den Zimmern „Zimmerverantwortliche“ gewählt. In einigen Zimmern, in denen der Sinn für Kameradschaftlichkeit und gewerkschaftliches Vorgehen noch unterentwickelt ist, bestimme ich einfach Leute, die konstruktiv sind. So kann ich bei gegebenen Anlässen, etwa einmal wöchentlich, ein Treffen dieser Zimmerverantwortlichen einberufen. Viele Kameraden bedürfen jeweils mehrerer Erinnerungen: „Hast Du eh nicht vergessen, heute treffen wir uns wieder in Zimmer Nummer .. , „ Wir besprechen die Anliegen, die ich als Soldatenvertreter vortragen soll. Gleichzeitig informiere ich jeweils über die Ergebnisse der letzten Vorsprachen beim Kompaniekommandanten. Die „Zimmerverantwortlichen“ geben unsere Gespräche in den Zimmern weiter. Korporäle und Gefreite platzen einige Male in solche Treffen, die meistens in der Dienstzeit während der Pausen stattfinden, ziehen sich aber dezent wieder zurück. Einige Male vertagen wir die Besprechung anstehender Fragen: Jeder soll in seinem Zimmer die Meinung der Kameraden erheben. Erst dann

kommen wir zu Beschlüssen. Die Einjahr-Freiwilligen, von denen ich nur einige zu diesen Treffen einlade, weil man sich auf sie wenig verlassen kann, bleiben den Zusammenkünften fern.

Diese einfache Einrichtung vervielfältigt unsere Möglichkeiten enorm. Obwohl Offiziere und Unteroffiziere - meiner Vermutung nach - von diesen Treffen nichts wissen, spüren sie natürlich, dass irgend etwas in der Luft liegt. Offiziersstellvertreter Weigand wiederholt öffentlich immer wieder abfällig: „Sie sind kein Soldatenvertreter, sondern ein Soldatenrat!“ Ich antworte nichts, um ihn nicht zu provozieren. Nostalgisch bedauern Weigand und Blauensteiner: „Der Schuster in der Fünften hat Sie viel besser im Griff gehabt. Da haben S' lhna net so aufführen können.“ - Doch das lag nicht an Schuster, sondern auch daran, dass wir noch unerfahren waren und unseren gemeinsamen Willen noch nicht so kollektiv entfaltet haben.

Gerechte Diensteinteilung

Da ich selbst ausreichend Bekanntschaft mit der Willkür der Diensteinteilung gemacht habe, insbesondere mit „freiwilligen Diensten“ am Wochenende, ist mir die Wichtigkeit der Berechenbarkeit der Diensteinteilung bewusst: Die herrschende Beliebigkeit dabei ist ein starkes Druckmittel gegen Wehrmänner. Von den Chargen-, Bereitschafts- und Wachdiensten ist auf jeden Fall ein kurzfristig verpatztes Wochenende das Unangenehmste.

Anfangs bin ich in der 4. Kompanie dadurch „aufgefallen“, dass ich für die Dienste während der Weihnachtsfeiertage praktisch eine komplette freiwillige Diensteinteilung durch das gleichzeitige Erreichen von „Begünstigungen“ vorlegen kann, wobei ich mich selbst für den 24. Dezember aufgeschrieben habe. Der Dienstführende wollte aber den ganzen Vorschlag nicht annehmen, was sichtlich Unmut ausgelöst hat. Allerdings ist dann alles durch einen Regimentsbefehl am letzten Tag vor Weihnachten über den Haufen geworfen worden. Wegen der Schneefälle musste eine wesentlich stärkere Bereitschaft gestellt werden. Fast jeder in der Kompanie musste während der Weihnachtsfeiertage einmal in die Kaserne.

Als mir der Kompaniekommandant vorschlägt, die unangenehmsten Dienste am Wochenende einzuteilen, lehne ich dies ab, solange wir uns nicht die gesamte Diensteinteilung selbst machen können.

Vorerst versuche ich aber doch, zumindest den einen oder anderen Freiwilligen fürs Wochenende zu finden. Ich verlange vom Kompaniekommandanten immer wieder ein gerechtes Dienstenteilungssystem. Nach Silvester, für den sich Chrilly meldet, kommt ziemlicher Unmut auf. Als Leutnant Brandstetter, zu dieser Zeit Kompaniekommandant, sichtlich der Dienstenteilungsprobleme überdrüssig wird, überträgt er schließlich die Dienstenteilung doch an mich als Soldatenvertreter. Möglicherweise glaubt er auch, dass ich mir dadurch den Zorn vieler Wehrmänner zuziehen werde.

„Da könnte ja Liebknecht drunter stehen“

Ich entwerfe folgendes System: Jeder Präsenzdiener soll in der dienstfreien Zeit bis zum Abrüsten Dienste im Ausmaß einer ähnlichen Stundenanzahl versehen. Eine Punktebewertung entsprechend der an Freizeit verlorengegangenen Stunden soll die Vergleichbarkeit sichern. Prinzipiell soll die Dienstenteilung durch freiwillige Meldungen abgedeckt werden. Soweit diese nicht zustande kommen, kommt jeweils der dran, der entsprechend den bisher eingeteilten Diensten am wenigsten Punkte aufzuweisen hat.

Nach Genehmigung durch den Kompaniekommandanten wird in der Kompaniekanzlei am 8. Jänner 1982 fein säuberlich ein von mir unterzeichneter Aushang mit diesem Vorschlag für das schwarze Brett geschrieben. Um mich abzusichern, bitte ich den Kompaniekommandanten mich bei der Befehlsausgabe über diesen Vorschlag abstimmen zu lassen. Nach meinen Ausführungen gibt es keine Wortmeldung. Wahrscheinlich auch deswegen, weil wir in den Sitzungen der „Zimmerverantwortlichen“ ja schon alles durchgewälzt haben. 180 Mann stimmen dem Vorschlag zu. Natürlich hat jeder ein Interesse an einer voraussehbaren und gerechten Dienstenteilung. Aus dem EF-Zug traut sich niemand offen dagegen aufzutreten, da sie entweder das Ganze noch nicht mitbekommen haben oder nur für eine vorübergehende Angelegenheit halten.

Das neue System, das dann später auf Grund der Erfahrungen in der Praxis durch die Zimmerverantwortlichen noch in einigen Details abgeändert wird, schlägt bei den Kameraden wie eine Bombe ein: Nur einige Vorgesetzte fühlen sich massiv in ihren Freiheiten beschränkt: „Bald wird der Soldatenvertreter auch den Dienstplan machen und auch uns einteilen“, hieß es. Offiziersstellvertreter Weigand, der immer gerne Leute für Wochenenddienste

vorschlägt: „Das ist ja Gleichmacherei. Jetzt geht es bei uns schon zu wie bei der Roten Armee.“ Obwohl der Aushang am Schwarzen Brett sachlich nüchtern abgefasst ist - nur mit der Filzstiftüberschrift: „Kameraden!“ versehen -, meint Weigand vor Ausbildnern: „Da könnte ja Karl Liebknecht drunter stehen!“

Natürlich fühle ich mich dadurch nicht im geringsten beleidigt. Immerhin war Karl Liebknecht am konsequentesten für die Rechte der Soldaten im preußischen Militär und insbesondere für die Anliegen der Arbeiterjugend eingetreten. - Dafür zog er sich den tödlichen Hass der Militaristen zu, von denen er 1919 auch hinterhältig ermordet wurde.

Auf Grund des Druckes von Weigand & Co. befiehlt der aus dem Urlaub zurückgekehrte Kompaniekommandant Leutnant Edelmann, den Anschlag vom .Schwarzen Brett zu nehmen. Er will in Zukunft nur in Ausnahmefällen Anschläge des Soldatenvertreters genehmigen. Ein eigenes Schwarzes Brett für den Soldatenvertreter, das ich fordere, lehnt er ab. Leutnant Edelmann stellt bei Befehlsausgaben mehrmals klar, dass nicht der Soldatenvertreter die Dienstenteilung mache, sondern nur Vorschläge liefere, die er als Kompaniekommandant „in der Regel“ bestätige.

Ich versuche weiterhin, so weit als möglich, für alle Dienste Freiwillige zu finden. Das ist bis zum Schluss mühsam und erfordert ziemlichen Zeitaufwand.

Einige Tage nach dem Anschlag am Schwarzen Brett geht Chrilly mit einem Schal über der Uniform - er ist verkühlt - in die Kaserne. Irgendein Wichtigtuer meldet ihn wegen Verstoßes gegen die Uniformbekleidungsvorschrift. Und flugs setzt ihn der Dienstführende auf die Dienstliste von Samstag auf Sonntag. Es ist klar, dass unser ganzes Dienstenteilungssystem ins Wanken kommt, wenn dieses Beispiel Schule machen sollte. Ich setze alles daran, Chrilly wieder von der Dienstliste - die Befehlscharakter hat - herunterzubekommen. Wir beraten alle Möglichkeiten. Ich gehe zum Kompaniekommandanten . Vizeleutnant Bernkopf glaubt mich in eine Zwickmühle mit den Kameraden bringen zu können: „Wenn Sie als Soldatenvertreter unbedingt wollen, dass Donninger einen befohlenen Rapport mit Ordnungsstrafe bekommt, dann ziehen wir natürlich den Dienst zurück. Na, wollen Sie das vielleicht?“ Als ich diese rhetorische Frage mit „Jawohl“ beantworte, herrscht einige Sekunden bei Vizeleutnant Bernkopf und Leutnant Edelmann Funkstille. Der Leutnant blickt verlegen zum Vizeleutnant. Der nickt.

Donninger wird sofort zum Rapport gerufen und erhält innerhalb von zwei Minuten eine Strafe mit Ausgangsverbot. Da wir das abgesprochen haben, bleibt der von Bernkopf erwartete Effekt aus, und das Dienstenteilungssystem ist gerettet. Ab diesem Zeitpunkt wird es nicht mehr ernstlich zu unterlaufen versucht. Vizeleutnant Bernkopf schreit zwar einige Male bedrohlich: „So was führen wir uns nie wieder ein!“ - Der nach uns folgende Soldatenvertreter des nächsten Einrückungstermins erreicht jedoch wieder ein ähnliches Dienstenteilungssystem!

Auch der Sohn des Oberst macht jetzt Dienste

Im Jänner erfahre ich von Harald, der sich aus dem EF-Zug verabschiedet hat und nun neben mir im Zimmer schläft, dass ein gewisser Fähnrich Winter im EF-Zug ständig versucht das neue Dienstsysteem in Misskredit zu bringen. Von ihm angestachelt entsteht im EF-Zug Opposition gegen dieses System. Einige reden von „Gleichmacherei“, weil Dienste ihrer Meinung nach nicht gleich, sondern rein „nach der Leistung“ zu vergeben wären. Da sie sich selbst natürlich Spitzenleistungen zuschreiben, melden sich kaum Freiwillige aus dem EF-Zug. Dies führt nach der Logik des Dienstsystems zwangsläufig dazu, dass für diese Leute nur die unangenehmsten Dienste übrig bleiben. Sie fühlen sich durch die Gleichheit diktatorisch behandelt, was ihre Opposition weiter vertieft. Zwei EF-ler versprechen mich zu verdreschen, wenn ich es wagen sollte, sie einzuteilen. Einer von ihnen ist Mallina, der Sohn eines Oberst, der in seinem bisherigen Präsenzdienst noch keinen Dienst gemacht hat, weil offenbar niemand das Kind eines Oberst einteilen will. Obwohl der Oberstsohn nichts unversucht lässt und auch zum Bitrapport geht, um sich abseilen zu können, gibt der Kompaniekommandant nicht nach. Es hätte da einen kleinen Aufruhr gegeben. So kommt auch der Sohn eines Oberst, der später auf die Militärakademie gehen wird, um Berufsoffizier zu werden, in den Genuss von Nacht und Wochenenddiensten.

Der EF-Zug ist von der sozialen Herkunft her so zusammengesetzt, dass der überwiegende Teil aus gehobenen Kreisen kommt: Sehr viele sind aus dem 13. und 19. Bezirk, während in den anderen Zügen der Landwehr Favoriten, Meidling, Penzing und Ottakring dominieren. Ich habe bis dahin nie eine Gruppe

von Menschen gesehen, wo unsoziale Verhaltensweisen so verbreitet waren. Die EF-Ier werden in den ersten Monaten um eine Stufe härter als wir ausgebildet. Als spätere Befehlsgeber müssen sie offenbar kennen lernen, wie das ist. Die Schikanen dort hätten sich bei uns nicht viele gefallen lassen. Solidarität scheint bei ihnen ein Fremdwort geworden zu sein. Beinahe keiner verliert über einen anderen ein gutes Wort. Einer hat auf einer Zimmertür ein Riesen-Poster von einer farbenprächtigen Atomexplosion aufgemacht, ein anderer spielt das Kriegsspiel „Stalingrad“, ein gewisser Wehrmann Winter ist schon in Australien bei einer militärähnlichen Vereinigung gewesen, und will später nach Afghanistan „gegen die Russen“ kämpfen gehen. Im Krankenrevier habe ich früher schon einen aus dem E F-Zug näher kennen gelernt, der mir unverblümt erzählt hat, dass die meisten dieser zukünftigen Offiziere aus seinem Zug für eine „Diktatur“ seien.

Noch vor einigen Jahren waren die Einjahr-Freiwilligen in den jeweiligen Kompanien eher ein kleines Häufchen. Unser EF-Zug fängt mit 60 Mann an und ist der stärkste Zug. Der Andrang zu den EF-Zügen schlägt sich auch darin nieder, dass heute über 1000 die jährliche Aufnahmeprüfung an die Militärakademie versuchen, während es zu Beginn der 70er Jahre nicht viel mehr als zwei Dutzend waren.

„LEUTE WIE DER WEHRMANN BAUM GEHÖRTEN STANDRECHTLICH ERSCHOSSEN“

Ich stelle mich bei den EF-lern als Akademiker vor und setze mich auch für ihre berechtigten Interessen ein - für sie ist das Besuchen von Bällen über den Zapfenstreich hinaus wichtig. Das Verhältnis zu den EF-lern ist so anfänglich normal. Dies ändert sich jedoch nach und nach mit den meisten von ihnen. Doch daran ist auch ihr Ausbilder Fähnrich Winter beteiligt.

Harry hat sich aus dem E F-Zug auch aufgrund der dortigen Geisteshaltungen abgemeldet: Die anfängliche Distanz zwischen uns ich weiß nicht, wie gefährlich mich der Fähnrich Winter beschrieben haben muss - ist rasch abgebaut. Ende Jänner erzählt er mir Genaueres über Fähnrich Winter: Im Zusammenhang mit der Diensterteilung hat Fähnrich Winter vor der Belegschaft in Harrys vorigem Zimmer verkündet: „Leute wie der Wehrmann Baum gehörten standrechtlich erschossen!“ Ich nehme dies zunächst nicht ernst, zumal ich diesen Fähnrich vorher nicht einmal dem Namen nach gekannt habe.

In seinem Zimmer hat der Fähnrich ein stattliches Arsenal von Spielpanzern und Modellflugzeugen gelagert. Ich höre jedoch immer wieder Berichte über ähnliche Sprüche des Fähnrchs Winter. Außerdem verbreitet er - vielleicht wegen eines schlechten Gewissens die Erfindung, ich hätte mich über ihn beschwert, obwohl ich ihn ja nicht einmal kenne. Winter hat prophezeit, er würde mich sicher einmal bei der „politischen Agitation“ ertappen, weil er nämlich wisse, dass ich Mitglied der Kommunistischen Jugend sei. Und „Linke“ wie ich hätten - seiner Meinung nach - „im Heer einfach nichts verloren.“

Beim Schießen in Stammersdorf höre ich nun beim Vorbeigehen selbst, wie Fähnrich Winter irgendetwas über mich sagt, ohne ihn jedoch genau zu verstehen. Ober Umwege erfahre ich, dass Winter sinngemäß vor dem angetretenen EF-Zug gescherzt hat: „Wenn der Wehrmann Baum zufällig neben dem Ziel stehen würde, dann könnte ich leicht daneben schießen!“

Ein ostpreußischer Großgrundbesitzersohn glaubt nicht an sechs Millionen KZ-Tote

29. Jänner 1982. - Nun ist es für mich zu viel. Da ich Fähnrich Winter noch nicht persönlich kenne, ersuche ich ihn um eine persönliche Aussprache. Sie findet um 15.30 Uhr statt. Ich bin auf einiges vorbereitet, doch meine schlimmen Erwartungen werden noch übertroffen: Wir legen uns gegenseitig dar, wie wir zum Militär stehen und auf Grund welcher Erfahrungen wir zu unseren Auffassungen gekommen sind. Fähnrich Winter ist 20 Jahre alt. Laut eigenen Angaben stammt er aus Ostpreußen und ist mit seinen Eltern 1968 geflüchtet. Bei Königsberg hatte seine Familie bis 1945 einen Großgrundbesitz von angeblich 180.000 Hektar. Da ich diese Zahl für einen Irrtum halte, wiederholt sie mir Winter zweimal. In seiner Familie seien hohe Nationalsozialisten gewesen. Später seien sie dafür von den Sowjets diskriminiert worden. Er behauptet, dass in seiner Erinnerung haften geblieben sei, wie eine Schubraupe das Herrenhaus der Familie niedergewalzt habe. Deshalb solle ich verstehen, dass für ihn „Linksradikele“ ein Feindbild seien. Er schließt mit der Rechtfertigung: „Ich möchte natürlich gerne wieder dorthin, wo ich aufgewachsen bin“, und er beantwortet somit für mich die Frage, warum er beim Bundesheer ist.

Ich spreche ihn auf die Lieder an, die er mit dem EF-Zug singt und die alle unzulässig sind. Er erzählt unverblümt: „Ach, die sind ja nichts Besonderes. Wir haben bei der Ausbildung - ‚Selbst wenn alle untreu werden‘ gesungen. Kennen Sie das? ja?“ Ich muss schlucken. Dieses „Treuelied“ gehört zu den übelsten Naziliedern. Für ihn hätten Lieder, über die ich mich beim Ministerium beschwert hatte, „einfach eine große Bedeutung“.

Außerdem wäre er auf mich noch aus einem anderen Grund nicht gut zu sprechen: „Ich habe Ihnen gegenüber schon ein mal nachgeben müssen.“ Das habe ich allerdings nicht mitbekommen: An einem Samstag im Jänner exerzierte die ganze Kompanie mit Fähnrich Winter sinnlos in der Kaserne umher. Da es minus 10 Grad hatte und dazu ein eisiger Wind wehte, meldete ich mich gleich zu Beginn und schlug vor „einheitlich“ - denn das ist beim Bundesheer sehr wichtig - die Ohrenschützer der „Feldkappe zwei“ herunterklappen zu dürfen. Winter - den ich vom Namen her nicht gekannt hatte, lehnte ab. Nach einiger Zeit meldete ich mich noch einmal und gab meiner Befürchtung Ausdruck, dass

sein Verhalten als Kommandant die Kampfkraft der Truppe ernstlich schwächen könnte. Mit „Haben Sie denn in den Ohren Kampfkraft?“ fertigte er mich nochmals ab. Einige Minuten später ließ er jedoch die Kompanie anhalten, und die Ohrenschützer durften herabgeklappt werden. Er hatte, wie er jetzt freimütig erklärt, Angst davor, dass einige Kameraden mit Erkältungen zum Arzt gehen und sich beschweren könnten. Wobei er in mir den „Drahtzieher“ möglicher Beschwerden vermutete. -

Nun lege ich ihm meine Position zum Bundesheer dar, sage ihm, dass mein Großvater und Urgroßvater 1938 eingesperrt worden seien und er so hoffentlich meine Position verstehen würde. Da versucht er mich über die KZ's aufzuklären: „Ich habe selbst alles nachgerechnet, und - sehen Sie - es wäre schon rein technisch unmöglich gewesen, in den KZ's so viele Menschen zu vergasen.“ Ich staune über die Genauigkeit seiner Berechnungen.

Österreich beim „NATO-Präventivschlag“ dabei?

Nach einigen Hin und Her bestätigt er mir schließlich in diesem sehr persönlich gewordenen Gespräch die Äußerung mit dem Erschießen: „Ich habe das gesagt. Und ich weiß, dass Sie deswegen eine Beschwerde machen könnten.“ Ich schlage ihm vor, er solle sich dafür öffentlich entschuldigen und auch seine sonstigen Äußerungen über mich zurücknehmen. Er meint, das müsse er sich überlegen.

Ich frage ihn nochmals: „Warum sind Sie aber gerade beim Bundesheer im neutralen Österreich, wenn Sie auf Ihre Erbgründe zurückwollen?“ Darauf Winter: „Das würde jetzt zu weit führen. Österreich ist natürlich durch den Staatsvertrag neutral. Aber ich weiß von höheren Offizieren, dass es eine Art militärisches Unterstützungsabkommen zwischen Österreich und der BRD gibt. In Bayern sind Lager mit Ausrüstung für das österreichische Bundesheer. Wenn nun, angenommen, die NATO einen Präventivschlag gegen den Osten führt, dann wird 's natürlich mit der Neutralität schwer.“

„Dann wird aus Moskau ein Moosgau“

Ich glaube wieder schlecht gehört zu haben, aber stolz wiederholt er seine Ausführungen. - Später meldet sich Fähnrich Winter zu den Panzern, und ich zweifle, so lächerlich das klingt, nicht daran, dass er sich in der Illusion wiegt, er könne einmal an der Spitze einer Panzerarmee seine Erblandgüter in Ostpreußen zurückerobern. Der schnelle Vormarsch der deutschen Wehrmacht im Osten hat es ihm überhaupt angetan. Die Niederlagen und den bitteren Rückzug erwähnt er nicht.

Irgendwann hat er ins Gespräch „Kriegsverbrechen“ der westlichen Alliierten eingeflochten: „Churchill hat später zwar gesagt: ‚Wir haben das falsche Schwein geschlachtet.‘ Doch damit wollte er von den eigenen Verbrechen ablenken und die Deutschen gewinnen.“

Unser tiefgehendes Gespräch wird durch den Chargen vom Tag mit „Vierte Kompanie raustreten zur Befehlsausgabe!“ jäh unterbrochen. Ich stehe im Hof und glaube schlecht geträumt zu haben. Doch ich komme nicht dazu, länger nachzusinnen. Der Dienstführende verlautbart am Ende der Befehlsausgabe: „Der Wehrmann Baum soll in die Kompaniekanzlei kommen.“

Dort warten Fähnrich Winter, Leutnant Stubner und Leutnant Edelmann auf mich. Leutnant Stubner leitet überraschend ein: „Ich habe gehört, Sie haben Fähnrich Winter der deutschnationalen Propaganda beschuldigt. Das würde auch ein Vorwurf gegen mich sein. Denn dann hätte ich als Zugskommandant die Dienstaufsicht im E F-Zug nicht wahrgenommen.“ Dem Fähnrich ist es offenbar innerhalb von Minuten zu heiß geworden, vielleicht ist er sich bewusst geworden, mir zu viel gesagt zu haben. Er versucht jetzt krampfhaft, auf diese Weise den Spieß umzudrehen.

Ich antworte: „Ich weiß nicht, wann ich Fähnrich Winter der deutschnationalen Propaganda beschuldigt haben sollte. Ich habe ihn soeben in einem persönlichen Gespräch kennen gelernt. Dabei hat er zugegeben, eine auf jeden Fall außergewöhnliche Äußerung über mich gemacht zu haben. Sie werden verstehen, dass mich interessiert, warum jemand sagt, dass Leute wie ich erschossen werden sollten. Aber unser Gespräch war noch nicht ganz zu Ende.“

Auf Wunsch bestätige ich, dass der angebliche Vorwurf der „deutschnationalen Propaganda“ in dieser Form erfunden ist, verlange aber eine öffentliche Entschuldigung Winters. Öffentlich, weil er sich ja auch öffentlich in einer bestimmten Weise geäußert habe. Leutnant Edelmann will die Affäre

„unter Männern“ bereinigt wissen. Da Winter und Stubner ziemlich unüberlegt vorgehen, verwickelt sich Winter in Widersprüche und gesteht schließlich auch vor dem Kompaniekommandanten die Äußerung mit dem Erschießen, will sich dafür jetzt aber nicht entschuldigen. Leutnant Stubner schließt damit, dass es sich offenbar um einen „Scherz in der militärischen Sprache“ gehandelt und er damit auf jeden Fall die Dienstaufsicht nicht vernachlässigt habe. Der Leutnant möchte weitervermitteln, unsere Herrenrunde verliert sich jedoch ergebnislos.

Erst nach dem Abrüsten erfahre ich die Hintergründe der gereizten Reaktion des Leutnant Stubner, des Kommandanten des EF-Zuges, den ich bis jetzt nur von einem Auftritt gekannt habe, als er dem Kameraden P. am Gang ernsthaft in überlautem Ton befahl: „Lächeln Sie dienstfreudig! Na wird es bald! Noch ein bisschen mehr! Ja, so!“

Sicher ist folgendes: Nahezu die Hälfte der EF-ler grüßten sich öfters mit dem „Deutschen Gruß“. Da sie das manchmal gar nicht verheimlichten, rief Leutnant Stubner einmal den Zug in den Lehrsaal. Dort gab er sinngemäß folgendes von sich: „Der Deutsche Gruß ist in der Kaserne verboten. Wenn ihr das macht, dann macht es draußen, oder zumindest so, dass ich es nicht sehe. Denn ich könnte als Zugskommandant dadurch große Unannehmlichkeiten bekommen.“

Fähnrich Winter als Ausbildner war mit einem großen Teil der EF-ler per Du, was eher selten vorkommt. Er putschte die Offiziersanwärter ständig mit superstarken Sprüchen auf: „Die Russen werden noch einmal draufzahlen, und dann wird aus Moskau ein Moosgau.“ - Später kommen mir noch andere einschlägige Äußerungen Winters zu Ohren: Etwa: „Der Fähnrich Assmann ist ja nicht voll zu nehmen, der hat ja eine jüdische Großmutter.“ Beim scharfen Handgranatenwerfen höre ich selbst einen typischen Winter-Spruch: „Wir haben die Innendienstler als Zieldarsteller vergessen.“

Wozu ein Ministerium?

30. Jänner 1982. - Nach Winters „Geständnis“ vor dem Kompaniekommandanten ist seine Äußerung nicht mehr abzustreiten. Ich habe mir in der Nacht folgendes Vorgehen überlegt. Er sollte auch andere Äußerungen über mich einfach zugeben und sie vor dem EF-Zug

zurücknehmen. In der Früh treffe ich einen verunsicherten Fähnrich Winter. Der Fähnrich wieder in seiner Art: „Wenn ich zugebe, sitze ich in der Scheiße. Wenn ich es abstreite, sitze ich auch in der Scheiße.“ Als ich ihn wieder bitte, sich zu entschuldigen, lässt mich der Fähnrich auf den Stiegen stehen und läuft wütend davon.

Schließlich lädt er mich dann doch ein, nach einem Unterricht in den Lehrsaal zum EF-Zug zu kommen. Dort könnten wir alles klären. Offenbar glaubt er, dass ich dort stärker unter Druck komme. Da Samstag selten etwas Wichtiges am Dienstplan steht, bekomme ich von unserem Zugskommandanten leicht dazu frei. Ich bitte Winter noch, einen neutralen Zeugen aus der Landwehr mitnehmen zu können, da ich nicht allein gegenüber einem ganzen EF-Zug stehen will.

Die Diskussion wird äußerst stürmisch. Etwa die Hälfte des EF-Zuges nimmt äußerst erregt in irgendeiner Form für Winter Stellung, nachdem ich meinen Standpunkt dargelegt habe. Wie ich später erfahre, hat Winter den EF-Zug vorher auf dieses Gespräch eingestimmt. Besonders hitzig wird die Diskussion, nachdem Winter den Zusammenhang mit Wenhoda herstellt: „Sie haben meinen Freund Wenhoda abgeschossen, und jetzt wollen Sie mich abschießen!“

Darauf ich: „Ich weiß nichts von einer endgültigen Erledigung meiner Beschwerde, aber wenn das stimmt, was Sie sagen, dann hat das Ministerium offenbar mein Vorgehen als berechtigt anerkannt.“

Zugsführer Peischl, der ebenso wie Winter die Militärakademie anstrebt, darauf unwidersprochen: „Ministerium, na und? Das ist sowieso nur ein Wasserkopf. Wozu braucht eine Armee ein Ministerium? - Das Ganze ist doch nur ein Versuch der Roten, dem Bundesheer, das sie sowieso nicht wollen, eins auszuwischen. - Durch deine Beschwerde ist die Arbeit in der ganzen 5. Kompanie versaut worden.“ Von Peischl war ich besonders enttäuscht. In der Fünften galt er für mich als bester Ausbildner. Seine Begeisterung für die Deutsche Wehrmacht habe ich nur für oberflächlich gehalten und auf Wenhoda zurückgeführt.

Eine Menge von EF-lern überbietet sich in „Treueerklärungen“ an Winter. Stubners „Scherz“-Interpretation von Winters Äußerung spielt überhaupt keine Rolle mehr. Der Grundtenor bei den meisten ist, dass in einer Armee Beschwerden sowieso nur störend seien, und das Bundesheer damit nur „unterminiert“ werde. Einzig der Zugsführer Wöber versucht noch, einen auch für mich gangbaren Ausweg zu suchen. Von irgendwelchen mutigen

Demokraten zeigt sich aus dem EF-Zug keine Spur. Allerdings beteiligen sich nicht alle an der Diskussion.

Ich sollte unbedingt sagen, was ich von Winter darüber hinaus noch wissen und ihm vorzuwerfen habe. Ich bleibe aber dabei, auf weitere ehrenrührige Äußerungen nur hinzuweisen, ohne sie zu nennen. - Da meine Zeugen aber ziemlich Angst haben, will ich von Winter die Äußerungen einfach nochmals hören. Er wird immer erregter und lehnt es schließlich wieder ab, sich zu entschuldigen.

Die EF-ler werfen mir nun vor, aus rein ideologischen Gründen gegen Winter zu sein. Da etliche mehrmals fordern, ich sollte endlich meinen politischen Standpunkt enthüllen, erkläre ich mich als „Anhänger des historischen Materialismus“. Bevor diese eineinhalb Stunden Diskussion nun chaosartig zu Ende gehen, biete ich Winter nochmals an, sich mein Angebot zu überlegen.

Auf jeden Fall bin ich froh, einen Zeugen mitgebracht zu haben. Er ist kein Maturant, wäre im Übrigen aber wahrscheinlich ein effektiverer und demokratisch verlässlicherer „Kommandant“ als diese Maturanten des EF-Zugs. Die Matura als unbedingte Voraussetzung für den Offizier erscheint mir immer fragwürdiger. Der Eindruck, den die künftigen Offiziere machen, die sich an der Diskussion beteiligen, ist niederschmetternd. Auf jeden Fall wird mir endgültig klar, dass Fähnrich Winter hier als Former junger Offiziere einfach fehl am Platz ist, insbesondere in der Armee eines neutralen Staates. Auch wenn er vom rein militärischen Standpunkt als Ausbilder nicht schlecht sein dürfte.

MYSTERIÖSE „AUFKLÄRUNG“

Bei einer Bundesheer-Diskussionsveranstaltung in diesen Tagen spreche ich einen Bediensteten des Ministeriums an. Was er tun würde, wenn ein Offizier öffentlich verkünden würde, dass Leute wie er standrechtlich erschossen gehörten?

„Bitten Sie den Regimentskommandanten um eine persönliche Aussprache.“

„Zum Oberst Gabriel habe ich kein großes Vertrauen.“

„Na, dann gehn S' zum stellvertretenden Regimentskommandanten. Eine Beschwerde können Sie natürlich auch machen, das bringt aber eigentlich nicht viel.“

I. Februarwoche 1982. - Diese Woche werden wir nach Bruck-Neudorf zur Schießausbildung verlegt. Ich erfahre durch Edi von einem Gespräch des Leutnants Stubner: Dieser wolle im Falle einer Beschwerde gegen Winter als verantwortlicher Zugskommandant „nicht einfach zusehen“. Er plane gerichtliche Schritte gegen mich wegen Ehrenbeleidigung.

Eines Tages erscheint plötzlich der stellvertretende Regimentskommandant, Major Bauer, in Bruck-Neudorf. Er inspiziert hauptsächlich unseren Zug. Bis dahin haben wir nichts mit ihm zu tun gehabt. - Wir üben gerade den „Ortskampf“, die Erstürmung von Gebäuden. Wir rennen hinter einem Misthaufen hervor, durch einen Graben hindurch in zwei Wellen auf ein Gebäude zu. Ich stolpere und mit vollem Gepäck auf dem Rücken wende ich nur mit letzter Kraft eine Bauchlandung vor dem Major ab.

Die Stimmung ist so, dass der ganze Zug bei diesem hohen Besuch nicht auffallen will. Obwohl Major Bauer nach Problemen fragt, bleiben alle - auch ich - stumm. Auf jeden Fall hört Bauer in voller Lautstärke beim Marschieren dann ein Lied, dessen Unzulässigkeit sich schon längst bis zum Major hätte du durchsprechen sollen.

Bei einer Ausbilderbesprechung kommt Weigand, so erzählt mir Christian, auf die unliebsamen „Elemente“ im Zug zu sprechen. Major Bauer deutet an, dass man diese „Elemente“ ja auch bei der MOB-Einteilung, der Mobilisierung im Ernstfall, entsprechend platzieren könne. Weigand freut sich über diese unzweideutige Äußerung: „Man braucht ja auch Leute, um das feindliche Feuer herauszulocken.“ - Als Zielscheibe vorgesehen zu werden, ist nun wahrlich nicht das Höchste der Gefühle. Noch pikanter wird diese

Äußerung für mich, als mir ein Kanzlist mitteilt: „Im Ernstfall ist dein Zugkommandant - ausgerechnet - Fähnrich Winter!“ Und der meint ja schon jetzt, dass Leute wie ich „standrechtlich“ erschossen gehörten! Auf dem Schießstand am Nachmittag zitterte ich etwas, bin aber trotzdem gut bei Schuss.

Alle Vöglein ausgeflogen

5. Februar 1982. - Nach der Heimkehr aus Bruck gehe ich nach Dienst zu Major Bauer ins Kommando und erzähle ihm die Sache mit Winter. Dies entlockt ihm nur ein beiläufiges „Das werden wir schon klären.“ Zu den Schikanen Blauensteiners bemerkt er, dass diese „sicher nicht unbegründet“ seien.

8. Februar 1982. - Heute Montag taucht Major Bauer in der Kompanie auf. Der Charge vom Tag holt mich: „Wehrmann Baum, sofort in die Kanzlei, ein Major wartet!“ Wir sind gerade bei der Abfahrt zu einem G'fechtler. Zur Bereinigung des Vorgefallenen schlage ich eine Entschuldigung Winters vor der Kompanie vor. Major Bauer: „Das kommt auf keinen Fall in Frage. Die ganze Sache wird jetzt restlos aufgeklärt. Und zwar am Abend.“

„Wir haben bis 23 Uhr Gefechtsdienst.“

„Dann wird die Kompanie wahrscheinlich morgen Abend dableiben.“

Ich bin zu diesem Zeitpunkt noch von seinem guten Willen überzeugt:

Das Längerdableiben der gesamten Kompanie bringt mich natürlich in eine schwierige Lage, da niemand deswegen einen Abend verlieren will.“

Darauf Bauer: „Die Ausbildung darf dadurch nicht behindert werden.“

9. Februar 1982. - Ich versuche dem Major auch noch heute darzulegen, was das bedeuten kann. Noch immer glaube ich an seinen guten Willen. Verdächtig scheint mir allerdings, dass er sich zweimal bei mir erkundigt, ob ich inzwischen den Bearbeiter meiner Beschwerde im Armeekommando, Major Neugebauer, telefonisch erreicht habe.

Leider erreiche ich diesen nicht.

Zu Mittag informiert mich Christian wieder über eine Ausbildnerbesprechung mit Major Bauer, bei der es eine halbe Stunde um das

„Problem Baum“ gegangen ist. Alle Ausbildner sind angewiesen worden, mit mir nur mehr rein dienstliche Gespräche zu führen, und - sollte ich als Soldatenvertreter vorstellig werden - mich an den Kompaniekommandanten zu verweisen.

Offenbar sind die offenherzigen Worte Winters und die Diskussion mit den EF-lern der Grund für das außerdienstliche Sprechverbot. Major Bauer fordert von den Ausbildnern weiters, sie sollten mich „rein sachlich“, jedoch öffentlich vor allen Kameraden kritisieren. Das sei das einzige, womit sie mir „ankönnen“.

Erst jetzt durchblicke ich den Major wirklich. Ich erkläre auf einem Treffen der Zimmerverantwortlichen, das ich vorsichtshalber schon am Morgen für die Mittagspause einberufen habe, was heute bevorsteht. Nach der Mittagspause wird prompt die ganze Kompanie auf den Hof befohlen. Leutnant Stubner teilt - wie er glaubt, überraschend - offiziell mit, dass die gesamte Kompanie wegen des Soldatenvertreeters dableiben muss.

Der „S-2“, das ist der „Sicherheitsmann“ des Regiments, würde kommen und Erhebungen vornehmen. Da die Leute vorbereitet sind, gibt es keine Unzufriedenheit. Vielmehr wollen viele nun von mir ganz genau wissen, was los ist.

Schließlich fällt uns auf, dass heute eine ganze Reihe von Ausbildnern Urlaub genommen hat. Unser Zugskommandant Offiziersstellvertreter Weigand, Zugsführer Blauensteiner, Zugsführer Driesler, sowie Zugsführer Bachmann, der Dienstführende, Vizeleutnant Bernkopf fehlen seltsamerweise alle gleichzeitig. Sie sind vorsichtshalber alle ausgeflogen. Unser ranghöchster Ausbildner im Zug ist nun der Gefreite Christian Tordy. Dies stellt sich als sehr günstig heraus, da er einen guten Teil dazu beiträgt, dass die Stimmung der Kameraden positiv bleibt.

Als Soldatenvertreter „hinderlich“?

Was nun folgt, ist die merkwürdigste Aktion, mit der ich während des ganzen Präsenzdienstes konfrontiert bin: Um 17 Uhr tritt die gesamte Kompanie im Hof an. Major Bauer redet viel von „Aufklärung“. Der doppeldeutige Kern ist: „Ich werde untersuchen, ob der Soldatenvertreter behindert wird oder hinderlich ist.“ Im übrigen - meint er - sollten sich alle auf ein Dableiben bis Mitternacht einstellen.

Major Bauer macht nun mit mir ein langes Protokoll, obwohl er das ja schon früher hätte machen können. Er glaubt offenbar, dass der Druck der auf das Heimgehen wartenden Kameraden mich möglicherweise zu einem Rückzieher bewegen könnte. Dann werden einige Zeugen für die Äußerungen von Winter vernommen. Alle „Zeugen“ aus dem EF-Zug versuchen, Winter völlig zu entlasten, wobei sie so übertreiben, dass sie sich in Widersprüche verwickeln. Schließlich werde ich nochmals gerufen. Um 19.15 Uhr wird die ganze Kompanie doch nach Hause geschickt. Der Herr Major spricht noch fast eine Stunde vor einigen Ausbildnern mit mir. Dabei werden mir seine Absichten durch seine Argumentationsweise völlig klar.

Als Argument, warum die ganze Kompanie stundenlang dableiben muss, weiß er nur anzuführen, dass ich ja eine Entschuldigung vor der ganzen Kompanie wollte. Diese hat er jedoch selbst von Anfang an striktest ausgeschlossen. Zwischendurch streut er jetzt - wie bei seinen Vernehmungen - ein, dass die groß angelegte „Aufklärung“ sowieso sinnlos sei, denn es gäbe wichtigere Dinge. Aber gerade er war es, der die ganze Sache in diese Bahnen gelenkt hat. Er hätte ja die paar Zeugen auch während des Zimmerreinigens „ohne eine Störung der Ausbildung“ vernehmen können. Als ich auf diese Widersprüche hinweise, wird er aggressiv: „Sie kommen immer auf die krumme Tour. Jetzt erst verstehe ich Ihre Ausbilder.“ - Außerdem hält er mir meine schlechten Dienstbeschreibungen vor. Von denen habe ich bis jetzt nichts gewusst. Angesichts meiner Zugskommandanten wundert mich die Art der Dienstbeschreibung aber nicht.

„Sie sind keine Gegenmacht“

Ohne irgendwie das Gesicht zu verlieren, verkündet er mir ernsthaft - vor den anwesenden Kadern -, es sei meine Aufgabe als Soldatenvertreter, dafür zu sorgen, dass die Unterkünfte von uns selbst in der freien Zeit am Wochenende renoviert werden sollten! Dafür werde das Regiment großzügig einen Teil der Farbe zur Verfügung stellen. Fehlende Schlösser und Lampenschirme sollten wir in „Eigeninitiative“ - und auf eigene Kosten - besorgen. In der Kompaniekanzlei dürften alle Anwesenden sich innerlich dabei abgebogen haben.

In Nebensätzen baut er etliche Male ein, was ihm offenbar am wichtigsten

erscheint: „Die Kompanie wird vom Kompaniekommandanten geführt und nicht vom Soldatenvertreter! „ Einmal meint er: „Sie sind keine Gegenmacht zum Kommandanten. Sie haben sich angemaßt, sich in Dinge einzumischen, die Sie nichts angehen.“ Natürlich weiß er, dass die ganze Kompanie ausnahmslos vom Kompaniekommandanten geführt wird. Es ist nur ein Schuss vor den Bug einer konsequenten Interessensvertretung.

Nachher erfahre ich von Harry, dass Fähnrich Winter im EF-Zug oft davon geredet hat, dass man Leute wie mich durch Dableiben nach Dienst und „Nachschulungen“ für alle isolieren soll. Möglicherweise stammt die ganze „Aufklärungs“-Idee vom „aufgeklärten“ Winter selbst.

Am späten Abend schätze ich mit einigen Kameraden die Lage ein. Dabei stellt sich heraus, dass der Versuch, mich gegen die Kameraden auszuspielen, voll nach hinten losgegangen ist. Die Stimmung ist eindeutig so, dass viele tatsächlich sagen: „Du hast so viel als Soldatenvertreter gemacht. Wir haben durch dich oft früher weg können. Da können wir ruhig einmal einen ganzen Abend dafür dableiben.“

I O. Februar 1982. - Ich stehe zeitiger auf, um auf Eventualitäten vorbereitet zu sein. Tatsächlich kommt Major Bauer schon um 7 Uhr in die Kompanie und lässt mich zu sich rufen. Er befiehlt mir, ihn beim Durchgang durch die Kompanie zu begleiten: „Sie schreiben alle auf, die sich vorschriftswidrig verhalten!“

Zuerst kommen wir in den Waschraum. Einige haben die Oberkörper nicht nackt. Ich soll sie aufschreiben. Ich erkläre dem Major jedoch ausführlich, dass es nie warmes Wasser zum Waschen gibt. „Und die meisten Duschen sind kaputt.“ Im nächsten Zimmer schläft einer noch. Der Major sieht das schäbige Zimmer: „Hier sieht es aus wie im Gefängnis!“ Ich erkläre wieder ausführlich, was alles kaputt ist. Dem Major wird der Zimmerdurchgang zu dumm. Den Zettel mit den Namen vergesse ich einfach abzuliefern. Später „verliere“ ich ihn. - So verläuft dieser Versuch meiner Einbindung in Bestrafungen im Sand.

„ ... dann hätten wir keine Leute mehr“

Bei der anschließenden Standeskontrolle will Major Bauer das Ergebnis der Untersuchung bekannt geben. Von der „vollständigen Aufklärung“, die er

angekündigt hat, ist jedenfalls keine Spur mehr. Alle warten gespannt. Außer Gemeinplätzen kommt jedoch nichts von ihm. Nur: „Sollte es weiter solche Vorfälle und Beschwerden geben, werde ich weiter auf dieselbe Art Untersuchungen durchführen!“ Damit erscheint Major Bauer bei allen Mitdenkenden als äußerst unglaubwürdig, da nun völlig klar wird, dass seine „vollständige Aufklärung“ nur ein Einschüchterungsmanöver ist.

Ich werde anschließend nochmals in die Kompaniekanzlei gerufen. Major Bauer stellt mir nun triumphierend die - rhetorische Frage, ob für mich nun die Affäre endgültig bereinigt sei. Da er offenbar von der Wirksamkeit seiner Maßnahmen überzeugt ist, fällt er fast aus den Wolken, als ich das verneine. Doch Major Bauer muss weg. Somit ist das Gespräch schnell beendet.

Für mich ist die interessanteste Offenlegung Bauers während der ganzen Affäre: „Was glauben Sie, wenn wir jeden aufgrund solcher Sachen entlassen würden, dann hätten wir ja keine Leute mehr!“

Für den Major ist offenbar das Entscheidende an der Sache, die Ausbilder anzuweisen, mit mir nur mehr „dienstliche“ Gespräche zu führen, da sie sonst vielleicht zu viel ausgeplaudert hätten.

Der Major - kurz darauf zum Oberstleutnant befördert - spricht weiter von Fähnrich Winter als „einem engagierten jungen Milizoffizier“ . Das ist übrigens derselbe Wortlaut, mit dem Verteidigungsminister Rösch den Leutnant Wenhoda im Brief an die SJ in Schutz genommen hat.

Fähnrich Winter rechtfertigt sich für seine Äußerung wegen des „standrechtlichen Erschießens“ damit, dass er sich in einem „Affektzustand „ befunden habe - von einem „militärischen Scherz“ ist keine Rede mehr. - Das ist natürlich absurd. Denn wie konnte ich ihn bedrohen, wenn ich mit ihm vorher nie persönlich etwas zu tun gehabt, ja ihn nicht einmal gekannt habe.

Einige Tage nach der abendlichen „Aufklärung“ wird allen, die an der Uni inskribieren wollen, überraschenderweise gleich ein ganzer Tag dienstfrei gegeben. Ich gehe auch auf die Uni. Es „inskribieren“ erstaunlich viele Kameraden. Es wird nämlich nicht kontrolliert, ob man wirklich inskribiert. Nachher höre ich, dass Leutnant Edelman genau an diesem Tag einen Unterricht für unseren Zug gehalten hat, wobei zwei Stunden einfach über die Zustände im Bundesheer diskutiert worden ist. Mir scheint sehr seltsam, dass Leutnant Edelman sich alles nur angehört hat, selbst jedoch trotz seiner Schlagfertigkeit - keine Kommentare abgegeben hat.

Außerdem hat es sonst nie politischen Unterricht durch Leutnant Edelman gegeben. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass der Kompaniekommandant den Auftrag gehabt hat, in meiner Abwesenheit den Zug auszuhorchen, inwieweit der Zug durch „subversives“ Gedankengut infiziert ist.



Kranzniederlegung für die Kämpfer des 12. Februars 1934, Karl-Marx-Hof



Hohe Bundesheeroffiziere bei Aufmärschen des Kameradschaftsbundes

DIE REGIMENTSZEITUNG

10. Februar 1982. - Ende Jänner wird vom Ministerium ein Richtlinienenerlass zur politischen Bildung im Heer herausgegeben. Danach sollten insbesondere bei der Miliz demokratische Elemente eingeführt werden. Für Wehrmänner ist der Erlass in der Kompanie nicht zu erhalten, da er „zuerst im Kader diskutiert wird“.

Ein Element des Erlasses ist die Einführung von „Truppenzeitungen“. Die erste Nummer des „Info 21“ unseres Regiments wird wochenlang vorbereitet, ohne die Soldatenvertreter davon zu informieren. Am 9. 2. 1982 führt Major Bauer in einem Gespräch während der „Erhebungen“ die Regimentszeitung als Beispiel für demokratische Gesinnung im Regiment an. Dabei verplaudert er sich. Denn von uns Wehrmännern weiß zu diesem Zeitpunkt kaum jemand etwas davon. Die Geheimhaltung ist natürlich kein unabsichtliches Missgeschick.

Heute, am 10. Februar werden bei der Befehlsausgabe am Abend alle durch Leutnant Edelmann belehrt, dass unsere „Regimentszeitung“ herauskomme. Jeder könne dabei mitmachen.

Wehrmann Ogunofsky erkündigt sich: „Gibt es eine Zensur?“

Leutnant Edelmann: „Nein, nur Rechtschreibfehler werden korrigiert.“ Ein ungläubiges Lachen geht durch die Menge.

„Sonst kann jeder wirklich alles schreiben?“

Edelmann: „Natürlich dürfen keine ehrenrührigen Behauptungen erscheinen.“ Wieder lachen 150 Mann.

Ein Wehrmann: „Bis wann muss ein Artikel fertig sein?“ Edelmann: „Morgen in der Früh.“

Ogunofsky: „Warum erfahren wir von der Zeitung erst am Abend vor Redaktionsschluss?“

Edelmann: „Zwei Wehrmänner haben davon gewusst, und haben auch etwas geschrieben.“

Ogunofsky: „Wer sind die zwei?“ Alle sind sehr gespannt, wer diese Geheimniskrämer sind.

Egelmann: „Wehrmann Leeb und jemand aus dem EF-Zug.“

Gegen Leeb, der gegen mich als Soldatenvertreter kandidiert hatte, werden heftige Unmutsäußerungen laut. Leutnant Edelmann versucht mit einem Trick, die Stimmung abzufangen: Auch der Soldatenvertreter habe davon gewusst. - Obwohl ja Major Bauer erst gestern, in Anwesenheit des Kadets mir gegenüber eine erste Bemerkung über das Zeitungsprojekt fallen gelassen hatte.

Da ich aber sofort die Kompanie in einer Versammlung der Zimmerverantwortlichen darüber informiert habe, wissen die meisten den wahren Sachverhalt. Hätte ich die Kameraden nicht informiert, dann hätten die Wehrmänner überhaupt erst bei Erscheinen der Zeitung von deren Existenz erfahren. Ich verteidige mich deswegen gar nicht, zumal die Ausschaltung der Wehrmänner und die jetzige Flucht nach vorn ja sicher von Regimentskommandant Oberst Gabriel ausgegangen ist.

Im „Vorwort des Kommandanten“ zur ersten Nummer der Zeitung schreibt Oberst Gabriel: „Dieses Blatt soll allen Angehörigen des L WS R 21 unabhängig des Dienstpostens und der Dienststellung, Aktiven und Milizangehörigen die Möglichkeit bieten sich positiv oder kritisch zur Arbeit unseres Truppenkörpers zu äußern.“ (1)

Für die übernächste Nummer nehme ich Gabriel beim Wort und schicke einen Artikel zur Traditionspflege im Regiment: Ich schlage darin vor, den Nationalgardeoberkommandanten des revolutionären Wien von 1848, der im November 1848 deswegen von Windischgrätz hingerichtet wurde - er war Deutsch- und Hochmeister zu seinem 135. Todestag zu ehren.

Trotz einer Zusage des Major Pantlitschko erscheint der Artikel nicht. Auch sonst bekomme ich keine Antwort auf einen eingeschriebenen Brief. Ja, obwohl ich drei Mal ein Abonnement dieser Zeitung bestelle und auch telefonisch versprochen bekomme, wird mir als Angehörigem des Regiments bis heute keine Zeitung zugeschickt, während andere sie erhalten. Aber vielleicht soll mir das zeigen, wie manche Herren im Bundesheer über demokratische Rechte wie Meinungs- und Pressefreiheit denken. Und das alles, obwohl im Richtlinienenerlass des Ministeriums steht: „Die Truppenzeitung soll den Soldaten der Truppenkörper die Möglichkeit geben, ihre Meinung zu Themen und Fragestellungen, die ihre Truppenkörper betreffen, zu äußern. Die Soldaten aller Dienstgrade können in der Truppenzeitung Anregungen, Wünsche und Vorstellungen auch kritischen Inhalts einbringen ... Mittels der Truppenzeitung soll auch der Kontakt des Truppenkörpers zu seinen Milizsoldaten (Wehrpflichtige der Reserve) vertieft werden. Sie sollen angeregt werden, Beiträge für die Truppenzeitung zu liefern.“ (2)



Das vom Bundesheer 1934 zerschossene Arbeiterheim in Ottakring

LEBENDIGER FEBRUAR 1934

„Das Bundesheer hat 1934 - man mag darüber wie immer denken - den Eid getreu dem Befehl der Regierung befolgt und sich als absolut zuverlässig erwiesen.“ (1)
Generaltruppeninspektor Wingelbauer,
1978

12. Februar 1982. - Am 16. Oktober 1981 nahmen einige Soldaten an der Feier zum 45. Jahrestag der Gründung der Interbrigaden teil, die von der „Vereinigung österreichischer Freiwilliger in der Spanischen Republik 1936 - 1939“ und dem „Bund sozialistischer Freiheitskämpfer“ durchgeführt wurde. Dabei wurde eine Resolution gegen reaktionäre Tendenzen in der Ausbildung der Militärakademie in Wiener Neustadt angenommen.

Mit den „Spanienkämpfern“, die zu den wenigen lebenden Österreichern gehören, die eine demokratische Militär-Traditionspflege hochhalten, planen wir am 12. Februar 1982 beim Gedenkstein am Karl-Marx-Hof zum Gedenken an die vom Bundesheer erschossenen Arbeiter eine Kranzniederlegung.

Vorher möchte ich zur jährlichen Kranzniederlegung beim früheren Ottakringer Arbeiterheim gehen. Beim Kasernentor fängt mich Blauensteiner ab: „Zurück in die Kompanie! Schauen Sie auf Ihren Schuhputz!“ Ich gehe um die Ecke und warte ein wenig. Dazwischen verteile ich - schon routinemäßig - Spucke auf die Schuhe. Der kurzfristige Glanz entlockt dem Zugsführer ein „Na also, warum nicht gleich?“ - Trotzdem komme ich zu spät in den 16. Bezirk.

Beim Karl-Marx-Hof kommen mir die Worte meines ersten Kompaniekommandanten in den Sinn: „Auch 1934 wurde die Verfassung geschützt.“

Ich denke an unseren Zugskommandanten Weigand, der im Zusammenhang mit einer Belehrung über die Aufgaben des Bundesheeres beim Stichwort „Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung im Inneren“ durch das Bundesheer sehr zweideutig auf den Februar 1934 zu sprechen gekommen ist.

Ich denke an den Einjahr-Freiwilligen, der mir erzählte, dass bei einer Bundesheer-Kranzniederlegung für die Opfer des Februar 1934 sich ein Offizier geweigert hat teilzunehmen. Erst nachdem ihm erklärt wurde, dass ja dabei die „Opfer“ des Bundesheeres und nicht die der Arbeiter gemeint sind, machte er mit.

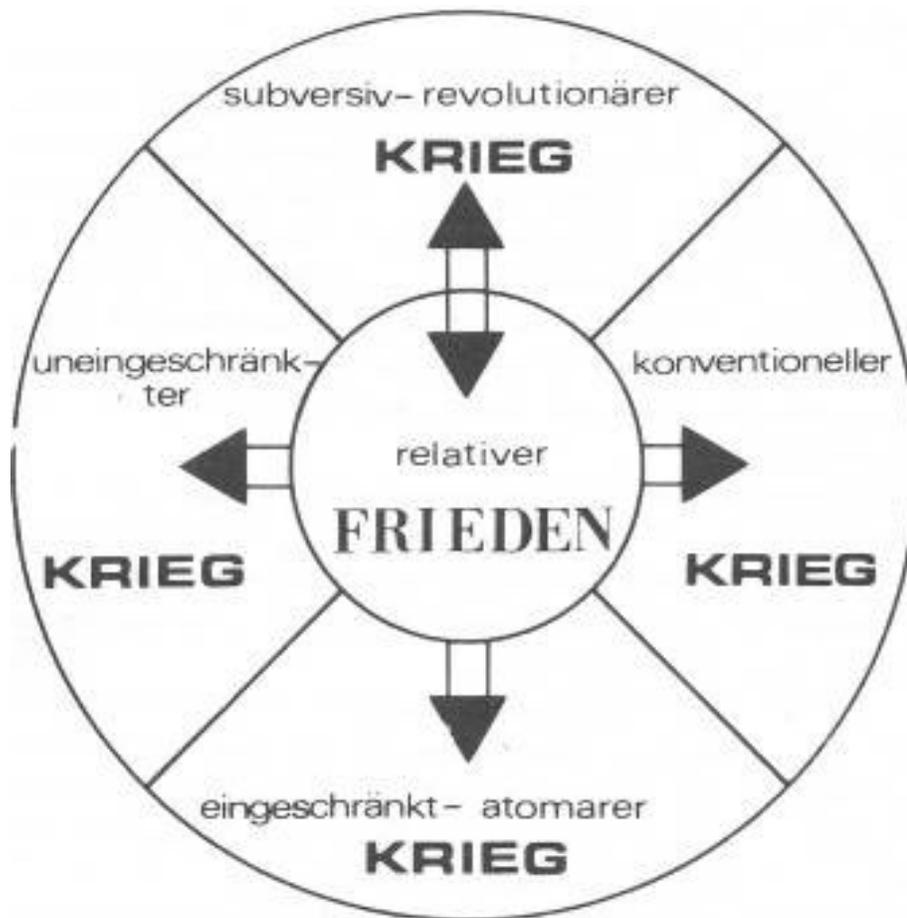
Später wird mir ein Kamerad erzählen, dass just in der „Theodor Körner Kaserne“, wo das oberste Armeekommando seinen Sitz hat, eine Gedenktafel auf Gefallene des Feber 1934 hinweist, allerdings auf die des Bundesheeres!

Am 14. Februar fragt Weigand: „Waren Sie auch beim Karl-Marx-Hof?“ Ich antworte darauf nicht. Darauf Weigand: „Na, ich bin gespannt auf die Fotos.“ Ich frage mich selbst noch lange, weiche Fotos er da meint, ohne eine schlüssige Antwort zu finden.

*

„Es ist die Pflicht unserer Partei, die Arbeiterschaft überall mit der großen Bedeutung der Wehrfrage vertraut und den Massen klar zu machen, dass wir gerade in dieser Frage zu einem Kampf auf Leben und Tod gezwungen sein könnten. „

Otto Bauer am sozialdemokratischen Parteitag 1920 (2)



Ein Diagramm aus der österreichischen Militärischen Zeitschrift (3)

Ein neuerlicher Februar 1934 in den Plänen des heutigen Generalstabes? Zum offiziellen Kriegsbild des Bundesheeres gehört auch der „subversivrevolutionäre Krieg“, der aber wohlgerne vom Kampf gegen Terroristen unterschieden wird.

Da manche Herren im Bundesheer offenbar auch an Krieg gegen Teile des eigenen Volkes denken, sind wir noch weit von einem „Volksheer“ entfernt, wie es Kreisky proklamiert hat (4). Folgerichtig werden fast alle Bewegungen in der österreichischen Vergangenheit, in denen bewaffnete Kämpfer an der Seite des Volkes standen, bestenfalls ignoriert: Angefangen von den Bauernkriegen über die revolutionären Wiener 1848 hin bis zu den Matrosen von Cattaro, die sich 1918 gegen den Krieg erhoben. Dann die Soldatenräte nach 1918 und der Vorfahre des Bundesheeres, die Volkswehr, welche als Österreichs Heer von 1918 bis 1920 weitgehende demokratische Strukturen aufwies. Der Republikanische Schutzbund der Ersten Republik, der im Gegensatz zu den „Heimwehren“ tatsächlich die demokratischen Rechte schützen wollte und die

2000 österreichischen Interbrigadisten, die dann in Spanien die Demokratie gegen Franco verteidigen halfen, existieren für das Bundesheer nicht. Nach nationalbewussten österreichischen antifaschistischen Soldaten wurden zwar nach langen Drängen einige Minikasernen benannt, doch wissen selbst die dort tätigen Kompaniekommandanten kaum etwas Näheres darüber. Und die Gruppen von österreichischen „Partisanen“, wie etwa Sepp Plieseis, der „Partisan der Berge“ (5) sind geradezu verpönt.

Partisanen

Schon in den ersten Tagen ist mir aufgefallen, dass das Wort „Partisan“ im Bundesheer ein Schimpfwort ist. Gegenüber den deutschen Soldaten seien die jugoslawischen Partisanen „unfair“ gewesen, da sie keine Uniform gehabt hatten, ließen Leutnant Wenhoda und andere immer wieder verlauten. „Partisanen sind sofort zu liquidieren und aufzuhängen“, ist Wenhodas Devise, die er aus dem Kriegsvölkerrecht ableitet, was wieder eine Falschinformation ist, da das 3. Genfer Abkommen über die Behandlung von Kriegsgefangenen Kämpfer einer „Volkserhebung“ einschließt: „Die Kriegsgefangenschaft beginnt, sobald ein Angehöriger der Streitkräfte, der organisierten Widerstandsbewegung und der ‚levee en masse‘ (Volkserhebung) den Widerstand aufgegeben hat oder kampfunfähig wird.“ (6)

Die sofortige standrechtliche Erschießung jeglicher Partisanen geistert durch die Hirne vieler Offiziere und Unteroffiziere. Offenbar muss diese Ansicht irgendwo gezielt verbreitet werden. Letztlich ist sie auch eine einstimmende Vorbereitung auf Ereignisse von der Art des Februar 1934 - als das Bundesheer das Standrecht verhängte und Erschießungen vornahm.

Zugsführer Driessler, ein Kärntner, erklärte mir einmal über die antifaschistische Partisanenbewegung in Kärnten: „Die eigenen Leute san uns in Ruckn gfalln.“

Bei der Vernehmung durch Major Pantlitschko musste ich das Wort „Freiheitskämpfer“, das ich in meiner Beschwerde verwendet habe, näher erklären: „Freiheitskämpfer in Österreich sind Leute gewesen, die auch mit der Waffe in der Hand, wie etwa in der Obersteiermark, in Südkärnten, im Salzkammergut, in Tirol und anderen Gegenden für Österreichs Unabhängigkeit

gekämpft haben, während hohe Offiziere des späteren Bundesheeres, gelinde gesagt, nicht dafür gekämpft haben.“

Das Perverse an alldem ist, dass wir selbst im Ernstfall ja eine Art von Partisanen krieg führen sollen, obwohl man im Bundesheer dieses Wort nicht verwenden darf, ohne zurechtgewiesen zu werden.

Von volksverbundenen Partisanen wären wir ja auch weit weg:

Vom letzten Orientierungsmarsch im Marchfeld erzählt mir Chrilly: Ein Bauernsohn meinte, es wäre besser, statt mit dem vollen Geschäft über bebaute Felder zu stapfen, lieber Wege zu benutzen. Als es ihm zu viel wird, schließt er sich einem anderen Trupp an, im Einvernehmen mit dem Kommandanten dieses Trupps. Bei der Rückkunft gibt es ein Donnerwetter: Zugsführer Blauensteiner: „Das wird Folgen haben!“ Leutnant Stubner brüllt: „Das ist Befehlsverweigerung!“ Wachtmeister Pfeiler: „Natürlich gehen wir über die Felder, das wäre ja das Neueste. Wenn ein Bauer glaubt, einen Schaden zu haben, dann soll er es melden und er bekommt etwas.“ Chrilly: „Es geht ja gar nicht so um materielle Schäden. Ein volksnahes Milizheer sollte jedoch nicht sinnlose Schäden anrichten.“ Wachtmeister Pfeiler: „Befehl ist Befehl! Das wird Folgen haben!“

.Beim befohlenen Rapport bei Leutnant Edelman wird der Bauernbub „schuldig“ gesprochen, kommt aber mit einer Ermahnung davon. Nur Leutnant Brandstetter kann es nicht fassen, dass ein Befehl gegeben wurde, querfeldein über bebaute Felder zu marschieren. - Ob unsere „Miliz“ so die Landbevölkerung zur Unterstützung gewinnen wird?

„Ihr Brüder in den Städten dort“

Ich erinnere mich an die Zeit um Weihnachten, als wenige Ausbilder in der Kaserne waren. Da ich immer wieder die Lieder kritisiert hatte, wollte Wachtmeister Leitner endlich Ruhe haben: „Schlagen Sie halt einmal Lieder vor!“ Das ließ ich mir nicht zweimal sagen. So lernen wir zunächst die „Bergvagabunden“ und später unter der Aufsicht des Gefreiten Tordy das Lied der Österreichischen Partisanen: „Ihr Brüder in den Städten dort.“ (7) Wachtmeister Leitner regt an, die Zeile „Die Schande, die uns alle drückt, ist

Hitlers Tyrannei“ abzuschwächen auf: „Die Schande, die uns alle drückt, ist die große Tyrannei“. Ich ändere auch noch andere Zeilen.

So singen wir nach der bekannten Andreas-Hofer-Melodie:

*„Ihr Brüder in den Städten dort,
in Dörfern und im Schacht,
ihr Brüder in Süd, West, Ost, Nord,
die Morgensonn uns lacht,
Heraus zu uns in Wald und Flur
Gewehr zur Hand und auf zum Schwur.
Zu kämpfen und zu sterben,
bis Österreich frei von Schand.*

*Die Schande, die uns alle drückt,
ist große Tyrannei
doch nur durch unseren Freiheitskampf
wird Österreich wieder frei.
Die Freiheit, die wir meinen,
gilt Bauer Dir, und Dir Prolet,
Es wird die Sonn uns scheinen,
solang die Fahne weht.*

*Die Fahne, die wir tragen
weht rot-weiß-rot voran.
Sie zeigt in schweren Tagen
den Weg für Weib und Mann.
Ihr Flammenzeichen in uns glüht,
bis rings die Welt in Frieden blüht.
Bis Freiheit Dir geworden
Dir Bauer und Prolet.*

dass sei ja ein „Kummerlied“, meint ein Kamerad. Mehr Gewicht haben etliche Kameraden, die sagen, dass sie für Österreich weder wirklich kämpfen, noch sterben wollen: „Ich hau im Ernstfall sowieso ab.“ Das Lied war für sie deswegen zu „militärisch“. Trotzdem hätten wir es weiter gesungen, wenn nicht Wachtmeister Leitner zwei Tage später versetzt worden wäre, wodurch sich das Singen überhaupt bis auf weiteres aufhörte.

Später bei der letzten Übung beginnt beim Lagerfeuer nach Mitternacht ein Lehrling in unserem Zug das Lied spontan zu singen. Das gibt mir Berge.

OFFIZIERE WEINEN

25. Februar 1982. - Wir fahren zu einer dreitägigen Übung in unsere Einsatzzone für den Ernstfall, ins Marchfeld. Eigenartig für eine „Miliz“ ist jedoch, dass niemand in unserer Einheit aus dieser Gegend ist. Unser Zug quartiert sich zunächst im Stadl eines Bauern in Stopfenreuth ein. Stopfenreuth liegt nahe der Mündung der March in die Donau.

Es ist kalt. - Viele haben trotz Verbot kleine Schnapsflaschen mit. Von unseren vier Ausbildnern haben es drei vorgezogen, auf Urlaub oder in den Krankenstand zu gehen. Weigand hat uns sowieso schon abgeschrieben. - Stemberger, der eine Art Adjutantenrolle für den Zugsführer Blauensteinerspielt, teilt mich als Kommandant eines „stehenden Spähtrupps“ ein. Wendel und Trappl gehen mit mir. Die direkte Strecke zu unserem Beobachtungspunkt führt fast nur über freies Feld. Wir gehen also über 12 Kilometer in einem großen Bogen. Die „zivile Lage“ - damit wird die Einstellung der Bevölkerung zum militärischen Geschehen bezeichnet - uns gegenüber ist äußerst erfreulich. Zunächst ist ein Jäger sehr entgegenkommend beim Beheben eines Problems im Funkverkehr. Dann fragen wir einen Bauern, ob er uns mit dem Traktor in die nächste Ortschaft fahren kann, da wir unmöglich in der befohlenen Zeit unser Ziel erreichen können. Er ist dazu bereit.

„Zivile Lage“ ausgezeichnet

Ein anderer Spähtrupp nützt die gute „zivile Lage“ zu engerem Kontakt: Er lässt sich gleich von einem Bauern zu einem Schnapslerl einladen, es ist ja so ungemütlich kalt, und wird dann nach zwei Stunden von diesem Bauern mit dem Auto am Ziel abgesetzt. Da fast niemand aus der Einheit mit der Landwirtschaft vertraut ist, wird bei diesen Märschen wieder blind über bebaute Felder getrampelt. Wenn das die Bauern gewusst hätten, hätten sie gegen diese „Miliz“ sicher protestiert. Wir kommen schließlich als einziger von den drei Spähtrupp rechtzeitig am Ziel an. Der Funkkontakt ist nun endgültig abgerissen. Der Beobachtungspunkt ist ziemlich sinnlos, da wir von dort nicht mehr als 200 Meter, gerade bis zum nächsten Windschutzgürtel sehen. Wirschlagen dem kontrollierenden Zugsführer vor, bis zum Windschutzgürtel

vorzugehen. Dort liegen wir bis spät abends mit dem Fernglas herum. Wir sind sicher, einen feindlichen LKW entdeckt zu haben. Schließlich entpuppen sich die Lichter als ferne Straßenbeleuchtung. Heitere Abwechslung bringt nur der Funkverkehr mit „Mecky 1“ und „Mecky 2“. Doch auch dieser Kontakt ist phasenweise sehr schwierig: So trifft etwa unser Funkspruch, dass das Abendessen kommt, über Umwege - wir haben nur mit den nebenstehenden Spähtrupps Kontakt, nicht jedoch mit unserem Zugstand - , erst an seinem Ziel ein, als die Kameraden schon zu essen begonnen haben.

Insgesamt haben wir, als wir spät in der Nacht zurückkehren, noch Glück, da wir zu den wenigen gehören, die im Stadl des Bauern schlafen können. Die meisten müssen über Nacht auf Spähtrupp gehen und im Freien übernachten - bei einer Temperatur um Null Grad. Die Stadlschläfer wechseln sich in der Nacht stundenweise beim Postenstehen ab.

26. Februar 1982. - Zu Mittag fahre ich mit einem „Pinzgauer“ mit, auf dem ein überschweres Maschinengewehr furchterregend aufgebaut worden ist. Wir setzen unmittelbar in der Nähe der „Feinde“ nochmals einen Spähtrupp ab, welcher deren Stellung aufklären soll. Dann fahren wir zwecks Ablenkung für die Aufklärer zweimal an den Stellungen unserer „Feinde“ vom EF- und PAR-Zug vorbei und „schießen“ dabei „aus vollen Rohren“ mit Platzpatronen. Ich „verschieße“ dabei mit dem Sturmgewehr drei volle Magazine.

Ein Betrunkener gibt Alarm

Nach dem Abendessen kommt ein Zugsführer, der sehr betrunken ist und während der gesamten Übung seinen „Pegel“ hält, aus der warmen Küche des Bauern heraus, weil ihm drinnen offenbar fad geworden ist. Er gibt - um seine Anwesenheit zu untermauern einen Schuss aus der Leuchtpistole ab: Alarm! Ich bin gerade mit dem Reinigen meines Gewehres fertig. Meine Waffe ist durch die über 60 Schuss Platzpatronen völlig verdreckt und funktioniert nicht mehr. Ich schiebe den Verschluss schnell ein, stecke ein Magazin an und renne zu den Sandsack-Stellungen in der Nähe des Hofes. Da kommt Zugsführer Blauensteiner her, der soeben mit von ihm ausgesuchten Leuten - zu denen ich nie gehöre - die für die heutige Nacht geplante Angriffsoperation

durchbespricht: „Wer hat da Alarm gegeben?“, fragt er zornig. Ich antworte: „Zugsführer Driessler, als er gerade aus der Küche kam.“ missmutig geht Blauensteiner weiter.

Doch der Alarm, ausgelöst von einem betrunkenen Zugsführer, hat eine ganz ungeheure Wirkung, die allerdings niemand vorhersehen konnte: Gerade zum Zeitpunkt des Leuchtpistolenschusses, der für kurze Zeit das halbe Dorf erhellte, fuhr ein „feindlicher“ LKW mit zwei Fähnrichen und 2 Wehrmännern ins Dorf ein. Wir hätten sie nicht bemerkt, da wir nur Posten in unmittelbarer Nähe unseres Stadls hatten. So glaubten sich die Angreifer jedoch schon entdeckt. Offenbar beschleunigten sie ihre Pläne und ließen in ihrer Überraschung Vorsichtsmaßnahmen außer acht.

Jedenfalls kamen kurz nach der Aufhebung des Alarms zwei unserer Funker, die aufgrund der ungünstigen Funkbedingungen ihre Arbeit außerhalb des Bauernhofes verrichten, und melden, sie hätten „Feinde“ gesehen. Wieder Alarm! Jetzt fährt der Pinzgauer mit dem überschweren Maschinengewehr aus und soll die „Feinde zurückwerfen“. Da sich diese natürlich irgendwo verstecken, kehrt der Pinzgauer unverrichteter Dinge zurück. Wieder kommt eine Meldung, dass „Feinde“ gesehen worden seien. Der Pinzgauer startet noch einmal. Das Spiel wiederholt sich noch einige Male. Zugsführer Blauensteiner tritt kaum als Koordinator auf. Es sind auch keine Pläne für diesen Fall ausgegeben worden. So kommt es im allgemeinen Durcheinander zu Feuergefechten zwischen „unseren“ eigenen Leuten, da jeder alles, was sich im Dunkeln irgendwie bewegt, für den „Feind“ hält. Schließlich zweifeln die meisten überhaupt daran, dass jemals „Feinde“ da waren.

„Zwei Offiziere gefangen genommen“

Die Alarme hören somit auf. Blauensteiner bespricht sich wieder mit seinen Leuten. Ich setze mich mit einigen Kameraden auf die Sandsäcke im Hof mit Blick auf die Einfahrt, wo noch ein Posten steht. Der zweite Mann des Postens sucht gerade seinen Nachfolger. In diesem Moment kommen drei Gestalten zum Posten, werden angehalten, und gehen weiter. Seltsam finde ich, dass ihre Gewehre eine Form der „Schneetarnung“ aufweisen, die unser Zug nicht hat.

Plötzlich - als diese drei Gestalten, unter denen das vertraute Gesicht des

Fähnrich Winter zu erkennen ist, etwa zehn Meter von unserer Gruppe weg sind - schreit der Wachposten „Alarm“. Gleichzeitig „schießt“ er auf die drei Eindringlinge von hinten. Diese „schießen“ zurück bzw. auf uns und alles andere.

Nun kommen aber nach und nach unsere Kameraden aus dem Stadl, aus den Fahrzeugen und von der Besprechung. Der wilde Schusswechsel geht jedoch schnell zu Ende, da die „Feinde“ im Nu umringt sind. Einige Kameraden nehmen die Fähnriche kurzerhand fest und wollen sie entwaffnen. Da sie äußerst unbeliebt sind, ja zum Teil verhasst, werden sie ziemlich unsanft behandelt, wenn auch nicht brutal. Der dritte „Feind“, ein Wehrmann, fällt niemandem auf, und so spaziert er aus dem Getümmel gemächlich von dannen. Die Fähnriche klammern sich bis zuletzt krampfhaft unter Schreien, Flehen und Weinen an ihre Waffen. Der Hass auf die Fähnriche, insbesondere auf Fähnrich Winter vom EF-Zug ist auch deshalb groß, da sein EF-Zug bei einem der letzten Gefechtsdienste in sehr unfairer Weise unserem Zug ein MG abgenommen hatte: Die „Diebe“ wurden von uns gestellt, liefen dann aber einfach davon. Diese „Schmach“ für den Zug war natürlich jedem Wehrmann egal, sie führte aber für etliche zum Verlust des Urlaubsscheines am Wochenende, weil Weigand „Genugtuung“ wollte.

Bisher war die Übung einem Indianerspiel ähnlich. Die meisten waren auch nur lauwarm bei der Sache. Jetzt ist aber Anteilnahme da, denn die Fähnriche sind für jeden wirkliche „Feinde“ da sie sich gegenüber vielen von uns schon einiges geleistet hatten.

Zugsführer Blauensteiner schaltet sich direkt in die Konfrontation ein. Ihm, der im Sekkieren Untergebener bis zum Äußersten geht, ist die Situation äußerst peinlich, da sie seinem Fortkommen vielleicht nicht dienlich sein könnte. Er hält sich zunächst absichtlich etwas abseits. Er kann Offiziere doch nicht einsperren! Fähnrich Winter versucht, die Situation auszunutzen: „Harry, geh ma auf an Kaffee!“ Sie gehen zwar auf keinen Kaffee, aber Blauensteiner wird schwach. Plötzlich machen die zwei Fähnriche einen Fluchtversuch, der jedoch wieder unsanft gestoppt wird. Ich selbst entferne mich nach dem Schusswechsel aus dem Hof und gehe zum Wachposten, um nicht den Eindruck einer Rache an Winter entstehen zu lassen.

Die Funker schicken an den Kompaniekommandanten jedenfalls eine triumphale Meldung: „Bei überfall auf den Zugs-Gefechtsstand zwei Offiziere gefangen genommen.“ Ein Triumph ist dies auch deshalb, weil die zwei Fähnriche die Kommandanten von zwei der drei „feindlichen“ Züge sind, die

wir in der Nacht überfallen sollen. Die „Feinde“ sind nun, bis auf den PAR-Zug des Leutnant Brandstetter, ohne Führung.

Die geniale Tat eines Tachinierers

Der Kompaniekommandant begibt sich nach dieser Meldung auf dem schnellsten Weg in unser Dorf. Er rügt vor uns allen ausdrücklich Zugsführer Blauensteiner, weil er unmittelbar vor dem Eintreffen des Jeeps des Leutnants in seiner Unterwürfigkeit entgegen lang anhaltenden Protesten der Wehrmänner die Freilassung der Fähnriche verfügt hat. Außerdem meint er, die Fähnriche hätten leichtsinnigerweise ihre Truppen verlassen. So fühlen sich alle enorm bestätigt, insbesondere da das Ganze unsere eigene Leistung bei gleichzeitiger Sabotage durch den Zugskommandanten war. Den Tuppen auf das i macht die Bäuerin: „Wann's was gsagt hätt's, hätt ma's im Keller eingesperrt, und i hätt den Schlüssl mitgnumma. Dann hätt'n's net aussì können.“

Diese Gefangennahme macht zwei Punkte deutlich:

Erstens: Am genialsten verhielt sich zweifellos unser Wachposten, der Wehrmann Braucek. Er war bis jetzt jedem Gefechtsdienst aus dem Weg gegangen. - Ich überredete ihn, wenigstens einmal eine Übung mitzumachen, da Edelmann bei meinen Vorsprachen als Soldatenvertreter die hohe Krankenzahl vor Gefechtsdiensten immer als Argument gegen allgemeine Begünstigungen anführte. -

Braucek tachinierte während seines Präsenzdienstes auch auf Kosten anderer: Er wurde als einziger wegen unkameradschaftlichen Verhaltens einmal zwangsweise im Einverständnis aller Zimmervertreter zu einem Dienst eingeteilt. -

Ich konnte das lange Zeit nicht für möglich halten, aber es gab daran nichts zu deuteln: Selbst Leute, die zum Heer und zu den mitbetroffenen Kameraden eine negative Einstellung haben, können bei entsprechender Motivierung besondere Taten vollbringen.

I Einjahrfreiwilliger = 5 Landwehrsoldaten?

Zweitens: Leute wie Fähnrich Winter mit den Leitsätzen der Deutschen Wehrmacht und ihrem Elitedenken scheitern früher oder später an der

Wirklichkeit, da sie die wirklichen Kräfteverhältnisse verkennen. Ich weiß nicht genau, warum Winter diesen wahnwitzigen Angriff auf unseren Gefechtsstand durchgeführt hat. Möglicherweise hielt er sich selbst für so überlegen und uns für so dumm, dass er glaubte, uns mit einem Handstreich nehmen zu können. Fähnrich Winter ging offenbar treu seinem Spruch vor, den er lautstark verkündet hatte: „Ein E F-Wehrmann ist soviel wert wie fünf Landwehrsoldaten!“ Diese Gleichung erwies sich als lebensfremd: Ihr Winseln und hilflose Schreien zeigen uns, die wir in der Ausbildung reichlich gedemütigt worden sind, dass wir gemeinsam ziemliche Kräfte entwickeln können.

Bei Fähnrich Gruber führt dieser Vorfall zu einer kurzfristigen persönlichen Krise: Er zweifelt am Sinn seiner militärischen Laufbahn. Fähnrich Winter lernt offenbar nichts, verdrängt alles, ja erzählt nach der Rückkehr seinen Untergebenen ernsthaft von diversen Heldentaten. Nur am Rande erwähnt er: „Ich wäre beinahe (!) gefangen genommen worden.“ Winters unrealistische Lageeinschätzung ist jedenfalls beruhigend. Er wird auch die Ziele der Wiedergewinnung seiner ostpreußischen Gutsherrschaft kaum besser verwirklichen können als die Eroberung unseres Gefechtsstandes.

Angriff auf den Kompaniegefechtsstand

Um 23 Uhr beginnt unser Angriff. Obwohl es wieder stark zu schneien angefangen hat und wir in der Kälte auf dem offenen Pinzgauer - um den „Feind“ von hinten anzugreifen - einen Umweg über 30 Kilometer fahren, ist die Stimmung schwungvoll. Einige fahren mit dem Vorsatz, dem EF-Zug als Revanche für das letzte Mal Gewehre wegzunehmen. Der erste Angriff wird kläglich abgebrochen, da ein LKW-Fahrer die richtige Einfahrt in einen Feldweg versäumt.

Wir fahren ins nächste Wirtshaus und führen dann den Angriff nochmals durch. Wir treffen aber hauptsächlich auf Kameraden vom PAR-Zug, denen natürlich niemand etwas wegnehmen will. So werden nur zwei Gewehre vom E F-Zug erbeutet. Fähnrich Winter kommt und bittet kleinlaut um die Rückgabe der Gewehre.

Angriff auf den Kompaniegefechtsstand. Wir fahren zurück und schlafen zweieinhalb Stunden. Dann erfolgt ein neuer Angriff im Morgengrauen, diesmal auf den Kompaniegefechtsstand, der vom Funktionszug und vom Funkzug verteidigt wird. Obwohl wir uns verirren und verhältnismäßig ungeschickt

vorgehen, nehmen wir die Stellung der „Feinde“ ein, ohne dass diese einen einzigen Schuss abgeben: Die Kameraden vom Funktionszug erheitern uns: Manche haben keine Munition, manche Ladehemmung, manche nicht geladen und einer meint: „Ihr kommts ja von hinten.“ Und ein anderer: „Wir ham glaubt, ihr kommts nur bis fünf in der Früh.“ Ein guter Teil schläft, nachdem sie die ganze lange, kalte Nacht auf uns gewartet hatten. Einer kommt mit dem Pyjama aus dem Schützenloch. Zugsführer Blauensteiner jammert noch Stunden danach, dass wir den Mann im Pyjama nicht gemeldet hätten: Er hätte ihn gerne als „abschreckendes Beispiel“ durch den Wald „treiben“ wollen.

Schließlich nehmen wir Fähnrich Gruber, den Zugshauptling, innerhalb von 12 Stunden zum zweiten Mal gefangen.

Der EF-Zug erhält den Befehl, den Kompaniegefechtsstand zurückzuerobern. Aber noch bevor es zu Geplänkel kommt, lässt Leutnant Edelman das Kriegsbeil eingraben. Wir sind zufrieden, Leutnant Edelman auch. Nach dem anstrengenden Abbau der Sandsackstellungen sind alle todmüde und schlafen bei der Heimfahrt auf dem Wagen ein.

„ENTWEDER SOLDATENVERTRETER ODER KADER!“

1. März 1982. - Ein Milizheer, dessen Kader großteils Reservisten umfasst, muss sich natürlich um den Aufbau dieses Kadern kümmern. Zu diesem Zweck werden Freiwillige für die „Vorbereitende Kaderausildung“ (VB K) gesucht. Sie bekommen einige „Begünstigungen“, wie höheres Taggeld, und eine Heimschlafgenehmigung. Eher aus diesen Gründen macht bei uns 'zirka ein Drittel VBK. VBK-Leute müssen im Anschluss an die 6 Monate - statt 2 - insgesamt 4 Monate Übungen machen. Ursprünglich hätten für diesen Reservekader 1976 massiv „Zwangsverpflichtungen“ einsetzen sollen. Durch die Begünstigungen ist das Problem weitgehend entschärft worden. „Zwangsverpflichtet“ gegen seinen Willen wird in unserer Kompanie nur einer.

Ich habe mich auch für diese Kaderausildung gemeldet. Genau darum entspinnt sich die tiefstgehende und langfristig entscheidende Auseinandersetzung mit Weigand und Co.; Weigand sagt von Anfang an zu mir: „Entweder Sie legen den Soldatenvertreter nieder, oder Sie scheiden aus der VBK aus! Denn Sie können nicht als Soldatenvertreter gegen das Bundesheer arbeiten und gleichzeitig im Kader sein.“ Für ihn stehen die Interessen des Bundesheeres offenbar völlig im Widerspruch zu den Interessen der Präsenzdiener.

Als Beispiel führt er mehrmals mein Vorgehen bei einem Gefechtsdienst in Völtendorf am 8. Februar 1982 an: In tiefstem Schnee und klirrender Kälte kofferten wir den ganzen Tag mit „Sprung, vorwärts - decken“, und ähnlichen Befehlen umher. Beim Abendessen war unser Zug völlig durchnässt, und das bei minus 6 Grad! In dieser Situation der größten Strapaze während des ganzen Präsenzdienstes, ging ich als Soldatenvertreter zum Übungsleiter Leutnant Stubner. Ich fragte, ob wir nicht früher als um 22 Uhr nach Hause fahren könnten. - Mit dieser Frage hätte ich - laut Weigand - erstens den „Dienstweg“ nicht eingehalten, und zweitens gegen die Interessen des Bundesheeres verstoßen. Außerdem warf mir Weigand - übrigens zu Recht - vor, dass ich mit meinem Trupp aufrecht über eine freie Fläche ging, als ich damals das erste Mal als Spähtruppkommandant eingeteilt wurde. Schließlich bezeichnet mich Weigand als „Sicherheitsrisiko“, da ich Informationen über die Vorfälle mit Wenhoda an Zeitungen, darunter an die „Volksstimme“ weitergegeben hätte, - weil ich Leutnant Wenhoda für ein „Sicherheitsrisiko“ halte.

In regelmäßigen Abständen fordert der Offiziersstellvertreter beim Kompaniekommandanten meine Ausscheidung aus der Kaderausbildung. Ab dem fünften Monat werden Leute mit VBK zum Kommandieren beim Exerzieren herangezogen. Da ich das übliche Exerzieren von Anfang an für ein sinnloses Disziplinierungsmittel halte, habe ich mich auch nie allzu genau um das Lernen der Exerzierbefehle gekümmert, was natürlich ein Fehler war. Ich komme prompt als erster zum Kommandieren dran. Ich stehe etwas daneben. Da ich bei Wenhoda gehört habe, dass man einen Zug mit einer beliebigen Bezeichnung ansprechen kann, beginne ich: „Ich spreche Sie an mit Ho Chi Minh-Zug. Ho Chi Minh-Zug auf mein Kommando ... „ Zugsführer Blauensteiner schießt herbei und verbietet mir das, obwohl es vorschriftsmäßig ist. Er bringt mich jedoch aus dem Konzept, zumal mir dieses Kommandieren beim Exerzieren immer mehr zuwider wird. - Ansonsten habe ich bei Gefechtsdiensten, wenn ich als Truppkommandant eingeteilt bin, nur selten irgend welche „Führungsprobleme“ , wie sie bei anderen auftreten.

„Kein Vorbild“

Eines Tages werden 8 Mann zum Kompaniekommandanten gerufen. Typisch Weigand, dass er dem Chargen vom Tag, der uns holt, den Zettel mitgibt, auf dem neben unseren Namen auch der Grund für die von ihm geforderte Entfernung aus der Kaderausbildung draufsteht. Bei mir heißt es: „Kein Vorbild, unmilitärisch!“ Das ist noch gelinde, gegenüber dem, was er bei anderen anführt, die sicher nicht ungeeignet sind. Z. B.: „Geistig unfähig.“ Zwei der 8 sind etwas überhebliche ehemalige EF-ler, der Rest meist vernünftig eingestellte Arbeiterjugendliche.

Auf die Abschlussliste bin ich nach folgendem Ereignis gekommen: In einer Pause kommt Weigand mit dem Kompaniekommandanten Leutnant Edelman zur Tür hereingeschneit. Sie verzichten auf eine Meldung, sagen auch nichts, gehen nur auf mein Bett zu, bücken sich und starren auf die Fläche unter meinem Bett. Beide fahren mit dem Finger über den Boden. Es bleiben Staubflankerl hängen. Weigand zeigt seinen Finger mit den Staubflankerl

triumphierend im Zimmer herum. Das ist der Beweis, dass ich „kein Vorbild“ bin. Ohne zu mir ein Wort zu sagen, verlassen beide wieder den Raum, so blitzartig wie sie gekommen sind.

Das ganze hatte aber zwei Haken. Erstens bin ich nicht für den Reinigungsdienst im Zimmer zuständig, und zweitens schläft im Stockbett über mir „Tarzan“, der als Zugsbester gilt. Also liegen die Staubflankerl auch unter dem Bett des Zugsbesten! Darauf weist mich „Tarzan“ selbst hin, der beim „Österreichischen Turnerbund“ ist und dessen Ideologie vertritt, den aber diese Plumpheiten auch anstinken. Uns 8 wird der „Heimschläfer“ entzogen, die VBK machen wir zunächst - auf „Bewährung“ - weiter.

Ein Test, der laut Kompaniekommandant eine Entscheidung bringen soll, fällt im allgemeinen schlecht aus. Ich habe aber immerhin gemeinsam mit Lobo, dem Feuerwehrmann, noch die meisten Punkte erreicht. Die Ergebnisse des Tests werden jedoch nie veröffentlicht. Schließlich werde ich jetzt am 1. März zum Gefreiten befördert.

Dabei dürfte jedoch auch eine Rolle gespielt haben, was uns Oberstleutnant Schuster bei der Soldatenvertretererschulung anvertraut hat: „Am elegantesten wird man einen Soldatenvertreter dann los, wenn man ihn befördert.“ Durch die Beförderung komme ich automatisch in die neue Wahlgruppe der Chargen, wodurch ich nicht mehr Soldatenvertreter für Wehrmänner sein kann.

Jedenfalls überraschen mich nun im Kasernenhof des öfteren Jungbuckl, die vorschriftsmäßig vor mir salutieren, weil sie zwischen Leutnants- und Gefreitenstern noch nicht viel Unterschied sehen.

Als Weigand bei einer Ausbilderbesprechung in den letzten Tagen unseres Präsenzdienstes wieder meine Entfernung aus dem Reservekader fordert, rechtfertigt sich der dabei anwesende Oberstleutnant Bauer nur mit „höheren Stellen“, ohne dies irgendwie zu kommentieren. Doch das Kapitel über meine Kaderzugehörigkeit soll noch nicht abgeschlossen sein. Nach meinem Abrüsten wird sich auch der Minister Rösch Weigands Argumentation anschließen. In einer Gegenschrift an den Verfassungsgerichtshof wird ein Dr. Seyfried in Vertretung für den Minister am 25. Jänner 1983 schreiben: „Vielmehr besteht ein militärischer Bedarf nur an solchen Soldaten, die durch ihr Verhalten im Grundwehrdienst Gewähr bieten, den ihnen anvertrauten Soldaten durch Erfüllung der Dienstpflichten Vorbild zu sein.“

Ungebrochen

Rein militärisch gesehen ist Weigands Ausbildung sicher nicht schlecht gewesen. Spähtrupp zu laufen, ist oft auch wirklich interessant, weil wir auf uns allein gestellt, vieles selbst entscheiden müssen. Weigand schaut auch immer darauf, dass der Zug eine Gemeinschaftsleistung erbringt. Es kommt ihm darauf an, dass nicht nur die Hälfte, sondern der überwiegende Großteil beim Laufen mitkommt. Aber sämtliche positive Ansätze werden durch seine plumpen Bestrafungen zunichte. Urtypen wie Weigand, die lange das Bundesheer geprägt haben, werden in den nächsten Jahren voraussichtlich alles in allem immer weniger repräsentativ für das Bundesheer, da offiziell neue Methoden der Führung stärker propagiert werden. Es ändert sich am Zuckerbrot-und-Peitsche-System allerdings noch nicht viel, wenn die Bestrafungen nur feiner abgestuft, und nicht mehr so plump sind. Ein wirkliches Milizsystem, bei dem es auf die Überzeugung jedes einzelnen ankommt, würde jedenfalls andere Methoden erfordern, als Weigands Knüppelrezepte:

„Während des ersten Gefechtsdienstes, wenn die Jungbuckl noch alle mitfahren, muss man sie so fest in den Dreck hauen, dass alleine die Erwähnung des ersten Gefechtlers, auch noch nach 4 Monaten Ausbildung, wieder Ruhe und Disziplin in die Truppe einkehren lässt.“

Ab Mitte Februar erscheint Weigand nur mehr selten. Angeblich hat er sich eine Gastritis geholt. Weigand: „Aus denen kann man sowieso nichts mehr machen. Aber beim nächsten Einrückungstermin wird das ganz anders.“ Sein Plan mit dem „Brechen“ und dem anschließenden Aufbauen ist bei uns für ihn offensichtlich gescheitert.

Bei uns gelingt Weigand auch nicht, was ihm beim nächsten Einrückungstermin wieder glückt: Ein Bewusstsein zu schaffen, der eigene Zug sei der Superzug, und die anderen wären die „Schmuftler-Züge“. Bei den auf uns folgenden Kameraden kommt es sogar zu Raufereien zwischen den Zügen und Weigand husst dazu die Leute geradezu auf.

Dass Weigand bei uns wenig Glück hat, liegt auch am Gefreiten Tordy. Die Zusammenarbeit mit dem Ausbildner ist ihm lange nicht bewusst. Etwa als mich Tordy Anfang Februar informiert, dass Weigand alle Ausbildner am Samstag um 24 Uhr in die Kaserne beordert hat, um alles genauestens zu kontrollieren. An diesem Wochenende bekommen zwei Drittel des Zuges keinen Urlaubsschein.

Ich bin im Gewissenskonflikt. Ich kann die Information nicht allen weitergeben, da dies zu auffällig wäre, weil an Samstagen Zapfenwischer an der Tagesordnung sind. So lege ich all denen, die immer für kameradschaftliches Zusammenhalten sind, ohne nähere Angaben, eindringlich nahe, diesmal am Samstag sicher zu kommen. Es bleiben nur einige Ex-EF-ler übrig, die Weigands Zorn trifft. Der Großeinsatz der Ausbildner ist somit in entsprechende Bahnen gelenkt. Für Weigand ist dies später ein Anlass, gegen Tordy eine Dolchstoßlegende aufzubauen.

Am letzten Tag des Präsenzdienstes ordnet Weigand an, dass jeder ein schriftliches Urteil über die Ausbildung abgeben soll. Wenngleich ohne Namensnennung, bin ich nicht sicher, wofür diese Einschätzungen wirklich verwendet werden. Ich schreibe jedenfalls, was ich denke. Nachher kommt Weigand zu mir: „Ich finde Sie persönlich sympathisch und habe vor Ihnen Respekt. Sie unterlaufen das ganze System sehr geschickt, aber das ist hier auch keine Kunst.“ Denn es sei alles viel zu aufgeweicht. Ich versichere ihm auch eine gewisse Sympathie meinerseits.

Weigand: „Andere sind mir in den Rücken gefallen.“ - Damit meint er Tordy. - „Sie aber haben einen offenen Kampf gegen mich von Anfang an geführt.“

„Ich würde das nicht so bezeichnen.“ -

„Wir haben natürlich genau gewusst, wie die Stimmung im Zug war“, sagt er mir später einmal und bestätigt damit meine Vermutung, dass er für unseren Zug wirklich die Hoffnung aufgegeben hat.

Zeitsoldaten

Zwei im Zug melden sich bei Weigand zum freiwillig verlängerten Grundwehrdienst und werden dann Ausbildner. Einer ist Tischler, den sein Beruf nicht mehr freut. Er möchte sein Geld einfacher verdienen. Ursprünglich hat er an Sitzungen des Kasernenkomitees teilgenommen. Seit ihm der Gedanke an die Weiterverpflichtung gekommen ist, kommen von ihm kaum mehr konstruktive Äußerungen zum kameradschaftlichen Zusammenhalten. Der andere, ein Maturant aus einer Favoritner Arbeiterfamilie, kann sich kein Studium leisten. Er gibt mir oft recht, beschuldigt mich jedoch auch des Versuches zur Meuterei. Er hofft auf die Militärakademie gehen zu können.

Verpflichtet man sich mindestens 4 Jahre, hat man ein Drittel der Zeit für „Weiterbildung“ oder „Berufsausbildung“ zur Verfügung. Leider macht das Kasernenklima offenbar nicht bildungshungrig. Von dem runden Dutzend an Ausbilder-Chargen, die ich kennen gelernt habe, nutzen nur zwei die freigestellte Zeit für eine wirkliche Aus- oder Weiterbildung. Ein paar haben es versucht, aber damit aufgehört. Für den Einstieg zum erstmaligen Erwerb von Berufsausbildungsqualifikationen ist es mit 20 Jahren ohnedies schon zu spät, sodass auch deswegen Zeitverpflichtungen zum Heer sicher nicht unter dem Motto „Berufsausbildung statt Jugendarbeitslosigkeit“ laufen sollten. Noch dazu fände eine solche „Berufsausbildung“ bei stark eingeschränkten sozialen und demokratischen Rechten statt. Ohne organisierte Interessensvertretung, ohne Geltung von Kollektivverträgen und Sozialversicherungsgesetz, aber unter dem strengen Heeresdisziplinierungsgesetz,

Eine Ausweitung von „Verpflichtungen“ über das bisherige Ausmaß kann im übrigen sicher kein Beitrag zur Verstärkung des Milizcharakters des Bundesheeres sein, denn Zeitsoldaten sind nicht Hobby- oder „Nebenberufssoldaten“, sondern Berufssoldaten. Insbesondere, wenn nur ein Zehntel der zusätzlich Verpflichteten in die Milizeinheiten der Landwehrregimenter kommen soll, wie aus den Plänen des Ministeriums, die anfangs 1982 ausgearbeitet werden, bekannt wird.

„Abrüsten - höchstens auf den Ruinen Moskaus“

4. März 1982. - Gleich in den ersten Wochen nach dem Einrücken hat Vizeleutnant Schuster bekannt gemacht, er hätte einige in der Kaserne mit dem Abzeichen „Abrüsten, eine Bombenidee“ gesehen, einen sogar damit auf der Uniform. Er werde dem nicht nachgehen, doch dürfe sich das nicht wiederholen. Die Abrüstungsplaketten sind jedenfalls ein absoluter Verkaufshit, wahrscheinlich auch, weil sie für Präsenzdienner eine zweite Bedeutung haben.

Den Leutnant Stubner, Zugskommandant des Zugs der Einjahrfreiwilligen, bringt das Wort „Abrüsten“ auf die Palme. Der Funktionär der „Vereinigung zur Förderung des Wehrgedankens“ (1) pflegt auf die Erwähnung von „Abrüsten“ verbissen zu antworten: „Abgerüstet wird nicht, höchstens auf den Ruinen Moskaus!“

Dieser Leutnant Stubner dreht nun einmal am Morgen eine Runde auf der „Ringstraße“ der Kaserne. Auch unser Aufklärungszug ist gerade unterwegs beim „Basistraining“. Ein Wehrbuckl grüßt uns aus dem Fenster der Soldatenbücherei freundlich entgegen: „Abrüsten!“ Zufälligerweise setzt gerade in diesem Moment Leutnant Stubner zum Überholen unseres Zuges an. Als er „Abrüsten“ hört, schreit er schnaufend Richtung Fenster zurück: „Nur in Moskau!“ und möchte es unserer „Abrüsterhorde“ - so ein Ausdruck aus dem Wortschatz des Leutnants - zeigen: Unter Gelächter versucht er ganz vorbeizuziehen. Da rufen einige spontan: „Schneller, des loß ma uns net gfalln.“ Da Zugskommandant Weigand an diesem Tag nicht dabei ist, macht der anwesende Ausbildner mit: Der ganze Zug verdoppelt blitzartig ohne besonderes Kommando das Lauftempo. Trotz großer Anstrengung halten fast alle bei dem sich entspannenden Laufduell auf der „Ringstraße“ mit. Nach 150 Metern ist der Ostlandsritter eingeholt und nach einigen weiteren Metern lässt sich Leutnant Stubner erschöpft zurückfallen und bleibt nahezu stehen. Ob er so bis Moskau kommt? Dieser „Sieg“ über den Zugskommandanten des „Elite“-Zuges der Einjahrfreiwilligen baut uns beträchtlich auf. Die Stimmung an diesem Tag bleibt weiter blendend.

„Den Frieden zu bewahren, ist unser einzig Ziel“

Die größte Demonstration der zweiten Republik, die Friedensdemo der 70.000 am 15. Mai 1982 wirft ihre Schatten voraus. Gewisse militaristische Kreise werden schon um die Zeit unseres Abrüstens herum nervös. So unser „Deutschmeisterkamerad“ Jaus, Expräsident des Österreichischen Kameradschaftsbundes: „Es lässt sich nicht leugnen, dass es den Strategen der Friedensmärsche gelungen ist, den Verteidigungswillen und die Abwehrbereitschaft des gesamten Westens gefährlich zu demoralisieren.“ (2)

Von einer Predigt vor Spitzenvertretern des Heeres und ausländischen Militärattachés durch einen Kanonikus berichtet eine Soldatenzeitschrift: „Prälat Zimmel zeichnete ein Bild von den Ländern des Westens, das von vielen kleinen Bränden gekennzeichnet ist. Diese Brände werden von den Friedensbewegungen entfacht, die von Illusionen getragen, von den Menschen Verhaltensweisen verlangen, die in Widerspruch zur Realität stehen.“ (3) So weit der KANONikus, der offenbar den eindeutigen Neujahrshirtenbrief vergessen hat, in dem Kardinal König den Einsatz von Atomwaffen unter allen Umständen ablehnt.

Am offensten tritt ein Offizier des Generalstabs, der Adjutant des Militärkommandanten von Oberösterreich, Oberstleutnant Plasche auf. Er schreibt einen offenen Brief an die Presse, in dem er verlangt, dass die Friedensdemonstration als verfassungswidrig verboten werden soll (4). Im März hat der Chef des Adjutanten, Divisionär Schoeller eine „Objektschutzübung“ einer Wach Kompanie in Braunau geleitet, bei der Friedensdemonstranten als „Feinde“ figurierten, deren Überrumpelung gefechtsmäßig geübt worden ist. Von wirklichen Konsequenzen einer Untersuchung dieses Falles ist bis Ende 1982 nichts bekannt.



März 1982: Eine Übung in Braunau. Die „Feinddarsteller“ sind Friedensdemonstranten. Kurz nach Aufnahme dieser Bilder sind - nach einer showmäßigen Rauferei - die „Feinde“ überwältigt.

Nachdem sich viele Jugendorganisationen beim Minister dafür eingesetzt haben, dass Soldaten in Uniform am 15. Mai mitgehen können, wird in fast allen Bundesheer-Kompanien Österreichs verlautbart, dass die Teilnahme in Uniform strengstens verboten sei. Gleichzeitig wird ein Tagesbefehl des Armeekommandos zum Thema Frieden verlesen. Bei vielen Kameraden wird der Eindruck entstehen, dass die Teilnahme an der Demonstration überhaupt verboten sei.

In Wien gibt es einen Befehl, am 15. Mai 1982 verstärkte Sicherheitsmaßnahmen für die Kasernen durchzuführen. Alle Wachen erhalten

dazu Anweisungen. Die Stimmung bei den - trotz Einschüchterungsversuchen - am 15. Mai anwesenden Soldaten ist gut. Wieder ist die Parole zu hören: „Wir haben uns entschieden: Soldaten für den Frieden.“

Es erklingt: „Im Sturme schwere Zeiten ... „ - Dieses Lied haben wir durch koordiniertes Vorgehen zum einzigen Lied gemacht, das von der gesamten Kompanie erfolgreich gesungen werden konnte. Vorher ist es in der Kaserne nur in der dritten Kompanie beim Fähnrich Gruber zu hören gewesen. Es hebt sich von den militaristischen Liebes- und Schlachtliedern deutlich ab: In einer Zeile heißt es: „Den Frieden zu bewahren, ist unser einzig Ziel.“

*

Offizierstellvertreter Weigand fragt uns Aufklärer immer wieder: „Was kann erwartet werden, wenn ein Raum feindfrei ist?“ Die richtige, glorreiche Antwort lautet: „Ein Atomwaffeneinsatz kann unmittelbar bevorstehen!“

Organisation

Für den Abend des 4. März 1982 ist eine Pressekonferenz geplant: Die „Vereinigung demokratischer Soldaten Österreichs“ stellt sich vor. Vielleicht ist es Zufall, dass Armeekommandant Bernadiner just zur selben Zeit ausgewählte Journalisten ebenfalls zu einem Pressegespräch lädt.

Das Kasernenkomitee der Soldatenvertreter der größten Wiener Kaserne hat sich inzwischen mit Vertretern anderer österreichischer Kasernen und einer Gruppe von Wehrpflichtigen, die früher die Zeitschrift „Blindgänger“ für Soldaten herausgebracht hatte, vereinigt. Eine „Vereinigung“ ist für uns notwendig geworden, da viele am eigenen Leib verspürt haben, dass man als einzelner, auch als Soldatenvertreter, nur kurzfristig Dinge zum Besseren wenden kann, wenn einflussreiche Kreise systematisch dagegen arbeiten. Ich hatte das auch bei meinen Beschwerden einprägsam erlebt.

Nicht vereinzelt, sondern gemeinsam sollen viele in den Kasernen aktiv für die Rechte der Präsenzdiener sein. Dazu ist nicht nur ein beschränktes Kasernenkomitee, sondern eine Organisation notwendig, die Stetigkeit von Einrückungstermin zu Einrückungstermin gewährt, und auf längere Sicht die demokratischen und sozialen Interessen der Wehrpflichtigen vertritt.

Nach wochenlangen Diskussionen herrscht weitestgehende Übereinstimmung über ein Programm. Danach werden Statuten für einen Verein eingereicht. Einige Herren im Verteidigungsministerium haben - wie wir über die Vereinspolizei erfahren - Einwände gegen den Verein. Etwa gegen den Namen: Beim Namen „Demokratische Soldaten“ könnte einem einfallen, dass es auch „undemokratische“ Soldaten gäbe! Doch die Vereinspolizei gibt diesen Bedenken nicht nach. - Um diese Zeit werden die Personalakten von mehreren Kameraden in der Kompanie von höherer Stelle angefordert.

Sechs Jahre früher ist auch von der Maria Theresien Kaserne aus ein Versuch ausgegangen, eine Interessensvertretung für Präsenzdiener aufzubauen. Am 11. Mai 1976 wurden die Kantinen wegen ihrer damaligen Wucherpreise boykottiert und von einem Kasernenkomitee eine Selbstversorgung aufgebaut. Am nächsten Tag instruierte Oberstleutnant Vukovic Ausbilder. Unmittelbar darauf gab es für den Zug des sehr aktiven Soldatenvertreters Werner Grusch „Atomdetonation“ und anderthalb Stunden lang Sturmläufe mit „Hurra“ - Geschrei unter der Gasmaske! Der Soldatenvertreter erlitt dabei einen Kreislaufkollaps (5). über das folgende berichtete eine Jugendzeitschrift: „Grusch kam nicht gleich ins Heeresspital, sondern nur in die Sanitätsstation der Kaserne. Dort wäre er fast gestorben. Man tat nämlich - laut einem kompetenten Arzt genau das Falsche.“ (6)

Die Kantinenpreise sind jetzt - sicher infolge der damaligen Aktionen - in allen Kasernen wesentlich geringer, wenngleich das Sortiment bei uns sehr zu wünschen lässt. Der frühere Kantinenpächter betreibt aber mit seinen Goldhänden im Soldatenheim eine Trafik, in der der „Trafikant“ viel Nahrhaftes von dem vertreibt, was im Soldatenheim nicht zu bekommen ist, zu gesalzenen Preisen, die über dem Handelsschnitt liegen.

In vielen Details stimmen Erfahrungen von mir mit denen des Werner Grusch überein, der übrigens in derselben denkwürdigen Kompanie gewesen ist wie ich. Allerdings gibt es die Methoden der brutalen Art, wie sie Grusch erlebt hat, nicht mehr. Dazu trug auch die Reaktion der Öffentlichkeit auf den in Krems 1974 zu Tode geschliffenen Wandl bei. Auch Kanzler Kreisky fand es „unerträglich, dass Soldaten auf diese Art in unserem Bundesheer zugrunde gehen“ (7). Genau am Tag, als das „Volksblatt“ damals in Balkenlettern verkündete: „Heer: Kein zweiter ‚Fall Wandl‘ mehr!“ (8), traf die Nachricht von einem ähnlich gelagerten Todesfall die Öffentlichkeit. Diesen Opfern haben die Präsenzdiener heute auf jeden Fall viel zu verdanken. Sie werden aber im Bundesheer nicht geehrt im Gegensatz zu den „Opfern“, die sinnlos für den Kaiser oder „Deutschland“ ihr Leben lassen mussten.

Rückfälle im Ausbildungsmethodenniveau sind nicht ausgeschlossen. Denn die Beteiligten am Fall Wandl etwa sind nach oben gefallen. So machte etwas Wandls Kompaniekommandant von 1979 bis 1982 den Generalstabskurs.



Pressekonferenz zur VDSÖ-Gründung

SUBVERSIV = „POLITISCH ANDERS DENKEND“

8. März. - Die Abschlussübung in unserer Einsatzzone im Marchfeld beginnt. Es ist wieder saukalt. Der Winter ist zum strengsten seit Jahren geworden. Bis jetzt hat mir jedoch die Kälte nicht viel ausgemacht. Einige Kameraden weisen darauf hin, dass die letzte Runde in der Auseinandersetzung mit den Einjahr-Freiwilligen kommen werde, weil die sich rächen wollten. Schließlich, heißt es, gebe es keinen Stammeskampf zwischen den Zügen, sondern nur einen „Sicherungseinsatz“ unter der Annahme von „Spannungen im Nachbarland“, wobei Überläufer und Flüchtlinge „abzufertigen“ seien. „Aber vielleicht“, meint Zugsführer Blauensteiner geheimnisvoll „kommen ein paar Einlagen ...“

Übungsleiter ist Oberstleutnant Bauer, der uns von seinen „Erhebungen“ her wohl bekannt ist. - Er hatte eine ähnliche Übung mit dem letzten Einrückungstermin durchgeführt, bei der Flüchtlinge, aber auch „feindliche Subersiv- und Kommandotruppen auftraten“ (1).

Das Schlimme daran ist, dass der Kampf dabei gleich auch einheimischen „subversiven Feinden“ gilt, die offiziell folgendermaßen bestimmt sind: „Subversion ist eine Tätigkeit politisch anders denkender Personengruppen, mit dem Ziel, die Bevölkerung zu passivem Widerstand, Auflehnung oder offenen Aufstand zu veranlassen.“ (2)

Wer aber sind „politisch anders denkende Personengruppen“, die „passiven Widerstand“ leisten?

Oberstleutnant Bauer, der Antisubversionsspezialist

Eine Soldatenzeitung schrieb über eine solche Übung: „Orte, bei denen der Verdacht bestand, dass sich Subversivgruppen versteckt hätten, wurden zerniert und unübersichtliche Geländeteile durchstreift.“ (3)

Der Oberstleutnant, offenbar ein Antisubversionsspezialist, ließ dabei auch ein „Auffanglager“ errichten, „in dem eine Überwachung der Internierten sichergestellt werden konnte. Das Lager wurde nachts durch die Scheinwerfer der Pioniere beleuchtet, sodass kein Fluchtversuch möglich war“ (4)

Höhere Bundesheerkreise pflegen solche Übungsannahmen mit mangelnder Feinfühligkeit einzelner zu entschuldigen. Doch kann fast jeder auch laut einer offiziellen Ausbildungsvorschrift aus 1978 flugs zu einem „wehrkraftzersetzenden“ Feind werden, der zu bekämpfen ist: Da heißt es unter der Überschrift „Psychologische Kampfmittel“ (5) der Feinde: „Durch die Aufzeigung der naturgemäß begrenzten Verteidigungsmöglichkeiten eines neutralen Kleinstaates gegenüber einem übermächtigen Aggressor soll der allgemeine Widerstandswille gelähmt werden, um vor allem dem Bundesheer gegenüber die Sinnlosigkeit jedweden militärischen Widerstands unter Beweis zu stellen. Bereits im Frieden ist mit Maßnahmen zu rechnen, welche darauf abzielen, die Wehrbereitschaft der Bevölkerung zu zersetzen.“

Damit kann jede Kritik am bestehenden Bundesheer sowie das Bestehen auf strikter Neutralität, welche die „Verteidigungsmöglichkeiten“ natürlich „naturgemäß“ begrenzt, als feindliche „psychologische Kampfführung“ abgetan werden.

Selbst Bruno Kreisky wäre subversiv, wenn er schreibt: „Die kleinen neutralen Staaten sind sich natürlich der relativen Bedeutung ihrer Verteidigungsanstrengungen bewusst. Sie unternehmen sie aber trotzdem „ (6)

Zimperlich waren die Mannen des Herrn Bauer bei den Übungen nie: So brachte ein Zug bei einer Übung einmal - laut Erzählung des Zugsführers Blauensteiner - einen Granatwerfer an der March in Stellung, worauf allerdings nach einigen Stunden auch auf der anderen Seite der Grenze zur CSSR ein schweres Geschütz auftauchte. Der Granatwerfermannschaft wurde ziemlich mulmig, da sich plötzlich der ganze Ernst solcher Kriegsspielerei zeigte.

Bei einer früheren Übung wurde bei Weikendorf ein Waldbrand ausgelöst. Unglücklicherweise war dadurch gleich ein Ökonomierat betroffen, der eine ziemlich „unqualifizierte Berichterstattung“ (7) auslöste, obgleich doch alle Beteiligten einhellig sagten, sie wüssten von nichts. Dieses kollektive Nichtwissen bzw. Decken hat offensichtlich Methode.

Umgliederungen

Unser Zug schlägt wieder im Stadl eines Bauern den Gefechtsstand auf. Diesmal sind wir in Stripfing, einige Kilometer von der Grenze zur Slowakei

entfernt. Ein paar Tage vorher hatte sich Weigand die „brauchbaren“ Leute ausgesucht, die er befehligen wollte. Die „Unbrauchbaren“, zu denen auch ich gehöre, sollten dem von ihm verachteten Leutnant Brandstetter zugeteilt werden.

Am Morgen wird jedoch eine ganz andere Einteilung des Kompaniekommandanten bekannt gegeben, nach der ich jetzt bei Weigand als Truppkommandant fungieren soll. Weigands Kommentar dazu ist an seiner Miene deutlich abzulesen. Kaum in Stripfling angelangt, wirft Weigand eigenmächtig die Einteilung des Kompaniekommandanten über den Haufen und gliedert eine „Sondergruppe“ von acht Mann aus, bei der ich dabei bin. Ich bin kein Truppkommandant mehr. In seiner unnachahmlichen Offenheit meint Weigand, mit Blick auf mich: „Sie brauche ich hier nicht.“ Ich wäre wahrscheinlich bei der sich anbahnenden „Subversionsbekämpfung“ nicht „zuverlässig“ gewesen.

Die „Sondergruppe“ soll alle Bewegungen entlang einer entfernt gelegenen Straße melden. Eine Aufgabe, deren Sinn offenbar nur in der Absonderung unliebsamer Elemente besteht. Allerdings sind wir wegen der Absonderung nicht beleidigt, sondern froh, von Weigand und Blauensteiner nicht viel zu sehen. Unser Gruppenkommandant ist ein Zugführer, der beim Heer ist, um Sport zu betreiben. Er nimmt alles nicht so genau. Die Hälfte ist immer auf Streife entlang der Straße oder am Bahndamm von Oberweiden nach Weikendorf unterwegs. Am Abend wird es ziemlich kalt.

Bei einem Streifgang zweigen Peter und ich in Weikendorf trotz einem ausdrücklichem Verbot - zu einem Wirtshaus ab. Dabei laufen wir fast Oberstleutnant Bauer, dem Anti-Subversions-Spezialisten in die Arme. Wir ziehen uns blitzartig zurück und gehen ins nächste Wirtshaus, wo uns etliches spendiert wird. Schließlich warnt uns ein Bauer wieder vor anrückenden Vorgesetzten. Wir ergreifen unser Gewehr und verlassen fluchtartig den Raum. Gestärkt setzen wir den Streifgang fort.

Die Nacht ist sternklar und bitterkalt. Die Idee, bei unserem Beobachtungspunkt ein Feuer zu machen, taucht auf. Militärisch gesehen ist dies natürlich ein Wahnsinn. Der Sportler schläft die ganze Nacht fest in einem Spezialschlafsack und lässt die Meldungen Meldungen sein. Obwohl ich auf Kontrollgänge dränge, sinkt der allgemeine Dienstleister immer mehr. Statt dessen sammeln sich alle ums Feuer und wärmen sich. Wir singen Lieder, darunter auch das Lied der österreichischen Partisanen und „Ich bin Soldat“.



9. März 1982

Um ein Uhr nachts ziehe ich mir mehrere Unterhosen und Hemden und sämtliche sonstige Bekleidung an, hülle mich in mehrere Decken und schlafe zwei Stunden. Dabei ziehe ich mir ziemliche Rückenschmerzen zu, denn es hat drei Grad minus. Wir haben weder Zelte noch Schlafsäcke, und die über uns funkelnden Sterne wärmen nicht. Den verantwortlichen Stellen im Heer sind offenbar neue offensive amerikanische Großkampfpfanzter vom Typ M60 A3 um 800 Millionen Schilling wichtiger als eine minimale Milizausrüstung.

Um Mittag werden alle außer Wehrmann Pasquali und mir abgezogen. Mit Pasquali führe ich interessante Gespräche. Er war ursprünglich im EF-Zug und schied freiwillig aus. Wie er erzählte, ist er ein Erbe der Heller-Zuckerfabrik. Er vertritt eine für den EF-Zug typische Geisteshaltung: Er sollte auf den Wunsch seines Vaters hin Reserveoffizier werden, weil es im „Ernstfall besser ist, wenn man anschaffen kann.“

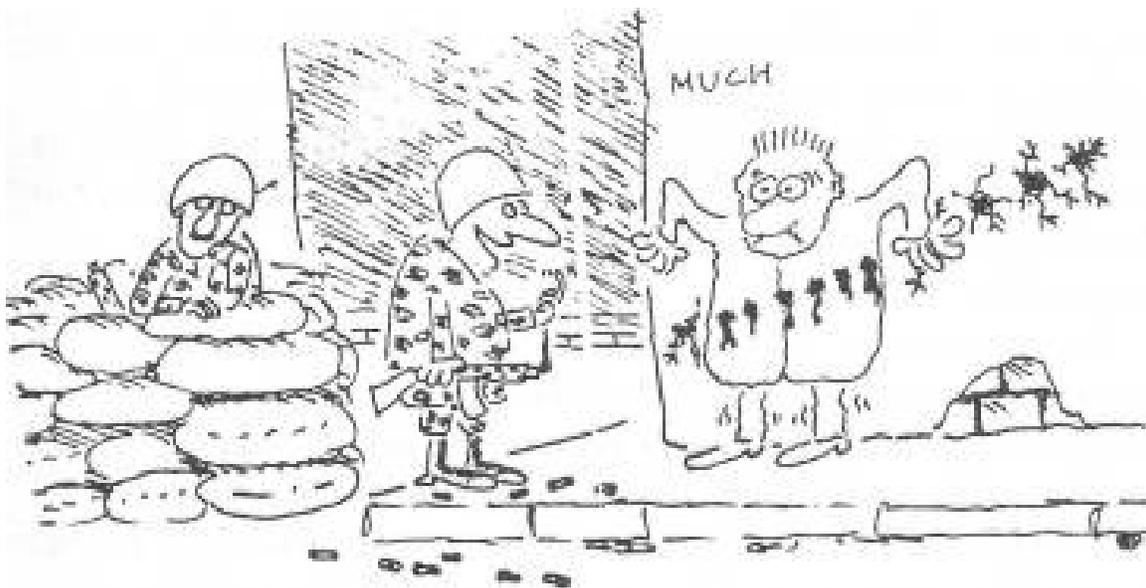
Seine Devise ist: „Der Soldat beginnt erst beim Leutnant.“ Er nennt, wie die meisten der ehemaligen EF-ler, die zu uns gekommen sind, unsere Ausbildner verächtlich „Proleten“. Deshalb ist er auch mit Weigand ziemlich übers Kreuz. Seit er bei uns im Zug ist, und nicht mehr Offizier werden will, lässt sein Interesse, wie bei den anderen ehemaligen EF-lern auch, ziemlich

nach. Ohne später einmal anschaffen zu können, hat das Militär für ihn nur mehr wenig Sinn. Außerdem „driftet“ das Heer seiner Meinung nach immer mehr nach links. Was mir wiederum völlig verborgen bleibt.

Seine gehobene Ausdrucksweise nehmen die Arbeiterjugendlichen im Zug zum Anlass, mit ihm „ganz nach der Schrift“ zu reden, was immer beträchtliche Heiterkeit auslöst, da Pasquali und seine Freunde selten mitbekommen, dass sie auf der Schaufel sind.

Sieg über die Subversion beim Stadl in Stripfing

Schließlich werden wir spätabends durch zwei weitere „Lieblinge“ Weigands abgelöst. Wir sind froh, endlich unter einem Dach im Stadl schlafen zu können, doch daraus wird zunächst nichts. Denn als wir am Abend beim Stadl eintreffen, läuft Blauensteiner hektisch umher: „Subversive sind wieder unterwegs!“ Einige Kameraden erzählen über die „Kämpfe“ gegen die „Subversiven“, die seit zwei Tagen im Gang sind. Davon haben wir an unserem Beobachtungspunkt nichts mitbekommen, da wir weit vom Schuss waren. - Ein paarmal hatten die „Subversiven“ schon die Relaisstation überfallen, die ausgerechnet mitten in einem dichten Wald in der Nähe des Dorfes errichtet worden war. Doch immer, wenn die „Eigenen“ eintrafen, hatten sich die „Subversiven“ schlauerweise durch den Wald zurückgezogen. Auch im Nachbardorf war die Subversionsbekämpfung nicht sehr erfolgreich.



„Dass mir ja nimmer so subversiv dreinschaust...“

Nun will ich wissen, wer die „Subversiven“ eigentlich seien, was ihre Ziele sind, usw. Darauf antwortet Zugführer Blauensteiner kurz und bündig: „Die Subversiven sind subversiv.“ Auf diese sensationelle Antwort fällt mir nichts mehr ein. Ich frage L.: „Wo ist der Feind im Moment.“ „In der Küche beim Bauern.“ Dort ist unser Zugskommandant Weigand.

Plötzlich werden wieder „Subversive“ beim Anmarsch gesehen: Sie können jederzeit zuschlagen! Den meisten ist das ziemlich gleichgültig. Alle, die nicht unmittelbar irgendwo auf Posten stehen müssen, legen sich im Stadl in kunstvoll gebauten Stroh löchern schlafen. Ich bleibe wach, denn ich möchte die „Subversiven“ sehen. Ein von Weigand befohlener Probealarm verläuft äußerst schlapp.

10. März 1982

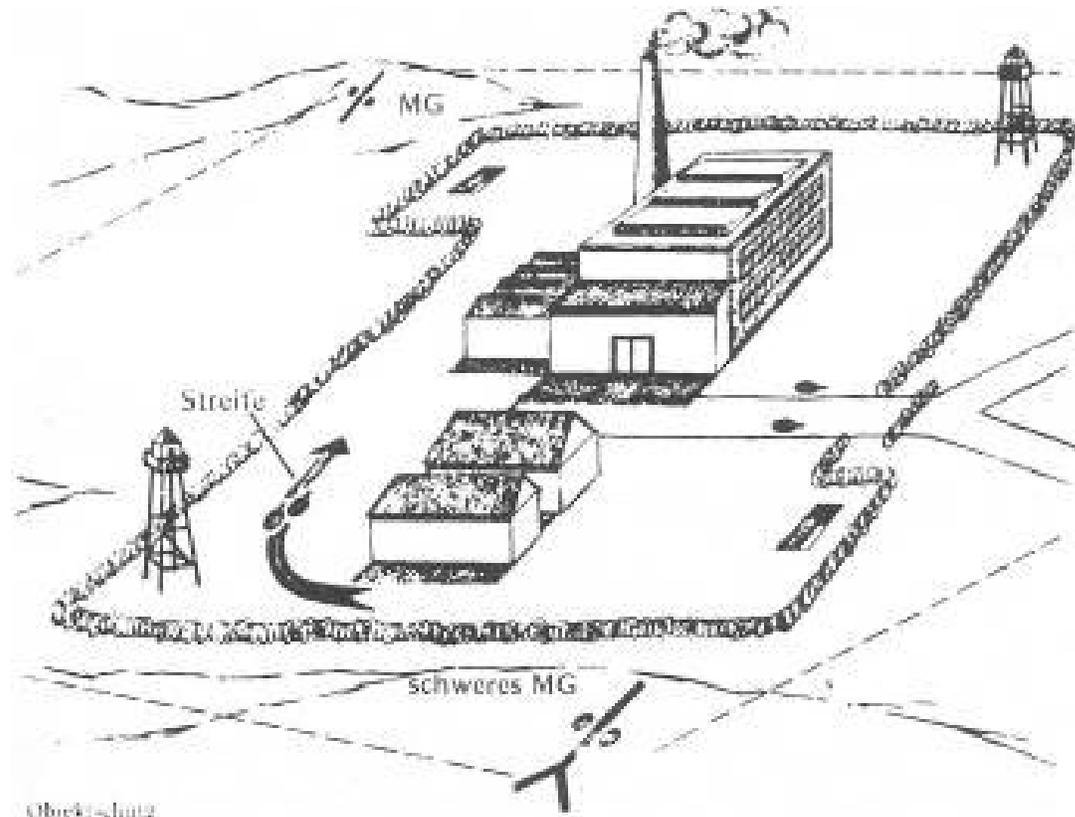
Etwas nach Mitternacht höre ich plötzlich einige Salven. Ich gebe Alarm, aber nur ein Teil kommt aus dem Stadl heraus. - Es war unser überschweres Maschinengewehr, das in einem kleinen Wäldchen vor dem Stadl in Stellung ist. Die „Subversiven“ waren direkt auf dieses MG zugeschlichen, bemerkten es aber erst, als sie unmittelbar davor standen. Nach einigen Schüssen packen unsere Kameraden beim MG das ganze Gestell und laufen - wie für diesen Fall geplant - zurück. Allerdings laufen sie jetzt am kürzesten Weg über einen Acker und nicht über den vereinbarten Weg. Wir halten die dunklen Gestalten für „Feinde“, fühlen uns bestürmt, und schießen - mit Platzpatronen - aus vollen Rohren auf sie, bis wir sie erkennen.

Die „subversiven Feinde“ allerdings setzen sich wie wir später erfahren - sofort ab, da ihnen die Schüsse aus dem überschweren MG Schreck eingejagt haben. Jedenfalls haben wir nun für den Rest der Nacht Ruhe, wengleich wir noch längere Zeit auf ein erneutes Zuschlagen aus dem Dunkeln heraus warten. So wurde die „Subversion“ in Stripfing abgewehrt, wie wir am nächsten Tag vom „Schiedsrichter“ erfahren.

Die Einjahrfreiwilligen sind bei dieser Übung für höhere Aufgaben ausersehen. Sie schützen ein ÖMV-Objekt. Die soziale Herkunft der EF-ler garantiert, dass sie gegen etwaige „subversive“ ÖMV-Arbeiter vorgehen, ohne sich viel dabei zu denken. Der Kern der EF-ler verbarrikadiert das

Gemeindeamt in Mannersdorf und kämpft mit unheimlicher Verbissenheit gegen den Feind, wobei - wie der dem EF-Zug zugeteilte Funker erzählt - sich die meisten, aufgestachelt von Winter, im Kampf gegen die „Russen“ fühlen!

Brauchen Arbeiter solchen Schutz?



Der Objektschutz (K. Ruef, Der Dienst im Bundesheer, Seite 336)

- Später im September 1982 macht auch der nächste Einrückungstermin unter der Leitung des Oberstleutnant Bauer eine Abschlussübung, zur Abwechslung gegen „Subversive“ im Wienerwald.

Das österreichische Milizheer ist jedenfalls mit seinen „Antisubversionsspezialisten“, auf dem besten Weg, die negativen Seiten des Schweizer „Vorbildes“ voll zu kopieren: Die Schweizer Armee wurde seit 1860 über 70 Mal gegen die eigene - „subversive“ Bevölkerung eingesetzt. Dabei wurden insgesamt 28 „Subversive“, besser gesagt, Zivilisten, getötet (8).

Jetzt wundert mich auch nicht mehr, dass wir während des ganzen Präsenzdienstes nicht mehr als drei Stunden über das Milizkonzept belehrt

wurden, obwohl für andere unwichtigere Dinge, wie etwa Exerzieren insgesamt ganze Wochen draufgingen. Überhaupt führt die „politische Bildung“ nur ein stiefmütterliches Dasein, sodass sich auch wenig direkte Diskussionsmöglichkeiten ergeben.

Ich habe mir jedenfalls die Aufgaben eines Milizsoldaten bei der Verteidigung unserer demokratischen Errungenschaften anders vorgestellt, als im Kampf gegen „Subversive“ zu stehen.

Bin ich selbst subversiv?

Oder sollte ich mit diesen Gedanken selbst „subversiv“ sein? Darum müsste ich - mit der Waffe in der Hand - vor mir selbst auf der Hut sein, und im Ernstfall ... Aber Selbstmordabsichten habe ich keine.

Ein Planungsoffizier des Generalstabs im Verteidigungsministerium, Oberstleutnant Kozak, schreibt Artikel über die „Subversion“ und ihre Bekämpfung in der halboffiziellen „österreichischen Militärischen Zeitung“.

Wo gibt's Beispiele für „Subversion“? „Sie reicht von Chile bis Nordirland, vom ehemaligen Deutschen Reich bis Malaysia, von Frankreich 1968 bis zur BRD heute.“ (9)

Man kann auch „subversiv“ sein, wenn man sich absolut gesetzmäßig verhält: „Auch wenn sich Subversion nur legaler Mittel bedient - und die Palette reicht hier von handelspolitischen Maßnahmen bis zum Streik, von der Demonstration bis zur Einschleusung bestimmter Personen in die Schaltstellen der Gesellschaft und zur Benutzung des Parlamentarismus -, sie wird zur Subversion, wenn die Personen oder Personengruppen, die diese Mittel anwenden, damit illegitime politische Ziele verfolgen, d. h. Ziele, die mit den Zielsetzungen der betroffenen Gesellschaft nicht vereinbar sind - verfolgen.“ (10)

Was jedoch legal, aber „illegitim“ ist, wird vom Generalstäbler nicht erklärt. Offenbar alles, was nach Veränderung der „betroffenen Gesellschaft“ riecht. In diesem Sinne ist auch das Parteiprogramm der Regierungspartei eindeutig „subversiv“. Noch einmal: Im Kern sei „Subversion“ ein „nicht militärischer Angriff. Ihre Wirkung bezieht sie vor allem aus dem psychologischen, soziologischen und politischen Bereich.“ (11)

Am gefährlichsten sei die „Subversion“ gegen das Militär selbst: „Die Methoden, die dabei angewandt werden, sind vielfältig und wenig zimperlich. Sie

reichen von der direkten Aufforderung zum Ungehorsam bis zur persönlichen Verunglimpfung von Offizieren und Unteroffizieren. Sehr beliebt sind dabei auch:

- Allgemein antimilitaristische Propaganda mit pazifistischen bis klassenkämpferischen Schlagworten. Z. B. ‚Warum auf unsere Arbeiterkameraden schießen?‘
- Darstellung der Streitkräfte als Ort undemokratischer Bestrebungen: ‚Es ist heute niemandem ein Geheimnis, dass die meisten Offiziere der Bundeswehr noch vom Hitlerregime träumen.‘
- Erfassen, konzentrieren und artikulieren des Unbehagens der Soldaten über die spezifische Form der Herrschaft der Autoritäten.“ (12)

Bin ich subversiv? Wer ist im Österreichischen Bundesheer „subversiv“ gegen Neutralität und demokratische Rechte?

„Die Subversion“ ist heute laut dem Generalstäbler die „aktuellste und wahrscheinlich gefährlichste Bedrohung“ (13), da im Zeitalter der Entspannung heiße Kriege selten sind. Für diesen Herrn ist deswegen der bestehende „Friede nur ein relativer“ (14), d. h. Herr Kozak als „Planungsoffizier im Planungsstab des Verteidigungsministeriums“ - was er wohl alles plant? ... - fühlt sich heute schon im Krieg mit der „Subversion“, wie seine Kameraden aus südamerikanischen Militärdiktaturen, die das dort täglich blutig vorexerzieren. Mit solchen Kameraden besucht Oberstleutnant Kozak übrigens 1982/1983 einen einjährigen „Kurs“ - in den USA, wie mir im Ministerium mitgeteilt wird, als ich mit Herrn Kozak sprechen will.

„Ihr werdet in die Kasernen einziehen. Dort werdet ihr bald hören, nicht nur zum Kampf gegen den äußeren Feind sollt ihr dienen, nein, auch zum Kampf gegen den inneren Feind. Wer ist denn dieser innere Feind? Der innere Feind, das sind eure Eltern und Geschwister, eure Arbeitskollegen und Genossen und alles, was mit der herrschenden Reaktion nicht durch dick und dünn geht. Der innere Feind, das seid noch heute ihr selbst, und das werdet nach eurer Entlassung wieder ihr selbst sein.“

Der Sozialist Karl Liebknecht, 1906, Militarismus und Antimilitarismus. Und heute?

Mitte März 1982

„VIELLEICHT BRAUCHEN WIR MAUTHAUSEN NOCH“

Ein Grund, warum ich zum Gefreiten befördert worden war, war sicherlich auch der, mich als Soldatenvertreter loszuwerden. Denn Soldatenvertreter werden jeweils für Wehrmänner und Chargen (Gefreite sind die größte Gruppe von Chargen) getrennt gewählt.

Zum dritten Mal findet eine Neuwahl der Soldatenvertreter statt. Da wir 14 Tage vor dem Abrüsten stehen, ist das Interesse der Kameraden - außer im EF-Zug - an dieser Wahl denkbar gering. Da Chrilly ein halbes Jahr weiter bleiben will, kandidiert er bei den Chargen. Ich kandidiere nicht. Chrilly gewinnt knapp vor einem Kandidaten der Einjahrfreiwilligen, die etwa die Hälfte der Gefreiten-Wähler ausmachen. Auch bei den Wehrmännern werden konsequente Kameraden gewählt, die vorher auf dem Zimmervertreter-Treffen vorgeschlagen wurden.

13. März 1982 - Nach dem Dienst geht eine Gruppe von Soldaten auf den gleich neben der Kaserne liegenden riesigen Hietzinger Friedhof. Dort gedenken wir am Grabe des Feldmarschall Jansa des Jahrestages der Besetzung Österreichs durch die Nazis. Ein Reserveoffizier spricht dabei über die patriotische Haltung dieses Österreicher, dessen Absetzung die Nazis schon im Feber 38 erreicht hatten, weil er genaue Pläne für die Verteidigung Österreichs gegen den Naziüberfall ausgearbeitet hatte. - Das Grab von Jansa erscheint im Vergleich nicht besonders gepflegt. Für manche Herren im Bundesheer gibt es Wichtigeres zu gedenken als eines Feldmarschalls, der wirklich bereit war, für Österreich in seinen heutigen Grenzen zu sterben. ja, obwohl heute viel vom 100%igen Verteidigungswillen des Bundesheeres gesprochen wird, kann ein Generaltruppeninspektor 1978 schreiben: „Ob er (ein Widerstand gegen die Besetzung Österreichs) sinnvoll gewesen wäre, lässt sich meiner Meinung nach auch vierzig Jahre danach nicht eindeutig beantworten.“ (1)



Soldaten der Maria Theresia Kaserne gedenken des Stabchefs des Bundesheeres, der 1938 gegen die Nazi Widerstand leisten wollte

15. März 1982

Eine der letzten Aktivitäten der Soldatenvertreter ist die Vorbereitung einer Fahrt nach Mauthausen . Ich schlage sie anlässlich des Jahrestages der Besetzung vor. Ich beziehe mich dabei auf den neuesten Erlass zur politischen Bildung, nach welchem Soldaten Vorschläge für wehrpolitische Exkursionen machen können. Leutnant Edelmann, der selbst noch nicht in Mauthausen gewesen ist, -nimmt den Vorschlag an und organisiert die Fahrt.

Vom Kader fährt nur ein kleiner Teil mit. Weigand und Blauensteiner von unserem Zug bleiben zu Hause. - Der Tag beginnt alles andere als prächtig. Ich selbst bin von einem anstrengenden Wochenende in Salzburg und nach einer halb durchwachten Nacht niedergeschlagen. Da die Ausbilder, insbesondere der Wachtmeister Pfeiler, der schon bisher unangenehm auffiel, nicht zufrieden

mit der Schnelligkeit des Aufsitzens auf die LKWs sind, wird das Aufsitzen gleich dreimal wiederholt.

Der Führer in Mauthausen freut sich sehr darüber, daß eine ganze Kompanie des Bundesheeres kommt, was nach seinen Worten schon seit Jahren nicht der Fall war. Wir erleben eine fesselnde Führung durch einen sehr engagierten jungen Mann. Besonders einprägsam, weil ja auch militärisch interessant, ist die präzise Schilderung des Ausbruchsversuchs von über 500 Insassen des Vernichtungsblocks, organisiert von sowjetischen Offizieren. In unserem Zug herrscht eine fast andächtige Stimmung, wie ich sie sonst nie erlebt habe.

Als der Kompaniekommandant eine lange Essenspause machen will, meine ich, dass es sinnvoller wäre, auf der Fahrt nach Hause die Kaltverpflegung zu konsumieren, weil kaum jemand später nach Hause kommen will. Zunächst lehnt der Leutnant ab, dann schalten sich noch andere Ausbildner ein, darunter der Fähnrich Winter. Und dann passiert im Steinbruch von Mauthausen etwas, was ich vorher auch noch nicht erlebt habe: Der Kommandant beauftragt die Zugskommandanten, zu erheben, wozu die Mehrheit tendiere. Für Bundesheerverhältnisse war das geradezu eine Explosion von Demokratie, ausgelöst durch die Eindrücke vom KZ. Natürlich waren 90% für ein rasches Nachhausefahren, und so fuhren wir ab, obwohl es schon einen gegenteiligen Befehl gegeben hatte. - Leutnant Edelmann betont bei der Befehlsausgabe am Abend die Notwendigkeit des Bundesheeres zur Verhinderung eines weiteren Mauthausens.

Leider hatte ich mich getäuscht, was die Aufnahme der KZ-Führung durch den EF-Zug betraf. Im EF-Zug kam - laut glaubhaften Zeugen - folgende fast unglaubliche Stimmung bei vielen auf: „So schlecht waren die KZ's nicht, vielleicht brauchen wir sie wieder.“ Ich erinnere mich an die Äußerungen ihres Ausbildners im EF-Zug, Fähnrich Winter, der mich schon früher über die falschen Zahlen der in den KZ's Umgebrachten aufklären wollte. Winter hatte sich auch über die Führung in Mauthausen abfällig geäußert. Ein biederer Zugführer meinte locker, die Führung sei „zu einseitig gegen die 55“ gewesen.

EIN PYRRHUSSIEG FÜR DEN OBERST

19. März 1982 - Mit der Abschlussübung ist die Ausbildung an sich vorbei. Allerdings sind für einige Leute noch Rechnungen offen.

Wachtmeister Gschlent, über dessen Redefertigkeit sich Oberst Gabriel nie freute, kündigt schon überall an: „Es wird alles geheim vorbereitet, und dann werden wir zuschlagen.“ Obwohl ich das von mehreren Seite höre, nehme ich es nicht so ernst, da Gschlent schon früher verkündet hatte, er werde mich wegen Ehrenbeleidigung klagen, weil einige Geschichten mit Wachtmeister Gschlent im „Explosiv extra“ erschienen waren. Nichts aber ist bisher geschehen. Vizeleutnant Kohlenberger meint verdrossen: „Der Dolferl gherat her. Do kämen die Ganzen aussı.“

Leutnant Wenhoda, Offiziersstellvertreter Weigand, Wachtmeister Gschlent, Fähnrich Winter, Leutnant Stubner, Oberst Gabriel und andere wollen offenbar die Rechnung erst zum Schluss präsentieren. Wie ich später erfahre, schreiben Kaderangehörige zu dieser Zeit Briefe an das Ministerium, in denen sie fordern, bei unserem Treiben nicht länger zuzusehen und endlich ‚durchzugreifen‘.

Zuerst wird bei mir nach dienstlichen Schwächen gesucht. Da gibt es nichts Gröberes. Dann sagt ein Wachsoldat aus, ich wäre erst um 7.25 früh beim Kasernentor hereingekommen. Ich muss zweimal in die Kompaniekanzlei. Niederschriften werden gemacht. Da ich jedoch einige „unverdächtige“ Zeugen habe, die mich schon früher beim Frühstück in der Küche gesehen hatten, schläft das Ganze sanft ein. Einem Kameraden, dessen Vater Offizier bei der Wehrmacht war und der sich weiterverpflichten wollte, geht bei diesem Vorgehen ein Licht auf.

Bei zwei aus irgendwelchen Nichtigkeiten „befohlenen Rapporten“ wende ich erfolgreich die Methode an, mich jeweils gleichzeitig zum Beschwerderapport zu melden. Das fällt nicht schwer, da es immer genug Gründe gibt, sich zu beschweren. Zwar versanden die Beschwerden, aber auch die „Befohlenen“ werden dadurch entschärft.

Dann höre ich, dass Leutnant Stubner Unterlagen für eine Diskussion über österreichische Rüstungsexporte beschaffen ließ. Deswegen will ich an einer Veranstaltung am 18. März teilnehmen: Im Lokal „Rotstilzchen“ diskutieren der

frühere Chefredakteur der Arbeiterzeitung Paul Blau, Vertreter der Gewerkschaft, der Jungen Generation in der SPÖ und des Christlichen Versöhnungsbundes.

Ich sehe einige Herren des Bundesheeres in Zivil, darunter zwei Offiziere aus unserem Regiment. Sie machen fleißig Notizen. Ich stehe in Uniform dicht bei der Tür, weil das Lokal überfüllt ist. Wegen der Uniform mache ich mir keine Gedanken, da bei einer öffentlichen Podiumsdiskussion ein Oberstleutnant aus der wehrpolitischen Abteilung im Ministerium einmal gemeint hat, dass man durchaus in Uniform zu Diskussionsveranstaltungen gehen könne, die nicht ausdrücklich parteipolitisch wären.

Nach einer halben Stunde verlasse ich das Lokal wieder, weil mir die Diskussion zu langweilig ist.

Freibier für Mitglieder „der Partei“

20. März 1982. - Am darauffolgenden Tag gibt ein Offizier zu Protokoll, ich hätte an einer parteipolitischen Veranstaltung in Uniform teilgenommen. Und jeder, der bei der Veranstaltung der „Partei“ beigetreten sei, hätte „Bier und Würstel gratis“ bekommen!

Diese abenteuerliche Aussage ist auf folgendes zurückzuführen: Als die Herren des Bundesheeres im Club „Rotstilzchen“ Bier bestellen wollten, wurden sie nach Mitgliedsausweisen gefragt, da in diesem Lokal wegen der Steuer nur „Klub“-Mitglieder konsumieren dürfen.

Messerscharf kombinierten die Offiziere, dass es sich bei der Klub-Mitgliedschaft um die Mitgliedschaft bei einer politischen Partei, offenbar der KPÖ, handeln müsse. Dass sich unter den Podiumsdiskutanten sowie den sonstigen Fragestellern und Diskutierern kein Kommunist befand, tut für sie offenbar nichts zur Sache. Auch der frühere AI-Chefredakteur Blau, der zu Beginn ausdrücklich als solcher vorgestellt wurde, ist für sie offenbar Kommunist. Aber für solche Unterscheidungen haben diese Leute keinen Sinn, Kommunisten und Sozialisten sind für sie dasselbe Pack.

Außerdem geben die Herren vom Bundesheer an, dass auf dieser Veranstaltung „die Linie der Partei festgelegt wurde“. Für die vernadernden Offiziere war offenbar völlig selbstverständlich, was für die Nachwelt ein ungelüftetes Geheimnis bleiben soll: Was ist „DIE PARTEI“?

Denn Veranstalter der Diskussion war die Hochschülerschaft und das „Forum Alternativ“, unterstützt von der katholischen und evangelischen Hochschuljugend sowie von entwicklungspolitischen Gruppen. Die Veranstaltung fand im Rahmen der Wochen „Entwicklung statt Rüstung“ statt. Sie wurde auch vom Bundeskanzleramt unterstützt.

Heute werde ich jedenfalls in die Kompaniekanzlei gerufen. Der Kompaniekommandant, Leutnant Edelmann, eröffnet mir: „Sie haben sich parteipolitisch betätigt ... Ich bin beauftragt, mit Ihnen ein Protokoll aufzunehmen.“ Ich glaube zunächst es handelt sich vielleicht um das Degenhardt-Konzert der KJÖ, in dem ich in Uniform war. Doch es stellt sich heraus, dass es die gestrige Diskussionsveranstaltung über Rüstungsexporte gewesen sein soll. Der Leutnant beginnt mit seinen Fragen: „Auf dieser Veranstaltung wurde die Linie der Partei festgelegt ... Auch gab es Freibier, für alle, die der Partei beitraten.“ Ich schüttle den Kopf: „Für welche Partei sollte ich geworben haben?“ Das will mir der Leutnant aber nicht sagen ...

„Wehrpolitisch negativ“

22. März 82. - Endlich ist es soweit. Heute kommt der „Blindgänger“ Nr. 3 heraus, eine Zeitung, deren letzte Nummer vor einem Jahr erschien, und die nun das Organ der Vereinigung demokratischer Soldaten Österreichs geworden ist. Ich verkaufe mehr als 150 Stück an Kameraden. Wegen des Verkaufs eines Exemplars im Speisesaal wird bei Oberst Gabriel in diesen Tagen zwecks eines Beweises für ein „Delikt“ ein Protokoll angefertigt.

Am meisten schlagen im Kommando die in der Zeitung abgedruckten Zitate Weigands von der Weihnachtsfeier ein, als er sich lobend über Oberst Gabriel geäußert hat: „Er (Oberst Gabriel) hat in der einzig richtigen Truppe gekämpft, der Waffen-55. Ihn kann man als einzigen von den Oberen als Vorgesetzten akzeptieren.“ (2) Zugsführer Bachmann, der auf einer AN R-Mitgliederliste aufscheint, meint wütend: „Der Weigand ist unvorsichtig. Wo doch überall in der Kaserne Spione sind.“ Und über den „Spion“: „Dem Tordy gehört die Decke.“ - „Decke“ heißt: überfallen, eine Decke überstülpen und verprügeln. - Bachmann ist mit seiner Äußerung jedenfalls auch unvorsichtig, denn auch das hört ein „Spion“.

Am meisten verübelt Weigand dem Gefreiten Tordy, dass er im Impressum des „Blindgänger“ aufscheint. Für ihn ist das eine „Verletzung des Korpsgeistes“, wie er sich ausdrückt, noch dazu, wo er Christi an Tordy „immer so gefördert“ habe.

- Angeblich ist - laut einer späteren Äußerung Gabriels - dann im Ministerium ein „Gutachten“ zusammengezimmert worden, dass der „Blindgänger“ „wehrpolitisch negativ“ sei. Das einzige Argument war die Karikatur einer Kaserne: „Achtung, Sie verlassen jetzt die Menschenrechtszone“. Übersteigert wurde damit nur ausgedrückt, was der Wehrexperte und Verfassungsrechtler Univ. Prof. Ermacora wissenschaftlich ausdrückt (3). - Verteidigungsminister Rösch erteilte kurz darauf die Zustimmung, dass die Zeitung des Österreichischen Kameradschaftsbundes, „Der Kamerad“, in Kasernen frei aufliegen darf, und zwar insbesondere in Soldatenheimen, Unteroffiziersmesse und Offizierskasinos (Erlass 596/7 /82). Der „Kamerad“ pflegt die Tradition der deutschen Wehrmacht und hetzt zum Kalten Krieg.

Offenbar im Auftrag höherer Stellen möchte Zugsführer Driessler 150 Exemplare des „Blindgänger“ bei Tordy kaufen. Entweder um ihn hineinzulegen oder um gewissen Leuten Kopierkosten zu sparen.

Weigand ist fuchsteufelswild. Ich melde mich auf Befehl des Dienstführenden für einen Gefangenentransport ab. Dabei glaubt er im Ernst, ich selbst sei verhaftet worden. Da freut er sich aber zu früh, denn ich habe nur auf Strafgefangene auf der Fahrt ins Landesgericht aufzupassen.

24. März 1982

Richtigerweise vermutet Weigand, dass einige Leute aus der Kompanie bei der für 24. März angesetzten El Salvador-Solidaritätsdemonstration mitgehen werden. Weigand steht in der Mariahilferstraße am Gehsteig und schaut sich alles genau an. Ich bin nicht sicher, ob eine Teilnahme in Uniform sinnvoll ist. Schließlich sagen wir uns, dass Wenhodas Beförderung und die zahlreichen Teilnahmen von Bundesheerangehörigen an Aufmärschen des Kameradschaftsbundes ja auch mit vielen Vorschriften nicht vereinbar seien.

25. März 1982

Das war jedoch sehr naiv, denn darauf haben einige nur gewartet. Der Offiziersstellvertreter spricht selbst sofort am Morgen bei Oberst Gabriel vor: Drei Soldaten, die an der Demonstration in Uniform teilgenommen haben, seien ihm bekannt. Man dürfe jetzt keine Zeit verlieren, weil wir ja in einigen Tagen abrüsten würden ...

Verhör durch ANR-Ier

Der Kompaniekommandant, Leutnant Edelmann, verlässt noch am Vormittag die Kompanie, möglicherweise will er an den weiteren Ereignissen nicht beteiligt sein. Vor allem dürfte ihm die vorwöchige Vernehmung wegen „parteilichtischer Betätigung“ und „Freibier“ in peinlicher Erinnerung sein. Am Abend werden Christian Donniger und ich von Leutnant Stubner vernommen.

Dabei glaubt er, uns noch einen Streich spielen zu können. An diesem Tag ist im Jugendzentrum „Commune“ das „Erste Wiener Soldatenfest“ angesetzt, zu dem auch die Schwesternschülerinnen des Wilhelminenspitals eingeladen sind. Unsere Vernehmung wird von Stubner für 17 Uhr 30 angesetzt. Zum selben Zeitpunkt soll das Fest beginnen. Er glaubt, ohne die „Drahtzieher“ würde das Fest vielleicht ins Wasser fallen. Doch im Gegenteil, das Fest ist mit 200 Teilnehmern ein großer Erfolg.

Da das Telefon wegen Renovierungsarbeiten am Gang steht, und mein Zimmer dem Telefon am nächsten ist, kann ich ein Telefongespräch hören, aus dem klar wird, dass Zugführer Bachmann zunächst gegen den Willen Stubners - unbedingt dableiben will, um bei diesem Verhör dabei zu sein. - Es existiert eine Dokumentation des Verbandes sozialistischer Studenten, aus der hervorgeht, dass Zugführer Bachmann zumindest 1977 Mitglied der ANR war. Übrigens war sein vorheriger Beruf angeblich „Sänger“ in der „Casanova-Bar“.

Leutnant Stubner - sein Spruch „Abgerüstet wird nur auf den Ruinen Moskaus“ ist kompaniebekannt - spielt sich nun als der große Demokrat auf. Er tischt dabei sehr sinnige Argumente auf: „Stellen Sie sich vor, es organisieren österreichische Soldaten eine Gegendemonstration zu ihrer El Salvador-Demonstration. Die zwei Gruppen treffen sich dann in der Kaserne, da sind

Waffen und los geht's.“ Ich sage ihm, dass ich mir in Österreich wegen dem antifaschistischen Auftrag der Verfassung nicht vorstellen könne, dass Soldaten für eine faschistische Regierung demonstrierten.

Da ich schon eine Erklärung vorbereitet habe, lasse ich mich schließlich auf keine weitere Diskussion ein und lese vor; da mich Leutnant Stubner mehrere Male unterbricht, sage ich, dass ich sofort jede Aussage verweigere, wenn sie das Gespräch noch weiter in die Länge ziehen wollten. Tatsächlich verzögern sie die Protokollaufnahme dann nicht mehr. Erst nachher wird mir bewusst, dass es ein Fehler war, gegenüber diesen Herren überhaupt etwas auszusagen.

Ich begründe die Teilnahme an der Demonstration folgendermaßen: Da im Zusammenhang mit dem niedrigen Taggeld wiederholt behauptet wird, dass wir als Soldaten sowieso kein Geld für zivile Kleidung brauchen, da wir ja die Uniform hätten, hatte ich keine reine zivile Wäsche. Die Demonstration war religiös-politisch, da sie aus Anlass der Ermordung des Erzbischofs Romero von San Salvador durchgeführt wurde, zum Stephansplatz ging und mit einem ökumenischen Gottesdienst endete. Religiöse Demonstrationen in Uniform, wie zu Fronleichnam, sind ja ausdrücklich erlaubt. Schließlich sei ich im „Affekt“ gewesen, „offenbar genauso wie Fähnrich Winter bei seiner Äußerung bezüglich des standrechtlichen Erschießens“ : Das ständige Morden der Faschisten in El Salvador betreffe mich persönlich: Auch mein Großvater und Urgroßvater seien durch die Nazis eingesperrt worden ...

Generalstabsmäßige Planung

26. März 1982. - Auf Anweisung des Arztes fahre ich ins Heeresspital, um untersuchen zu lassen, ob meine Rückenschmerzen tatsächlich durch das Schlafen im Freien bei Minusgraden verursacht worden seien. Der Arztgehilfe erläutert mir dort: „Da brauchst den ganzen Tag dazu.“ Plötzlich kommt ein Anruf ins Heeresspital, ich müsse sofort in die Kaserne zurück. Innerhalb von fünf Minuten ist jetzt die Untersuchung abgeschlossen und ich fahre zurück.

Christian, Chrilly und ich müssen sofort zum Rapport beim Regimentskommandanten: Chrilly bekommt 3 Tage Disziplinararrest, Tordy 4 Tage. Ich komme als letzter dran. Oberst Gabriel beginnt salbungsvoll: „Herr Magister, ich hätte nicht geglaubt, dass wir uns so kurz vor dem Abrüsten noch sehen werden.“ Ich muss fast lachen.

Er zählt drei „Delikte“ auf: Den Verkauf eines Exemplars einer „wehrpolitisch negativen“ Zeitschrift, die Teilnahme an der Diskussion über Rüstungsexporte in Uniform und die Teilnahme an der El Salvador-Demonstration in Uniform. Insgesamt hätte ich dadurch „das Ansehen des Bundesheeres in der Öffentlichkeit herabgesetzt“ und damit die ADV verletzt.

Die Sache mit der Podiumsdiskussion über Rüstungsexporte, an der der frühere AZ-Chefredakteur teilnahm, nimmt eine interessante Wendung: „Der Herr Blau ist natürlich ein ehrenhafter Mann. Sie werden auch nicht wegen parteipolitischer Betätigung, sondern wegen Teilnahme an einer Veranstaltung bestraft.“ Ich werfe ein: „Eine solche Anwendung der Uniformbestimmung würde bedeuten, dass auch der verbilligte Besuch eines Theaters in Uniform strafbar ist. Denn eine Theaterveranstaltung ist ja auch eine ‚Veranstaltung‘ nach dem Veranstaltungsgesetz.“ „Da wird aber das Ansehen des Bundesheeres normalerweise nicht herabgesetzt.“ Aha '., Ich entgegne: „Die Teilnahme an solchen Veranstaltungen kann das Ansehen des Bundesheeres nur fördern!“ - Keine Antwort.

„Die Äußerungen Winters und der EF-Iler zu Mauthausen haben mich schwer geschockt und außerdem habe ich erst kürzlich von einer angeblichen Beförderung Wenhodas gehört. Das war offenbar ein ähnlicher Affekt, wie der bei Fähnrich Winter, als er meinte, dass ich standesrechtlich erschossen gehöre!“ - Keine Antwort.

Der Oberst holt selbst die Post

Hier zu diskutieren ist eigentlich sinnlos. Denn der Oberst hat ja die ganze Aktion schon lange geplant und auch die Urteile bereits schriftlich festgelegt. Er, der Leute wie Wenhoda und Winter nicht nur gedeckt hat, ist für seine Schützlinge ein Held. Fähnrich Winter, der aus „Moskau“ ein „Moosgau“ machen will, hätte für den früheren SS-Offizier alles gegeben: „Für Gabriel würde ich durchs Feuer gehen.“

Der Rapport endet wie beschlossen: „Ich bestrafe Sie mit 5 Tagen Disziplinararrest.“ „Herr Oberst, Gefreiter Baum meldet sich ab.“

30. März 1982. - Ich nehme natürlich Bedenkzeit. Diese endet am Montag, dem 29. März um 24 Uhr. Ich gebe am letzten Tag am Westbahnhof eine

fünfseitige, handgeschriebene Berufung um 23 Uhr 40 auf. - Der Oberst lässt es sich nicht nehmen, selbst auf die Post zu fahren, um diese Berufung rasch zu bekommen. Als er sie im Auto durchliest, bricht er in Gelächter aus. Kurz darauf fasst er eine weitere Stellungnahme ab. - Dies schildert uns später sein Chauffeur, ein Wehrmann.

Gabriel lässt die Berufung sofort an den übergeordneten Militärkommandanten von Wien bringen, wo sie um 13.30 Uhr einlangt. Zu diesem Zeitpunkt ist Divisionär Majcen noch gar nicht in seinem Büro. Die Berufung muss nun auf Maschine geschrieben werden. Um etwa 14.30 Uhr fährt der Oberst mit uns Dreien ins Wiener Militärkommando in die Gablenzgasse im 16. Bezirk.

Während wir am Gang auf den Rapport warten, erzählt uns der Chauffeur des Oberst, dass dieser unsere Bestrafung fast generalstabsmäßig ausgetüfelt habe. Christian kommt nun die Idee, dass wir - falls dieses Urteil bestätigt und vollstreckt würde - in den Hungerstreik treten sollten. Mich putzt noch einmal ein bekannter Generalstäbler sichtlich genussvoll zusammen, da ich einen Knopf offen habe. Schließlich werden wir zum Divisionär befohlen. Chrilly ist wieder der erste. Die Strafe wird voll aufrecht erhalten. Ebenso bei Tordy. Als letzter komme ich dran: „Herr Divisionär, Gefreiter Baum meldet sich wie befohlen zum Rapport.“ „Haben Sie noch irgend etwas zu bemerken?“

Ein Mann des „Militär-Industriellen-Komplexes“ – Dem verurteilenden Divisionär wird das „Delikt“ souffliert

Ich versuche vernünftig zu argumentieren, da ich meine, dass der Divisionär als Obmann der Arbeitsgemeinschaft katholischer Soldaten, der erst vor einigen Monaten einem sozialdemokratischen Parteimitglied als Militärkommandant von Wien gefolgt ist, Argumenten zugänglich ist. Ich weiß noch nicht, dass der Divisionär bis vor kurzem für den Bereich Rüstungsplanung einschließlich des Waffenexports für das gesamte Bundesheer verantwortlich war. Also ein zentraler Mann des auch in Österreich sich entwickelnden „Militärisch-industriellen Komplexes“.

Der Divisionär war zuständig für „Angelegenheiten der Entwicklungsaufträge und Erprobungssteuerung einschließlich der Einleitung dazu erforderlicher Beschaffung; Angelegenheiten der Steuerung von Auswahl und Bewertung von Rüstungsgütern und

rüstungsbezogenen Ausbildungsmitteln, sowie deren Einführung und Zuordnung im großen; Angelegenheiten des militärischen Investitionsprogramms und zusammenfassende Bearbeitung der diesbezüglichen finanziellen Erfordernisse; Mitwirkung bei der Vollziehung des Bundesgesetzes über die Ein-, Aus- und Durchfuhr von Kriegsmaterial; Wahrnehmung der Belange der Rüstungsplanung auf dem Gebiet der Forschung“ (4).

über Waffenexporte in südamerikanische Diktaturen schreibt Fähnrich Schöffner, der Adjutant des Oberst Gabriel später zu einem Zeitpunkt, als das Waffenexportgesetz schon so abgeändert ist, dass Österreich keine Waffen in Staaten liefert, in denen die Menschenrechte wiederholt verletzt werden: „Bei dieser Betrachtungsweise sind österreichische Waffenlieferungen sogar ein Beitrag zur Sicherung des Friedens in den betreffenden Teilen der Welt! Die strengen gesetzlichen Regelungen, die den Waffenexport betreffen, verbieten es uns, an kriegsführende Staaten zu liefern. Kauft ein ausländischer Staat somit österreichische Waffen, so muss er gewärtig sein, dass er, sobald er damit Krieg führt, keinen Ersatz mehr bekommt.“ (5)

Wozu sollten Waffen aber gekauft werden, wenn nicht für einen möglichen Einsatz? - Selbstbewusst fragt der Fähnrich: „Kann es in politischer Sicht darüber hinaus im Interesse eines Neutralen liegen, einen Staat in die Arme einer Großmacht zu treiben?“

Die Behauptung des Adjutanten des Oberst, dass die Friedens und Alternativbewegung - auf Grund von „ideologischer Infiltration“ und „Einflussnahme“ von „Untergrundkräften“ - sich selbst „außerhalb des demokratischen Rahmens stellt“ (6), versuchen nun Oberst und Divisionäre zu erhärten.

Der „Rapport“ entwickelt sich - auch rechtlich gesehen - zur Farce sondergleichen. Es stellt sich heraus, dass Majcen nicht einmal alle „Delikte“ weiß. Ein links hinter Oberst Gabriel stehender Jurist sagt ihm ein, als er bei einer Frage von mir nicht mehr weiter weiß, da er das „Delikt“ vergessen hat. Dies ist natürlich auch kein Wunder, denn er hat die rechtlich ausführlich begründete Berufung maximal eine halbe Stunde vor Rapportbeginn bekommen können. Er geht auf kein Argument besonders ein. Einige Male hebt er an: „Und hiermit bestrafe ich Sie ... „, obwohl ich noch lange nicht fertig bin. Schließlich gebe ich auf, da es mit der „Christlichkeit“ hier nicht weit her sein dürfte. Dann mahlen die Mühlen der Gerechtigkeit:

Erschwerend sei, dass ich als Gefreiter die Verfehlungen begangen habe. Außerdem hätte ich alles auf Grund meiner Kenntnisse „in vollem Bewusstsein“ begangen. Schließlich wirke „die Summierung dreier einschlägiger Delikte“ verschärfend. Mildernd sei anzurechnen, dass ich noch keine Disziplinarstrafe

habe sowie dass ich meine „Dienstvergehen eingestanden“ habe. Auch mein „bisheriges dienstliches Verhalten“ wird mildernd in Rechnung gestellt. Bezeugt wird dies von - Gabriel. Dies ist grotesk, da mich der Oberst in all seinen schriftlichen Stellungnahmen herunter gemacht hat.

Das Urteil ist offenbar vorher schon im Offizierskasino gefällt worden.

Hungerstreik

Als ich zur Türe hinausgehe, balle ich meine Fäuste: Mitten in einem traditionellen Arbeiterbezirk, nur einige Meter von der Kreitnergasse, wo 1934 das Bundesheer das Arbeiterheim zerschoss, gibt es heute ein Wiener Militärkommando, in dem Arreststrafverfahren durchgeführt werden, die einem Rechtsstaat hohnsprechen.

Wir bitten beim Zurückfahren, uns aussteigen zu lassen, um sofort Zeitungen anrufen zu können. Wir haben inzwischen beschlossen, in den Hungerstreik zu treten. Die Meldung findet jedoch nur in der „Volksstimme“ Platz. Die Arbeiterzeitung hat allerdings vorher über unser Verfahren berichtet. Wir kommen vor 16 Uhr in die Kompanie zurück. Da den Kameraden aber früher Dienstschluss gegeben wurde - so etwas hat es vorher nie gegeben - können wir niemand mehr informieren. Ich möchte diese Nacht noch möglichst angenehm verbringen, um besser auf alles gefasst zu sein.

31. März 1982. - An diesem Tag sollte der normale Präsenzdienst zu Ende sein. Das Warten auf den Abrüstertermin ist für viele auch deshalb sehr lange geworden, da wir in den letzten vierzehn Tagen praktisch nichts mehr gemacht haben.

Bei der Standeskontrolle gelingt es den Vorgesetzten kaum mehr, die Disziplin zu erhalten. Fast all die Drohmittel, vom Entzug des Urlaubsscheins bis zur Nachausbildung, sind ja nicht mehr vorhanden. überall wird gesungen, gefeiert und getrunken. Ich habe vor einigen Wochen den Kameraden eines Zimmers feierlich versprochen, mich am Tag des Abrüstens zu betrinken, da ich ihre Einladungen zum Trinken immer ausgeschlagen hatte. „Mit dem Feiern wird's heute nix“, sage ich zu K. und erzähle von unserer Strafe. „50 eine Gemeinheit.“ T. schaltet sich ein: „Jetzt wollen sie dafür Rache nehmen, dass wir zusammen vieles erreicht haben.“ „Und feig sind sie auch noch: Erst nach dem Präsenzdienst trauen sie sich das, wenn ihr alleine in der Kompanie seid.“

S.: „Aber wir halten zu euch!“ Harry erfahrungsvoll: „Ein Soldat ohne Knast, ist wie ein Baum ohne Ast!“

Die Herren im Militärkommando erfahren in der Früh von unserem Hungerstreik. Wir sind um 8 Uhr zur Aushändigung des schriftlichen Urteils befohlen. Doch diese Aushändigung wird nun stündlich verschoben. Um 10 Uhr erfährt Christian vom immer bestens informierten Vizeleutnant Schuster, dass die Strafen herabgesetzt werden. Aber noch immer sind die Urteile nicht ausgefolgt.

Insbesondere der jetzige Soldatenvertreter der Wehrmänner organisiert, dass uns' alle aus unserer Kompanie, die heute abrüsten, das sind weit über 100, im Arrest noch besuchen kommen. Aber auch die Herren im Kommando überlegen etwas: Als unsere Kameraden ab 11 Uhr heimgehen, warten wir noch immer auf das schriftliche Urteil. Die Solidarität ist zwar groß, aber es wäre natürlich unrealistisch, von einem Abrüster zu verlangen, er solle diesen heißersehten Augenblick hinausschieben.

So nehme ich von jedem Abschied. Persönlich am meisten berührt mich der Abschied von Alex Papai, dem Ottakringer Metallarbeiter. Ich bin mit ihm im Krankenrevier gelegen und habe dort vergeblich versucht, mit ihm auch über anderes als Sport und Frauen ins Gespräch zu kommen. Beim Gehen meint er jetzt knapp: „Ihr geht's für uns alle in den Häfn.“

Chrilly wird mitgeteilt, dass seine freiwillige Verlängerung um 6 Monate, zu der er sich auf Wunsch seines Zugskommandanten gemeldet hat, nicht angenommen wird. Er war sportlich der Beste der ganzen Kompanie und fungierte bei der Abschlussübung praktisch als Adjutant eines Leutnants. Für ihn ist die Absage ein Schlag, da er seine berufliche Planung darauf abgestimmt hat.

Gabriel zögert die Übergabe des schriftlichen Urteils bis um 14.30 Uhr hinaus. Zu diesem Zeitpunkt sind endgültig alle Kameraden weg. Daher kommen sie natürlich auch nicht mehr auf Besuch in den Arrest.

Immerhin wird in der schriftlichen Ausfertigung die Arreststrafe bei allen gegenüber dem mündlichen Urteil um zwei Tage herabgesetzt. Offenbar haben sie vor einem längeren Hungerstreik Angst.

Am letzten Tag unseres Präsenzdienstes, als wir allein in der Kompanie überbleiben, überreicht uns nun Gabriel sein Abschiedsgeschenk. Vorher hat er - wie schon bei der Vernehmung durch Stubner - der Wache beim Tor

schärfstens befohlen, uns ja nicht vielleicht hinausgehen zu lassen. Wie bei der Suche nach Verbrechern wird nun zum zweiten mal innerhalb einiger Tage jeder Ausweis geprüft. Schließlich wäre ja auch der ganze schöne Plan durcheinander gekommen, wenn wir vor Strafantritt einfach aus der Kaserne hinausspaziert wären. Aber das haben wir sowieso nicht vor. Denn es gibt auch Gründe, die Strafe wirklich anzutreten: Nur ein wirklich „Betroffener“ kann beim Verfassungsgerichtshof bzw. beim Menschenrechtsgerichtshof einige unserer Meinung nach menschenrechtswidrige Bestimmungen der österreichischen Militärgesetze anfechten. -

- Ist die Grundausbildung eine Phase des persönlichen und eher passiven Reagierens auf undemokratisches Vorgehen von Vorgesetzten gewesen, so endet spätestens jetzt die Phase des bewussten und organisierten Handeins zusammen mit anderen Betroffenen, soweit es auf die Wahrung und Förderung der gemeinsamen aktuellen Interessen gerichtet gewesen ist. Der neue Abschnitt ist die bewusste und gewerkschaftliche Arbeit innerhalb unserer Organisation zur Vertretung der Interessen der Präsenzdiener mit dem mittel- und langfristigen Ziel der Demokratisierung des Heeres.

Wir machen eine „Hafttauglichkeitsuntersuchung“. Wir vereinbaren hafttauglich zu werden, obwohl Chrilly leicht vergrippt ist.

Auch Spanocchi ist „politisch bedenklich“ oder: Von der Freiheit der Literatur

Die Schnürriemen der Turnschuhe müssen wir - wie üblich - abgeben, damit wir nicht etwa Selbstmord in der Zelle begehen. Ebenso das Halstuch und das Ketterl mit der „Hundsmarke“. Ich nehme eine Tasche voll Bücher und Zeitschriften mit. Der Wachkommandant im Arrest meint jedoch, außer der Bibel und der ADV dürfte man im Arrest gar nichts lesen. Der Offizier vom Tag, Vize Leutnant Hoier, dem ich die Literatur vorlegen muss, möchte mich zunächst gleich lautstark abwimmeln und meint, ich solle das in die Kompanie zurücktragen: „Glaubst, Du gehst auf Urlaub? Haha!“

Schließlich bequemt er sich dazu, den Tascheninhalt anzusehen. Dabei sortiert er einen Stoß von „politisch bedenklichem“ Lesestoff aus. Dazu gehört, ich traue meinen Augen nicht, das Buch des früheren Armeekommandanten

Spanocchi, des Schöpfers der Verteidigungsdoktrin des Bundesheeres! Dann wird ihm alles wieder zu viel und er behauptet, laut Gesetz dürfte ich gar nichts mitnehmen. Das kommt mir eigenartig vor. Ich antworte, obwohl ich nur Vermutungen habe: „Das stimmt sicher nicht. - Vielleicht könnten Sie nachsehen.“ Nach einigem Hin und Her kramt er seine Vorschrift hervor, aus der hervorgeht, dass Arrestierte doch „geeignete Literatur und Schreibzeug“ mitnehmen können.

Nun hat er endgültig genug und befiehlt mir, zum Kompaniekommandanten zurückzugehen. Ein anwesender Unteroffizier meint beim Hinausgehen: „Mit dem würde ich schnell fertig sein, früher hat es das nie gegeben.“

Ich wandere mit meinem Gepäck die Strecke zur Kompanie zurück. Zuerst meint auch Leutnant Edelmann: „Im Arrest gibt es keinen Lesestoff.“ Er lässt sich aber mit dem Hinweis auf die vom Vizeleutnant hervorgeholte Verordnung überzeugen. Nun beginnt er die Bücher zu prüfen. Als ich ihm sage, der Offizier vom Tag hätte mir das Spanocchi-Buch verboten, erkennt er die Sackgasse, in die er sich mit der Literatur-Kontrolle begibt. Schließlich einigen wir uns, dass ich nach eigener Auswahl insgesamt etwas weniger Bücher mitnehme, obwohl in der Vorschrift nichts von einer Beschränkung steht. „Unter Schreibzeug“ verstehe ich auch meine Schreibmaschine.

Ich gehe zum Wachkommandanten. Er hat vom „Offizier vom Tag“ die Anweisung, die Literatur nochmals zu prüfen. So lege ich im Vorraum des Arrests zum dritten Mal meine Bücher und Zeitschriften zur Kontrolle vor: Der Wachkommandant ordnet alles mit fachmännischem Blick. Er teilt die Lektüre in drei Teile: „Bundesheersachen“ , „Politische Literatur“, die „auf keinen Fall geht“, und „Sonstiges“. Auf keinen Fall darf ich nun mitnehmen: Das Buch von Spanocchi, eine Nummer der sozialistischen „Zukunft“, die Erlässe zur Politischen Bildung im Bundesheer, die WSI-Mitteilungen des Deutschen Gewerkschaftsbundes, eine Ausgabe des „Spiegel“, die Kulturzeitschrift „Frischfleisch-Löwenmaul“, natürlich den „Blindgänger“, alle Tageszeitungen und ein sowjetisches Büchlein mit dem Titel „Liebe, Liebe ... „

„Do kennst Du di jo begeilen“, meint der Kontrollor, obwohl im Buch keine Bilder sind. In die Sparte „Bundesheer“ fällt sinnigerweise das Buch „Rechtsextremismus in Österreich“! Sowie ein Buch des italienischen Kommunisten Luigi Longo, „Der Kampf des italienischen Volkes ... „. Offenbar

ist hier das Wort „Kampf“ ausschlaggebend. Die zwei Mithäftlinge, die das Schauspiel verfolgen, grinsen. Nachdem ich diese Literaturkontrolle, die insgesamt eine Stunde dauert, durch habe, darf ich die Bücher, die der Wachkommandant als „unbedenklich“ bzw. als „Bundesheersachen „ eingestuft hat, mitnehmen. Den Rest legt er zum Offizier vom Tag. Am Abend erhalte ich dann auf Anordnung von Leutnant Edelmann den Rest meiner Literatur in die Zelle nachgeliefert.

Erstaunliche Wege zur Außenwelt

Ein Wachsoldat erzählt von einer Flugblattaktion vor der Kaserne.

Er hätte einen Kameraden gefragt, wer das mache, ob es vielleicht Rechtsradikale seien. Daraufhin habe ihm dieser geantwortet: „Bist deppert. De san jo eh in der Kasern.“ An unserem Spind im Arrestvorraum prangt übrigens ein NDP-Antigastarbeiter-Pickerl.

Wir wissen, dass Aktivisten der Vereinigung Demokratischer Soldaten Österreichs die Flugblattverteiler sind. Innerhalb kürzester Zeit ließen sie bei der SJ ein Flugblatt drucken. Wir sind zufrieden: Die Organisation, zu deren Gründung von uns Vorarbeit geleistet wurde, existiert nicht nur, sondern funktioniert innerhalb kurzer Zeit offenbar ganz gut. All die Anstrengungen waren nicht umsonst. Und wenn auch Gabriel glaubt, einen Sieg errungen zu haben: Wir glauben, es gibt Siege, die Niederlagen sind. Die VDSÖ produziert eine Presseaussendung über unseren Fall. Reporter, die uns daraufhin besuchen wollen, werden aber nicht durchgelassen. Ab 18 Uhr gibt es für uns überhaupt absolutes Besuchsverbot. Selbst der Soldatenvertreter wird abgelehnt. Christian, früher beim Chor der Sozialistischen Jugend, und ich singen leise Lieder;!

Die Militärstreife kommt in den Arrest. Unsere drei Zellen werden genau abgesucht. Dann lässt sich der Kompaniekommandant der Militärstreife, ein Oberleutnant, zu mir in die Zelle sperren und beginnt ein Gespräch „von Mensch zu Mensch“: „Können Sie die Internationale?“ „Jawohl.“ „Wir hatten da einmal einen Fall, der hat die Internationale nicht gekonnt. Ich habe sie übrigens auch gelernt.“ Usw. Er will sich offenbar einen Eindruck verschaffen. Schließlich belehrt er uns, dass jede Lärmerregung, das heißt auch das Singen, im Arrest verboten sei.

Ein erstes Telegramm trifft ein. Vom österreichischen El Salvador-Komitee. Wir freuen uns außerordentlich. Das Wiener Komitee zur Vorbereitung der Friedensdemonstration, in dem fast alle Jugendorganisationen vertreten sind, verfasst wegen uns einen Brief an den Verteidigungsminister. Doch der Minister reagiert nicht, er behauptet sogar, nichts davon zu wissen, obwohl wir ihm schon vor fünf Tagen per Express einen eingeschriebenen Brief geschickt haben.

1. April 1982. - An diesem Morgen gibt es im ORF eine Meldung über uns. Arbeiterzeitung und Volksstimme berichten wieder. An diesem Tag kommen wieder Unmengen „Jungbuckl“ in die Kaserne. Auch Leutnant Wenhoda ist jetzt wieder voll als Ausbildner dabei. Und der Kapellmeister der Gardemusik komponiert etwa um diese Zeit den „Oberst-Gabriel-Marsch“.

Obwohl im Häfn sonst nicht immer alles so genau genommen wird, werden wir auf ausdrücklichen Befehl des Oberst Gabriel genauestens nach Vorschrift behandelt. Und die Vorschrift - mit Gummicharakter - ist nicht rosig. Doch trotz Besuchsverbot gibt es erstaunlich viele fantasievolle Wege zur Außenwelt. Einige Kameraden, die ich zum Teil nicht namentlich kenne, leisten dabei Besonderes. Etwa K., ein Lehrling, der von der Kompanie wegversetzt worden ist: Bei der Unterschriftenaktion unterschrieb er nach längerem Gespräch: „Ich unterschreibe alles, nur darf es nichts mit dem Kommunismus zu tun haben.“ Er steht in der Nacht plötzlich bei der Zellentür und weckt mich. Ich kenne ihn nur vom Sehen. „Ich weiß alles. Was braucht's?“ ... Das zweite Mal möchte er dann gar etwas über Marx wissen ...

Entscheidend ist: Die „Masse“ der Präsenzdiener ist uns gegenüber nicht ablehnend, wenngleich die meisten natürlich nichts riskieren wollen.

Die Kleinen sind gescheit

Wir sind entschlossen, den Hungerstreik über den Arrest hinaus fortzusetzen, bis sich ein Erfolg einstellt. Bei Chrilly stellt ein Arzt Schwächeerscheinungen fest. Er wird ins Heeresspital nach Stammersdorf überstellt. Damit ist seine Arreststrafe unterbrochen. Am Abend wird Tordy schlecht, allerdings haben die Ärzte vereinbart, jetzt keinen mehr von uns ins Heeresspital zu lassen.

2. April 1982. - Am dritten Tag klage ich über Schmerzen in den Nieren, da ich einen Tag lang nichts mehr getrunken habe. Als ich im Krankenrevier

merke, dass Offiziersstellvertreter Edtmaier und die anderen sehr vergnügt über unseren Arrest sind, habe ich den Eindruck, dass es diesen Typen nur recht wäre, wenn wir irgendwelche gesundheitlichen Schäden davontrügen. Ich gebe das Klagen deshalb auf und beginne wieder zu trinken. Der Offiziersstellvertreter möchte mich dadurch lächerlich machen, dass er mich auf der Bahre von sechs Mann drei Mal aus dem Arrest den langen Gang ins Krankenrevier und zurück tragen lässt. Obwohl die Ärzte sowieso nur meinen, wir simulieren.

Schließlich bitte ich um den Besuch des Seelsorgers. Der Militärdekan kommt nach einiger Zeit tatsächlich. Ich will durch ihn mehr über die Ziele des Oberst erfahren. Er redet mir väterlich zu, den Hungerstreik abubrechen. Doch er informiert mich auch falsch, indem er behauptet, Chrilly hätte im Heeresspital den Hungerstreik schon aufgegeben.

Die „Bewacher“ haben Anweisung - denn einige Herren sind schon sehr nervös -, uns bei jeder Mahlzeit das warme duftende Essen direkt vor die Zelle zu stellen. Nach einigen Stunden müssen wir selbst das Essen wegwerfen und dann die Teller waschen. Der Hungerstreik an sich ist, im Gegensatz zu den Erwartungen, kein Problem. Man gewöhnt sich rasch an das Nichtessen. Ich benütze fast die ganze Zeit zum Lesen. Einer, der wegen Desertion im Arrest sitzt, erzählt uns von der Kaserne Kaisersteinbruch, von wo er überstellt worden ist. Dort hätte angeblich jeder Eingesperrte nur eine Zelle von etwa 1,5 x 1,5 Meter. Durch ein Loch in der Tür werde das Essen gereicht. Nur in der Nacht werde eine Holzpritsche heruntergelassen, während man den ganzen Tag dort stehen müsse. Setze man sich auf den Boden, werde von der Wache kaltes Wasser aufgeschüttet. Da sind unsere Zellen mit einem Holzgestell für den ganze Tag noch eine Wonne.

Kaisersteinbruch war bis in die 70er Jahre wohl die berüchtigtste Kaserne. Auf meinem Brucker Spind stand:

„Kennst Du den Platz wo keine Sonne lacht,
wo man aus Kindern Männer macht,
wo man vergisst Moral und Tugend
Das ist Kaisersteinbruch,
Grab meiner Jugend.“

- Im Holzgestell meiner Zelle sind hasserfüllte Sprüche eingraviert. Einen finde ich ganz gut:

„Die Kleinen sind gescheit,
sie sind zu allem stets bereit,
die Großen, und damit meine ich alle andern,
das sind die, die niemals in den Häfn wandern.
Die haben es leicht, 5 Tage OH (Ordnungshaft) zu sagen,
sie werden niemals nach dem Ausgang fragen ',, „

Gespentische Parallelen

Im Arrest lese ich nochmals das dreibändige Kriegstagebuch meines Vaters (7). Mit 17-einhalb Jahren musste er im Jänner 1943 einrücken. Zunächst fiel ihm sein Abschied vom Bauernhof leichter als den Eltern, da er insgeheim hoffte, einmal etwas von der Welt sehen zu können. Nach einigen Tagen bei seiner Einheit wurden die Rekruten abgezählt und die ersten paar hundert der 55 überstellt. Darunter war auch er. - Die SS war ab 1943 dazu übergegangen, zu ihren Freiwilligen zwangsweise Leute hinzu zu rekrutieren, um die Verluste zu ersetzen. Mein Vater war Aufklärer in der Division „Leibstandarte Adolf Hitler“.

Natürlich wäre es völlig falsch, das Bundesheer mit der Waffen-55 in einen Topf zu werfen. Da sind Welten und Millionen Tote dazwischen. Dennoch sind Verhaltensweisen und Strukturen, die von der Waffen-55 perfektioniert worden sind, auch im österreichischen Bundesheer angelegt. Ausbilder Fiala, der Sohn des Chefs unseres Traditionsvereins der Hoch- und Deutschmeister, erklärte mir einmal den Sinn des ständigen stumpfsinnigen Exerzieren: „Na glaubst, bei der Wehrmacht wären sie auf Befehl aufgesprungen und in feindliches MG-Feuer gestürmt, wenn sie nicht bereit gewesen wären, automatisch, ohne zu denken, jeden Befehl auszuführen?“

Die 55 hatte Ausbildungsmethoden perfektioniert, welche die jugendliche Persönlichkeit systematisch brechen sollten. So entstanden brauchbare „Instrumente“, die gehorchten, ohne zu denken: „Dieses ewige Hunzen und Schikanieren, das gerade bei unserer Einheit am brutalsten eingeführt ist, macht einem mit der Zeit fertig. Der weichste und gefühlvollste Mensch muss unter diesen Umständen zum Tier werden ... Für jedes Lebewesen, das sich einem

entgegenstellt, gibt es nur die Kugel. Erbarmen, Mitleid und Mitgefühl auch mit der Zivilbevölkerung gibt es nicht. Nur vorwärts, immer vorwärts drehen sich die Räder über Trümmer und Leichen nach Osten.“ (8)

„So wird jeder zu einem rohen Kerl erzogen, der zu allem entschlossen ist. Bald verliert man sein seelisches Gleichgewicht und es wird einem mehr oder weniger alles egal.“ (9)

Der Alkohol ist dafür eine passende Ergänzung: „Ich versuche mir durch den Genuss von Alkohol, wie viele andere Kameraden, alles leichter ertragbar zu machen.“ (10)

„Sind wir überhaupt Menschen? Auf unseren Waggons sind Panzer, Lastautos und sonstige Fahrzeuge verladen, mit den besten Waffen, mit Kanonen, mit MG's usw. ausgerüstet, die in ein anderes Land Tod und Verwüstung tragen. Wir Menschen als die angeblich intelligenten Menschen sinken tiefer als die Tiere.

Die Natur liegt in tiefstem Frieden, das müsste uns doch zu Denken geben. Aber bei uns gibt es kein Denken, sondern nur ein Gehorchen und rücksichtsloses Ausführen jeden Befehls. Ich bin von der Auffassung beseelt, unbedingt Gehorsam zu leisten und jeden Befehl nach meinem tiefsten Gewissen auszuführen, dafür bin ich jetzt Soldat. Dafür habe ich den Eid geschworen, und dafür habe ich keine oder zumindest geringere Verantwortung vor Gott und den Menschen zu tragen, als diejenigen, die uns in die jetzige Lage gestellt haben.“ (11)

- Ich bin zumindest froh, dass es für mich so ein alternativloses Denken nicht mehr gibt. -

Durch abschreckende Strafen sollte die Disziplin gehalten werden: „Was diese Leute hier im Strafzug mitmachen, stellt jede Vermutung in den Schatten. Jeder, welcher nach seiner Strafzeit wieder zurückkehrte, war um Jahre älter und völlig umgeformt ‘, Die Hälfte dieser Leute kommen in kürzester Zeit um.“ (12)

„Standrechtliche Erschießungen von eigenen Leuten durch verblendete Anhänger der Hitlerideologie, sind keine Seltenheit mehr und häufen sich von Tag zu Tag.“ (13)

„Selbst am 5. Mai 1945, einen Monat nach der Befreiung Wiens, werden zwei blutjunge Soldaten in einem Wald bei Gaming in Niederösterreich aufgehängt, weil sie einige Konserven aus dem Versorgungswagen gestohlen haben. Vorher müssen sie noch vor der Kompanie ihr eigenes Grab schaufeln. Dann dürfen sie an ihre Eltern und Bräute einen Gruß schicken lassen. Zwei

Tage später nimmt der für dieses Verbrechen verantwortliche Kompaniekommandant selbst heimlich Reißaus (14).

Tiefste Spuren

„Aber uns wurde ja eingepflichtet, dass wir nichts zu Denken haben, das Denken sollen wir nur den Rindviechern überlassen, die haben einen größeren Schädel.“ (15)

Diese Sprüche kommen mir bekannt vor, obwohl für Milizsoldaten oder „Partisanen“ eigenes Denken unentbehrlich ist oder sein sollte.

Blindes Gehorchen und drakonische Strafen führten auch unter den Soldaten das brutalste Faustrecht ein. Das Ausbauen von Ersatzteilen und der Diebstahl ganzer Fahrzeuge von anderen Truppenteilen stand auf der Tagesordnung. Dieses Verhalten, das oft den bestohlenen Kameraden sofort das Leben kostete, wucherte immer mehr: „31. 3. 45: Unser gesamter Tross außer der I-Staffel, besteht jetzt nur mehr aus ‚organisierten‘, besser gesagt gestohlenen Wagen. ... Erlaubt ist ja alles, nur erwischen darf man sich nicht lassen; das ist stets die jetzige Parole.“ (16)

Genau das war auch die Parole meiner beiden Zugkommandanten, Leutnant Wenhoda und Offizier-Stellvertreter Weigand.

Die für mich wichtigsten Sätze in diesem Tagebuch sind folgende: „Viele Angehörige von heimgekehrten Soldaten beschwerten sich, dass ihr Sohn oder Mann nicht mehr derjenige ist, der er vorher war. Besonders bei gefühlsempfindlichen Menschen sind die Kriegsbegebenheiten und -erlebnisse nicht ohne Wirkung geblieben. In deren Seele sind tiefste Spuren zu finden.“ (17)

Angesichts dieses Rückblicks auf den Zweiten Weltkrieg fühle ich mich in der Zelle des Bundesheeres wohl und behaglich. Ich bin in einer Armee, die vom Plan her nur auf Verteidigung angelegt ist. Die demokratische Öffentlichkeit garantiert die Einhaltung der Menschenrechte bis zu einem gewissen Grad, von dem zumindest Vater nicht zu träumen wagte. Allerdings erscheint mir ein Rückfall nicht ausgeschlossen, da es auch heute noch starke Kräfte gibt, für die der militaristische, und nicht der denkende Soldat von Nutzen ist, weil man ihn nach Belieben gegen „politisch Andersdenkende“ einsetzen kann.

Bewachung durch einen Offizier bis zur letzten Sekunde

Lästig sind vor allem die Mücken, die in den Räumen dieser Kaserne zu jeder Jahreszeit auftreten. Durch die Zugluft verkühle ich mich nochmals, da wir keine Bewegung machen. Krank wurde ich somit beim Bundesheer nur im Krankenrevier und im Arrest.

Von der Wache erhalten wir Tageszeitungen, obwohl das nicht sein dürfte. Ein Wachsoldat zum anderen: „Die ‚Volksstimme‘ schießt sich an. Das war auch in Großmittel so. Es erhielt ein Ausbildner fünf Jahre Beförderungssperre, weil die ‚Volksstimme‘ über seine Schikanen schrieb.“ - Christian erhält einen sehr schönen Liebesbrief, der uns rührt.

Am dritten Tag des Hungerstreiks wird Tordy aus dem Arrest entlassen. Bis zum Verlassen der Kaserne muss er ständig einen bewaffneten Begleiter bei sich haben. Eine letzte Einlage des Obersten!

Samstag, 3. April. - Schließlich ist es um 15 Uhr auch für mich soweit. Leutnant Edelmann, der zusammen mit Leutnant Brandstetter und Zugführer Bachmann extra am Samstag Nachmittag dableiben muss, möchte, dass ich schon um 14 Uhr herauskomme. Doch das wird abgelehnt. Auch ein Militärarzt muss extra dableiben. Nach einer kurzen Untersuchung dampft er mit seinem Mercedes ab. Den Rest der Abrüsterformalitäten, für den die Kameraden fast eine Woche brauchen, kann ich in einer halben Stunde erledigen. Die übliche Wehrdiensterrinnerungsmedaille mit der Aufschrift „Stets bereit für Österreich“ bekomme ich wegen des Arrests nicht.

Leutnant Edelmann bleibt an meiner Seite - auch beim Umziehen - bis ich mich beim Kasernentor von ihm verabschiede: „Es hat mich gefreut, Sie kennen zu lernen. Sie werden mir als korrekter Offizier in Erinnerung bleiben.“ Leutnant Edelmann: „Ich weiß nicht, was Sie meinen. - Es freut mich ebenfalls, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben.“

Da ich noch Privatsachen für einen Wachsoldaten ins Auto bringe, wartet Leutnant Edelmann beim Kasernentor, bis ich endgültig verschwinde. Denn wer weiß, vielleicht wäre mir nach einem noch längeren Bleiben in der Kaserne gewesen. - Damit ist mein Präsenzdienst vorbei.

DANACH

Christian und ich fechten das Arresturteil beim Verfassungsgerichtshof an. Nach einer Entscheidung des Europäischen Menschenrechtsgerichtshofs dürfen militärische Arreststrafen nur von Behörden erlassen werden, die ähnlich wie ein unabhängiges Gericht zusammengesetzt sind. Wahrscheinlich müssen Bestimmungen des Heeresdisziplingesetzes, die gegen uns angewandt wurden, aufgehoben werden. Dieses Gesetz ermöglicht Urteilsfindungen durch militärische Kommandanten, die - wie wir es auch erlebt haben - einem Rechtsstaat hohnsprechen. Wir fechten auch versammlungs- und presserechtliche Bestimmungen des Wehrrechts an. Insbesondere der Arrest für Tordy wegen dem Aufscheinen im Impressum einer Zeitschrift kann kaum haltbar sein. Eine Entschädigung für den Arrest ist ebenfalls beantragt.

Leider hielten die merkwürdigen Erfahrungen im Zusammenhang mit meiner ersten Beschwerde an. Ende April 1982 möchte ich mir den Armeekommandobefehl für das Verteilen von Druckwerken in den Kasernen besorgen, wegen dem wir verurteilt worden sind. Gleichzeitig möchte ich einen Freund, Soldatenvertreter bei der Garde, besuchen. Dieser ist nicht da, stattdessen plaudere ich mit Offiziersstellvertreter Weigand und erhalte auch die entsprechende Eintragung am Passierschein. Als ich dann ins Kommando des Landwehrstammregiments komme, bitte ich um Einsicht in den Armeekommandobefehl, um die Rechtsgrundlage unserer Strafe kennen zu lernen.

Fähnrich Schöffner und Oberstleutnant Bauer, beide von der Sicherheitsabteilung, wollen mich sofort verhaften lassen, weil ich auf dem Passierschein zwei Besuchsziele draufhabe! Dass es nicht so weit kommt, verdanke ich einem zufällig anwesenden Brigadier, der die beiden locker auffordert, nicht so ein Theater zu machen. Als der Brigadier weg ist, werden zumindest noch die Wachen und die Leute in der Unteroffiziersmesse wegen meines „Eindringens“ ganz ordentlich zusammengestaucht. Die Rechtsgrundlage bekomme ich aber nicht. Ich solle deswegen ins Ministerium gehen, meint Bauer. So habe ich mir die Wiederkehr nicht vorgestellt, zumal Oberstleutnant Bauer in seiner Abschiedsrede über zehn Mal wiederholt hat: „Besuchen Sie uns möglichst oft. Sie sind jederzeit willkommen!“

Ich wandere daraufhin ins Ministerium. Aber nach langem Suchen steht fest: Im Verteidigungsministerium gibt es diesen Befehl nicht. Die Sachbearbeiterin meint einfühlsam: „Das ist ja gar keine Sache des Ministeriums, sondern der Armee!“ Dabei kommt mir der Zugführer Peischl in Erinnerung, den ich früher nicht ganz verstanden habe, als er gemeint hat: „Das Ministerium ist sowieso nur ein unnützer Wasserkopf.“ Damals hat mich das als gewisse Missachtung der gewählten politischen Führung der Armee gestört. Jetzt weiß ich, dass diese Äußerung leider einem Stück Wirklichkeit entspricht.

- Ein Verteidigungsministerium, das die Erlässe seiner Armee, auf deren Grundlage Arreststrafen ausgesprochen werden, nicht verfügbar hat, zeigt jedenfalls weiße Flecken im Rechtsstaat auf. Die Sachbearbeiterin ruft schließlich das Armeekommando an.

Es schaltet sich wieder ein „Sicherheitsmann“ ein. Ich bekomme auch dort den Erlass nicht, wird mir gesagt. Aber ein Anwalt könne jedenfalls einen schriftlichen Antrag stellen. Dazu ist aber keine Zeit mehr, da die Frist für die Klage beim Verfassungsgerichtshof in einigen Tagen abläuft. Kompetente Leute bemühen sich ebenfalls um diesen Erlass. Einer bekommt mündlich einige Auszüge des Erlasses mitgeteilt. Es stellt sich heraus, dass der Befehl auch in den Kasernen für Wehrmänner nirgends schriftlich verfügbar ist. Es gibt darüber nur „Belehrungen“: Offenbar handelt es sich dabei um ein mündlich überliefertes Geheimrecht.

Inzwischen hat uns die Regierung eigentlich indirekt bestätigt: Ein neuer Gesetzesentwurf für das Heeresdisziplinargesetz ging Ende 1982 in Begutachtung: Unter besonderem Hinweis auf die Notwendigkeit der Berücksichtigung der Menschenrechtskonvention wird darin versucht, einige von uns angefochtene Bestimmungen verfassungsmäßig abzusichern. - Der Verfassungsgerichtshof leitet im Jänner 1983 eine offizielle Überprüfung des Arrestparagrafen dieses Gesetzes auf seine Verfassungsmäßigkeit hin ein. Juristen kommt dies - da so ein Verfahren selten ist - einer kleinen Sensation gleich.

Es zeichnet sich ein Pyrrhussieg für Oberst Gabriel, Divisionär Majcen und Co. ab. Aber sie lassen nicht locker: Mitten im Sommer 1982 erhalte ich einen Brief, in dem mir mitgeteilt wird, dass ich aus „militärischen Gründen“ nicht in den Reservekader aufgenommen werde. Ich erhebe dagegen Berufung, denn ich möchte meine Heimat und ihre Neutralität verteidigen dürfen. Ich schreibe an Verteidigungsminister Rösch. Dieser meint in einem Antwortbrief, dass die

Entfernung aus dem Kader „eine Folge der Disziplinarstrafe“ sei. Unklar bleibt, warum viele andere in den Kader kommen bzw. dort sind, obwohl sie auch Disziplinarstrafen hatten. Widersprüchlich ist weiters, dass ja die Arreststrafe wegen „meiner dienstlich guten Leistungen“ herabgesetzt wurde.

Im offiziellen, ebenfalls vom Bundesminister stammenden Bescheid zweiter Instanz vom 21. September 1982 wird meine Kaderausscheidung gar so begründet, nachdem meine eindeutigen Resultate beim Schlusstest nicht bestritten werden: „Sie haben versucht, einige Ihrer Kameraden zu einem, den Interessen des Dienstes im Bundesheer entgegenstehenden Verhalten zu bewegen. Da das Bundesministerium für Landesverteidigung als Berufungsbehörde hat ... erwogen, dass in Hinblick auf das von Ihnen während des Grundwehrdienstes gezeigte Verhalten Ihre Heranziehung zur Leistungen von Kaderübungen und damit die Fortsetzung ihrer Ausbildung für eine künftige Unteroffiziersfunktion ungeachtet Ihrer militärischen Kenntnisse den militärischen Erfordernissen widerspricht.“

Ich fechte auch diesen Ministeriumsbescheid beim Verfassungsgerichtshof an: Da ich während meines Präsenzdienstes immer entschieden für den bewaffneten Schutz der österreichischen Neutralität eingetreten bin, empfinde ich den Hinauswurf als Diskriminierung für alle Bestrebungen, das Bundesheer möglichst milizartig demokratisch und volksnah zu gestalten. Auch wenn Minister Rösch meine Entfernung aus dem Bundesheer offen mit meinen politischen Ansichten begründet - so am 25. November 1982 bei einer öffentlichen Diskussion mit dem Bundesjugendring, heißt es im Wehrgesetz über die „Erfordernisse“ der Verteidigung Österreichs: „Die Soldaten sind anzuleiten ... alles Trennende zwischen den Staatsbürgern zurückzustellen.“ -

NACH BEMERKUNG

„Kreisky verwies einleitend auf die reaktionäre Haltung von Teilen des österreichischen Bürgertums, denen bisher keine militante Intelligenz in Österreich gegenübergestanden sei. Daher sei die Landesverteidigung weitgehend ein Tummelplatz der Reaktion.“

So schrieb die „Arbeiter-Zeitung“ am 6. November 1967 über einen Vortrag Kreiskys. Ist das Bundesheer 1983, nach 13 Jahren Regierung Kreisky von einem „Tummelplatz der Reaktion“ zu einem Tummelplatz für Demokraten geworden? So wie ich das Bundesheer „von unten“ erlebt habe, sicher noch nicht.

Natürlich habe ich viele extreme Vorkommnisse erlebt, die für Präsenzdiener in keiner Weise die Regel sind. Mein Alter, die Zusammenarbeit mit einem Ausbilder und andere Umstände waren nicht typisch. Das möchte ich nochmals unterstreichen. - Und wenn man sich duckt und nicht „auffällt“, kann man den Präsenzdienst wesentlich angenehmer verbringen. Wenn man aber kratzt, wo es juckt, dann kann man Sachen erleben, die man nicht einmal im Traum für möglich gehalten hat.

Vielleicht klingt es komisch: Ich habe in der Nacht jetzt manchmal geträumt, dass unser Heer in schlechteren Zeiten als diesen auf den Straßen Wiens patrouilliert, „Objekte“ verbarrikadiert und „Subversive“ bekämpft. Aber ich habe auch geträumt, dass der Krieg gegen die „Subversion“ nicht gewonnen werden kann. Ich habe eben auch recht ermutigende Eindrücke von Vorgesetzten und Kameraden gehabt. Sicher aber zu wenige.

Das Buch zeigt, dass man **g e m e i n s a m** einiges ändern kann. Deshalb halte ich den Spruch „junge, wenn du stark bist, geh' in die Armee!“ für falsch. Denn nur wenn möglichst viele Demokraten der Wehrpflicht im Bundesheer nachkommen, wird das Bundesheer immer weniger „Tummelplatz der Reaktion“ sein. Die Angst, das Heer nicht ertragen zu können, ist letztlich unbegründet. Schindereien wie früher gibt es im extremen Ausmaß heute fast nicht mehr. Und seelischen Druck kann man zusammen mit Freunden, Kameraden und nicht zuletzt mit Vertretern einer gewerkschaftlich orientierten Präsenzdienerorganisation erträglich halten. Kritische jugendliche sollten schließlich Präsenzdiener nicht im Stich lassen.

Tatsache ist auch, dass das Konzept der Raumverteidigung mit milizartiger Heeresstruktur bei allgemeiner Wehrpflicht zum Schutz der österreichischen Neutralität brauchbar ist. In den nächsten Jahren geht es um die Umsetzung und Ausformung dieses neuen Heeressystems. Ein Heeressystem, das nur zur Verteidigung nach außen dient, mit einem Heer, das innenpolitisch kaum missbraucht werden kann, scheint in den Bereich des Möglichen zu rücken. Ob es dazu kommt, und ob es nicht auch Rückentwicklungen gibt, wird davon abhängen, ob das Bundesheer ein Sektor bleibt, der von der Demokratisierung völlig ausgeschlossen ist; und auch davon, ob demokratische Kräfte diesen Sektor - mach mal mit überlegenem Lächeln - der „Reaktion“ überlassen.

Das Bundesheer ist entstanden als „System mit Herren, die aus dem letzten Krieg hervorgegangen sind.“ So drückt es etwas verschlüsselt Minister Rösch aus („Extrablatt“ 10/82), der dies bei seiner Vergangenheit ja wissen muss. - Der Armeekommandant des Bundesheeres und der Vorsitzende der parlamentarischen Bundesheerkommission gehören einer Partei an, die kein Bekenntnis zur österreichischen Nation abgegeben hat. - Ein Divisionär Philip, Kommandant der Militärakademie in Wr. Neustadt, kann militärblockwehmütig erklären: „Ich möchte kein Werturteil über Neutralität und Nicht-Neutralität abgeben.“ (Extrablatt 6/81). Andere höchste österreichische Generäle, die an zentralen Stellen sitzen, absolvierten und absolvieren schließlich auch einjährige Generalstabskurse in den USA. Genau dort, wo auch tausende Offiziere aus südamerikanischen Bananenrepubliken ausgebildet werden.

Im Bundesheer hätten also noch viele neutralitätsbewusste Demokraten Platz.

BEGRIFFSERKLÄRUNGEN

„ATOMBLITZ“: Befehl, der die Durchführung von Schutzmaßnahmen bei einem (angenommenen) Atombombenabwurf anordnet. Vor allem wegen der unangenehm zu tragenden AC-Schutzmaske (Gasmasken) beliebte Schikane.

„ATOMDETONATION“: Siehe „Atomblitz“

AUFKLÄRER: Soldat, der vor den eigenen Reihen das Gelände und/oder die Stellungen des Feindes erkundet.

BASISTRAINING: Morgensport

BEFEHLSAUSGABE: Der reguläre Tagesdienst endet mit der Befehlsausgabe. Allen angetretenen Kompanieangehörigen werden Befehle für „spezielle“ weitere Dienste sowie meist für den Dienstablauf des folgenden Tages erteilt.

BEGÜNSTIGUNG: Jede nicht rechtlich vorgeschriebene Erleichterung des Dienstbetriebes für den Präsenzdiener. Dazu gehören: Urlaubsschein für Samstag und Sonntag, Freitag nach Dienst frei (→FND), →Heimschläfer etc. Begünstigungen können jederzeit und ohne Angabe von Gründen entzogen werden.

BELEHRUNG: Unterweisung; besondere Betonung eines Befehls. Ein trotz Belehrung nicht eingehaltener Befehl kann mit Arrest bestraft werden.

BEREITSCHAFT: Dienst von 16 Uhr 15 (allgemeiner Dienstschluss) bis 7 Uhr 30 des nächsten Tages. Zur Unterstützung des Kasernenkommandanten bei besonderen Vorkommnissen (Verhaftung eines betrunkenen Randalierers etc.) und zur Verrichtung diverser Hilfsarbeiten (Schneeschaufeln etc.)

CHARGE VOM TAG (ChvT): Soldat mit Portierfunktion am Kompanieeingang. Verrichtet Hilfsdienste, Dienstzeit von 13 Uhr bis 13 Uhr des folgenden Tages. 4 Stunden Schlafpause, jeweils zwei Mann pro Kompanie.

DIE DECKE GEBEN: Verprügeln eines Soldaten durch seine „Kameraden“.

(Außerordentliche)DIENSTE: Bereitschaft oder Charge vom Tag.

DIENSTFÜHRENDER: = „SPIESS“, dienstführender Unteroffizier, insgesamt für Verwaltung und Organisation in der Kompanie zuständig, die „Mutter der Kompanie“.

DIENSTRÄNGE:

Wehrmann: gewöhnlicher Präsenzdiener (ohne jeden Stern)

Chargen: Gefreiter, Korporal, Zugsführer

Unteroffiziere: Wachtmeister, Oberwachtmeister, Stabswachtmeister, Oberstabswachtmeister, Offiziersstellvertreter, Vizeleutnant

Offiziere: Fähnrich, Leutnant, Oberleutnant, Hauptmann, Major, Oberstleutnant, Oberst, Brigadier, Divisionär, Korpskommandant, General

EFLer: Einjährig-Freiwilliger. Maturanten können sich freiwillig für ein Jahr melden. Bei bestandenen Prüfungen sind sie danach Fähnrich (Offizier) der Reserve (~ Miliz) und können sich an der Militärakademie bewerben.

EINHEITEN, militärische:

Trupp: 2 bis 5 Mann

Gruppe: 2 - 3 Trupps, ca. 10 Mann

Zug: 4 - 5 Gruppen, ca. 40 Mann

Kompanie: Kleinste sich selbst verwaltende militärische Einheit. Bis 5 Züge bis ca. 200 Mann

Bataillon: Kleinste sich selbst versorgende Einheit im Krieg. 4 bis 5 Kompanien, 800 bis 1000 Mann

Regiment: Erfüllt die Aufgaben des Bataillons in der Friedensstruktur. 4 bis 5 Kompanien plus umfangreicher Verwaltungs- und Versorgungsapparat
Brigade: 2 bis 4 Bataillons. In der Regel mit sich ergänzenden Aufgabenstellungen (Artillerie, Infanterie, Pioniere etc.)
Division: Größte im Frieden festgelegte Einheit

Korps: in Österreich 2 Korps: Westösterreich, Ostösterreich

12. FEBRUAR 1934: Gewaltsame Niederwerfung der Organisationen der österreichischen Arbeiter, insbesondere der Sozialdemokratie durch die Bundeswehr zwecks Absicherung der austrofaschistischen Diktatur. Bei bewaffneten Auseinandersetzungen in den Industriezentren mit einigen hundert Toten auf Seiten des sozialdemokratischen Schutzbundes und der Zivilbevölkerung, einige Dutzend auf Seiten des Bundesheeres und der Gendarmerie.

FLIEGERALARM: Befehl zum sofortigen Decken an einer möglichst geschützten Stelle.

GASMASKE; AC Schutzmaske: Gesichtsmaske mit Kohlefilter zum Schutz gegen atomare und chemische Kampfstoffe.

G'FECHTLER, GEFECHTSDIENST: üben eines Kriegseinsatzes in einem speziell dafür vorgesehenen Gelände. Dauer: 1 - 10 Tage.

GEFECHTSSTAND: Zentraler Unterstand der Einheit im Gefechtsdienst. Dort ist auf jeden Fall der Kommandant.

HEIMSCHLÄFER: Erlaubnis, zu Hause schlafen zu können.

HSP: Heeresspital. Ein Präsenzdiener darf sich bei Erkrankung nur von Heeresärzten, bzw. im Heeresspital behandeln lassen.

HUNDSMARKE: Metallene Erkennungsmarke, mit Nummer und Blutgruppe des Soldaten. Dient zur Identifizierung bei stark verstümmelten Gefallenen. Auch im Frieden Tragepflicht.

INNENDIENST: Dienst für Soldaten, die auf Grund von akuten und chronischen Leiden nicht → Gefechtsdienst, Sportausbildung, Exerzieren „draußen“ mitmachen können (z. B. Gang- und Kloreinigung).

JUNGBUCKL: Neu eingerückter Präsenzdiener

KAMERAD: im Heer üblich statt „Kollege“

KÄMPFENDE TRUPPE: Vor allem Landwehr. Nach der 6-monatigen Ausbildung werden die Wehrpflichtigen später zu Waffenübungen eingezogen. Darüber hinaus alle Nicht- → Systemerhalter.

K-GERÄT: Kleines Metallstück, das beim Feuern mit Platz- (Knall)patronen auf die Mündung des Gewehrs geschraubt wird.

KOFFERN: Umherlaufen, insbesondere bei anstrengenden → Gefechtsdiensten.

LANDWEHR: Vergleichbar mit früherer Infanterie der Jägereinheiten.

- LWSR: Landwehrstammregiment. Sich selbstständig verwaltende und versorgende Einheit, die für die Ausbildung und Ausrüstung von Bataillonen zuständig ist. → Regiment, → Miliz.
- LEUCHTPISTOLE: Pistole mit Patronen zur Beleuchtung des Gefechtsgebietes. Auch für optische Signale.
12. MÄRZ 1938: Einmarsch deutscher Truppen in Österreich. Das Bundesheer leistete mit der Begründung: „Es soll kein deutsches Bruderblut vergossen werden“ keinen Widerstand.
- MILITARISMUS: Bezieht sich nicht auf Vorhandensein militärischer Einrichtungen an sich. Laut Duden: „Vorherrschen, Überbetonen militärischer Gesinnung; starker militärischer Einfluss auf die Politik“. Beinhaltet Verherrlichung des Krieges und des Obrigkeitsdenkens sowie die Verunglimpfung demokratischer Bestrebungen als „antinationale“. Der durch willensstötenden Drill anezogene Kadavergehorsam ermöglicht die Führung von Angriffskriegen und die Unterdrückung der eigenen Bevölkerung. (Zur Spitze getrieben wurde der Militarismus in der SS). Der Militarismus vertritt die Interessen jener Kräfte, die Rüstung benötigen und an der Rüstung profitieren, und benötigt zu seiner Begründung erfundene Feindbilder nach außen und nach innen.
- MILIZ: Militärische Einheiten, die im Bedarfsfall nicht von Berufssoldaten, sondern von zivil tätigen Personen gebildet werden. Der milizartige Teil des Bundesheeres heißt die Landwehr. Der Ausdruck „Miliz“ wird nur von den Abteilungen für Öffentlichkeitsarbeit verwendet, scheint jedoch nicht in offiziellen Gesetzen und Vorschriften auf.
- ORIENTIERUNGSMARSCH: Marsch, bei dem - ausgerüstet mit Karte und Bussole - selbstständig Punkte im Gelände angelaufen werden.
- PAR: Panzerabwehrrohr
- RAPPORT, befohlener: Vorladung (in der Regel zum Kompaniekommandanten) wegen eines Dienstvergehens. Der befohlene Rapport entspricht etwa einem Gerichtsverfahren, bei dem Strafen von der Verwarnung bis zu 14 Tagen Arrest ausgesprochen werden.
- RAPPORT, Beschwerde: Der Soldat hat das Recht, sich über das Verhalten eines Vorgesetzten beim Kompaniekommandanten zu beschweren.
- RAPPORT, Bitte: Vorsprache beim Kompaniekommandanten zur Erlangung einer → Begünstigung.
- RAUMVERTEIDIGUNG: Offizielles, 1977 im Nationalrat beschlossenes, militärisches Verteidigungskonzept Österreichs. Unter Ausklammerung der gänzlich anders gelagerten sozialen, ökonomischen und politischen Voraussetzungen soll damit die militärischer Kampfweise von Befreiungsbewegungen, vor allem die des Vietcongs, auf österreichische Verhältnisse übertragen werden. Entgegen dem vorherigen, an die NATO angelehnten Konzept, soll der Angreifer nicht mehr an der Staatsgrenze gestellt und in einer großen Schlacht abgewehrt und besiegt werden (Vorneverteidigung). Bei der Raumverteidigung nimmt nur mehr die „Bereitschaftstruppe“ die „Vorneverteidigung“ auf. Nach (geplanter!) Vernichtung der Bereitschaftstruppe nehmen die verhältnismäßig einfach, hauptsächlich mit leichten Waffen ausgestatteten ortsfesten und mobilen Landwehr (Miliz-) verbände die Verteidigung des gesamten Operationsraums des Gegners auf; Der Angreifer soll durch eine Reihe von kleinen Gefechten gebremst und abgenützt werden. Nach dem ebenfalls eingeplanten

Durchbruch des Angreifers sollen die Milizverbände zum Kleinkrieg (Partisanenkampf) übergehen (Taktik der kleinen Nadelstiche). Obwohl einstimmig beschlossen, wird das Raumverteidigungskonzept, vor allem die partisanenartig kämpfende territoriale Landwehr von einflussreichen konservativen Offizierskreisen abgelehnt und sabotiert. + Milizsystem.

SAMSON: Dienst (→Charge vom Tag, →Bereitschaft) von Samstag 13 Uhr bis Sonntag 13 Uhr. Beliebte Strafe für nicht "parierende" Wehrmänner.

SONMON: Dienst von Sonntag 13 Uhr bis Montag 13 Uhr.

SCHNEETARNUNG (des Gewehres): z. B. weißes, um das Gewehr gebundenes Tuch.

SPÄHTRUPP, stehender: →Aufklärer, die von einer festen Stelle aus (z. B. Hügelkuppe) die Tätigkeit des Feindes beobachten.

SPANOCCHI-Konzept: →Raumverteidigung, →Miliz.

STANDES KONTROLLE: Überprüfung der Vollzähligkeit zu Beginn des Dienstbetriebes um 7 Uhr 30. Mit Verlautbarungen und Belehrungen.

SYSTEMERHALTER: Präsenzdienner, der im Verwaltungs- und Versorgungsapparat des Heeres eingesetzt ist (Schreiber, Koch, Chauffeur etc.). Dienstzeit: 8 Monate.

TAGGELD: Dem Präsenzdienner steht für seine durchschnittlichen 50 -60 Wochenstunden 40 Schilling pro Tag zu.

TAGWACHE: Wecken durch den →Chargen vom Tag um 6 Uhr morgens (kann auch vorverlegt werden). Längeres Verweilen im Bett gilt als Dienstvergehen.

VBK: Vorbereitende Kaderausbildung. Zusätzliche Ausbildung während des Präsenzdienstes für diejenigen, die im Reservekader Kommandantenfunktionen übernehmen. Melden sich nicht genug Freiwillige, wird zwangsverpflichtet. Nach dem sechsmonatigen Grundwehrdienst können diese zusammen zu 4 Monaten Übungen einberufen werden.

VERGATTERN: Form des Exerzierens, bei der sich die Soldaten bei einem bestimmten Punkt in einer bestimmten Ordnung so rasch wie möglich sammeln.

VERKOFFERN: sich verlaufen, verirren.

WEHRBUCKL: Präsenzdienner

ZAPFENWICHSER: Ohne Heimschläferbewilligung oder ohne Urlaubsschein hat sich der Soldat zum Zapfenstreich um 24 Uhr (auch von Samstag auf Sonntag) in der Kaserne einzufinden. Zu spät Kommende begehen einen Zapfenwichser.

Anmerkungen

Lieder verboten? - „Eben deshalb lasse ich sie singen (5. 26 - 40)

- (1) Wehrgesetz § 45, Absatz 2
- (2) Verlautbarungsblatt des Bundesministeriums für Landesverteidigung, 39. Folge, Erlass 57/1977

Atomblitz (5. 41 - 45)

- (1) Siehe: Ausbildungsunterlagen für AC-Schutz, im Besitz des Autors.
- (2) Ruef, Karl, Der Dienst im Bundesheer, 7. Auflage, 1979, S. 418
- (3) Volksstimme, 28. 5. 1982

Durch den Zivildienst „bleiben die Quertreiber aus dem Heer draußen (5. 46 - 53)

- (1) Der Kamerad 2/83
- (2) Der Kamerad 2/83
- (3) Kozak Heinz, Subversion, Österreichische Militärische Zeitung, 4/1976. Kozak ist derzeit Oberstleutnant des Generalstabs und Mitglied der Planungsgruppe im Ministerium für Landesverteidigung.
- (4) Der Soldat 14/82

Wehrbuckl strecken sich (5. 61 - 66)

- (1) Ruef Karl, Dienst im Bundesheer, 7. Auflage, Wien, 1979, S. 281
- (2) Schneider Wolfgang, Zivildienst - eine Gefahr für die Sozialdemokratie?, Die Zukunft, Juli 1980

Hoch- und Deutschmeister Nr. 4 - Alleweil stier (5. 67 - 76)

- (1) Am 13. 11. 82 ließ es sich die Kapelle des Vereins nicht nehmen, der Ex-Kaiserin Zita vor dem Stephansdom die Kaiserhymne darzubringen. Siehe Kronenzeitung, 14. 11. 82
- (2) Finke Edmund, K. u. K. Hoch- und Deutschmeister, 222 Jahre für Kaiser und Reich, Graz, 1978, S. 174 ff.
- (3) Ehnle Maximilian, Messenhauser, Wien 1948
- (4) Finke, K. u. K. Hoch- und Deutschmeister, a.a.O., S. 342 (5) Die Deutschmeister, Museum Perchtoldsdorf, S. 83
- (6) Jedlicka Ludwig, Hoch- und Deutschmeister, 700 Jahre österreichisches Soldatentum, Wien, 1944, S. 3. Jedlicka, der 1944 diese Lobhymne auf das Deutsche Soldatentum der Hoch- und Deutschmeister schrieb, meint später, dass im „unheimlichen Jahre 1934“ das Bundesheer gegen die eigene Bevölkerung „in schicksalsschwerer Stunde“ eingesetzt wurde, wodurch die damalige „autoritäre“ Regierung wieder „Herr der Lage“ wurde. Siehe „Soldatentaschenbuch“, hrsg. von W. Kunzenmann, 1979, 14. Auflage, S. 44 f.
- (7) Ehnle Maximilian, Wiener Soldatentum, Schriftreihe der Gauleitung Wien, 1. Heft. Die Deutschmeister, Hrg.: Gauschulungsamt der NSDAP - Gau Wien, 1943, S. 8 f., S. 18
- (8) Die Deutschmeister, Museum Perchtoldsdorf, S. 82
- (9) Jaus Otto, Die Deutschmeister - Tradition nach Auflösung des Regiments am 12. 11.

1918 bis zur Gegenwart, in: Die Deutschmeister, Museum Perchtoldsdorf, S. 81

- (10) Jaus, a.a.O., S. 82
- (11) Die Deutschmeister, Museum Perchtoldsdorf, S. 7
- (12) Info 21, Zeitung des Landwehrstammregiments 21, 3/1982, 13. 9. 1982 (13) Info 21, 1/82
- (14) Der Soldat 13/82
- (15) Der Soldat 13/82
- (16) Der Soldat 13/82
- (17) Der Kamerad, August 82

Ausbildner ohne Knigge (5. 77 - 90)

- (1) Weltgeschichte, Band 8, Berlin, 1966, S. 133
- (2) Stadelmann Edwin, Offizier und Unternehmer, Österreichische Militärische Zeitschrift, 2/77, S. 127

Scharfe und schneidige Männer - Bundesheer und Frauen (5.97 - 92)

- (1) Sozialisten und Bundesheer , Hrg. Sozialistische Jugend, Linz 1982, S. 1
- (2) Extrablatt 4/76
- (3) Die 12. Auflage hielt bei 138.000!
- (4) Soldatentaschenbuch, 12. Auflage, 1966, S. 136
- (5) Soldatentaschenbuch, 14. Auflage, 1979, S. 134
- (6) Frau und Militär, in: Sozialisten und Bundesheer, Linz 1982

Das Schicksalsrad (5. 93 - 700)

- (1) Seelsorge, Informationsblatt der Katholischen Militärpfarre Wien, Weihnachten 1981
- (2) Kommt, sagt es allen weiter, Lieder und Gebete für katholische Soldaten, 3. Auflage, Hrg.: Militärvikariat des Österreichischen Bundesheeres
- (3) ebenda, S. 57
- (4) ebenda, S. 50
- (5) Soldatentaschenbuch , Herausgeber: Kunzenmann Werner (Militärdiakon), 12. Auflage (116.000 - 138.000) (!), 1967, Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien-München
- (6) ebenda, S. 45
- (7) ebenda, S. 138
- (8) ebenda, S. 131
- (9) ebenda, S. 141
- (10) ebenda, S. 141
- (11) ebenda, S. 49
- (12) ebenda, S. 299
- (13) ebenda, S. 344
- (14) ebenda, S. 346
- (15) ebenda, S. 346
- (16) ebenda, S. 341
- (17) ebenda, S. 342
- (18) ebenda, S. 343
- (19) ebenda, 1979, 14. Auflage, S. 134
- (20) ebenda, 14. Auflage, S. 260
- (21) ebenda, 14. Auflage, S. 134

- (22) ebenda, 14. Auflage, S.155
- (23) ebenda, 14. Auflage, S.133
- (24) Furche 4/80
- (25) Furche 12/80
- (26) Furche 8/80

Ein Major kommt (5. 707 - 709)

- (1) Extrablatt 6/82, S. 54
- (2) Kurier, 8.1. 1980; 2. 2.1980
- (3) Irrnberger, Harald, Nelkenstrauß ruft Praterstern, Funktion und Arbeitsweise geheimer Nachrichtendienste in einem neutralen Staat, Wien 1981, S.179 f.
- (4) Oberstleutnant Peter Girschik, Soldatenlied und Marschgesang, Truppendienst, 3/1978

Die Regimentszeitung (5. 732 - 733)

- (1) Info 21, die Zeitung des Landwehrstammregiments 21, März 82
- (2) Bundesministerium für Landesverteidigung, Richtlinien für die Durchführung der staats- und wehrpolitischen Bildung, Jänner 1982

Lebendiger Februar 1976(5.734-739)

- (1) Wingelbauer H., Generaltruppeninspektor, Erinnerungen an den März 1938, Truppendienst 3/78
- (2) Protokoll des Parteitag der SDAP, 5. - 7. 11. 1920, Wien, S. 145
- (3) Bayer Richard, Umfassende Landesverteidigung 1976, Von der Verfassungsverankerung zum Landesverteidigungsplan, Österreichische Militärische Zeitschrift 4/76
- (4) Bundeskanzler Bruno Kreisky am 1. Mai 1976 vor dem Wiener Rathaus
- (5) Sepp Plieseis, Partisan der Berge, Lebenskampf eines österreichischen Arbeiters, Berlin, 1971
- (6) Rotkreuzfibel, Herausgeber: Bundesministerium für Landesverteidigung, 1967, S.14
- (7) Muchitsch Max, Die Partisanengruppe Leoben-Donawitz, Europa Verlag, Wien 1966, S.67

Entweder Soldatenvertreter oder Kader (5. 747 - 757)

- (1) In einem Leserbrief im Kurier vom 15.5.1982 nimmt Helmut Stubner pauschal für die österreichische Rüstungsproduktion Stellung.
- (2) Der Kamerad 1/82, zitiert nach Eichbauer Hans, Bundesheer und Friedensbewegung, Zukunft 5/82
- (3) Der Soldat 7/82, 11. April 1982
- (4) Salzburger Nachrichten, 12. 5.1982
- (5) Trotzdem, Juni 1976
- (6) Rennbahnexpress, Juni 1976
- (7) Arbeiterzeitung, 27. 8.1974
- (8) - Volksblatt, 22.8.1974

Subversiv = „Politisch anders denkend“ (5. 758 - 766)

- (1) Der Soldat 18/81
- (2) „Taktische Begriffe“ (Nur für den Dienstgebrauch), ohne Jahr, im Besitz des Autors, S. 2,

Definition nach Bundesheer-Vorschrift „Truppenführung“ , siehe: Eichbauer Hans, Bundesheer und Friedensbewegung. Die Zukunft 5/82

- (3) Der Soldat 18/81
- (4) Der Soldat 18/81
- (5) ZI 32/27/176 - 5.10/78 Ausbildungsvorschrift für das Bundesheer - allgemeiner Gefechtsdienst, Wien 1978, 5.83
- (6) Kreisky Bruno, Die Herausforderung - Politik an der Schwelle des Atomzeitalters, Wien, 1963, S. 99
- (7) Der Soldat 18/81
- (8) Schweizer Armee, Soldatenkomitee Zürich
- (9) Kozak Heinz, Subversion, Österreichische Militärische Zeitung, 4/76
- (10) Kozak, a.a.O., Subversion, 4/76, 5.303
- (11) Kozak Heinz, Österreichische Militärische Zeitung, Subversion und Streitkräfte-, 2/77 , S. 124
- (12) Kozak, a.a.O., 2/77, S. 124
- (13) Kozak, a.a.O., 4/76, S. 303
- (14) Kozak, a.a.O., 4/76. S. 311

„Vielleicht brauchen wir Mauthausen noch“ und Ein Pyrrhussieg für den Oberst (5. 767 - 789)

- (1) Generaltruppeninspektor H. Wingelbauer, Erinnerungen an den März 1938, Truppendienst 3/78
- (2) Blindgänger 3/82
- (3) „Es sei hervorgehoben, dass durch diese Argumentation (des Verfassungsgerichtshofs, J. B.) praktisch den öffentlich Bediensteten ebenso wie den Angehörigen des Bundesheeres die verfassungsrechtliche Garantie des Gleichheitssatzes hinsichtlich anderer Grundrechte genommen wird.“ Ermacora, Handbuch der Grundfreiheiten und Menschenrechte, 1963,5.63
- (4) Der Soldat 8/82
- (5) Der Soldat, 26.12.82
- (6) Der Soldat 14/82
- (7) Baum Josef, geb. 1925, Meine Soldatenzeit, 3 Bände, unveröffentlicht (8) ebenda, Band 1, S. 88
- (9) ebenda, Band 2, S. 268
- (10) ebenda, Band 2, S. 160
- (11) ebenda, Band 1, S. 172
- (12) ebenda, Band 1, S. 151
- (13) ebenda, Band 2, S. 361
- (14) ebenda, Band 3, S. 93 f.
- (15) ebenda, Band 2, S. 245
- (16) ebenda, Band 3, S. 56
- (17) ebenda, Band 3, S. 299

„Dieses Buch hat das gesamte Bundesheer aufgeschreckt.“ *(Kurier)*

„Wie ein österreichischer Soldat allein gegen das ganze Bundesheer kämpft.“
(Basta)

„Gerade weil Baum grundsätzlich positiv zum Heer steht und gewisse Reformschritte anerkannte, ist seine Kritik überzeugend.“ *(Profil)*

„Ein Lehrbuch für demokratische Soldaten.“ *(Oberösterreichisches Tagblatt)*

„Nicht als Kampfansage, sondern als konstruktive Kritik will Magister Josef Baum seine Schrift verstanden wissen.“ *(Kronenzeitung)*

„Josef Baum betreibt nie farblose, abstrakte Propaganda, sondern lässt die Beteiligten zu Wort kommen.“ *(AZ)*

„Eine hilfreiche Lektüre für jeden, dem der Einberufungsbefehl ins Haus flattert. Kasernenalltag, Disziplinierung, Ausbildung, Traditionsaufarbeitung werden eingehend geschildert.“ *(erziehung heute)*

„Man mag zu Baums Einstellungen und Erfahrungen stehen, wie man will, Diskussionsbeiträge zu Frieden und Bundesheer sind es in jedem Fall.“ *(Linzer Kirchenzeitung)*

„Vielleicht sollten friedenswillige und antimilitaristische Männer ... die Arbeit Baums fortsetzen. Die ‚Tagwache‘ kann da geradezu als Lehrbuch benutzt werden.“ *(Falter)*